

TERRA ASTRA

SCIENCE FICTION ROMANE
aus der Perry-Rhodan-Redaktion

Nr. 49

DM 1,-

Österreich S 7,-

Schweiz Fr. 1,20

Italien Lire 240

Belgien frs 30,-

Luxemburg frs 15,-

Frankreich FF 1,60

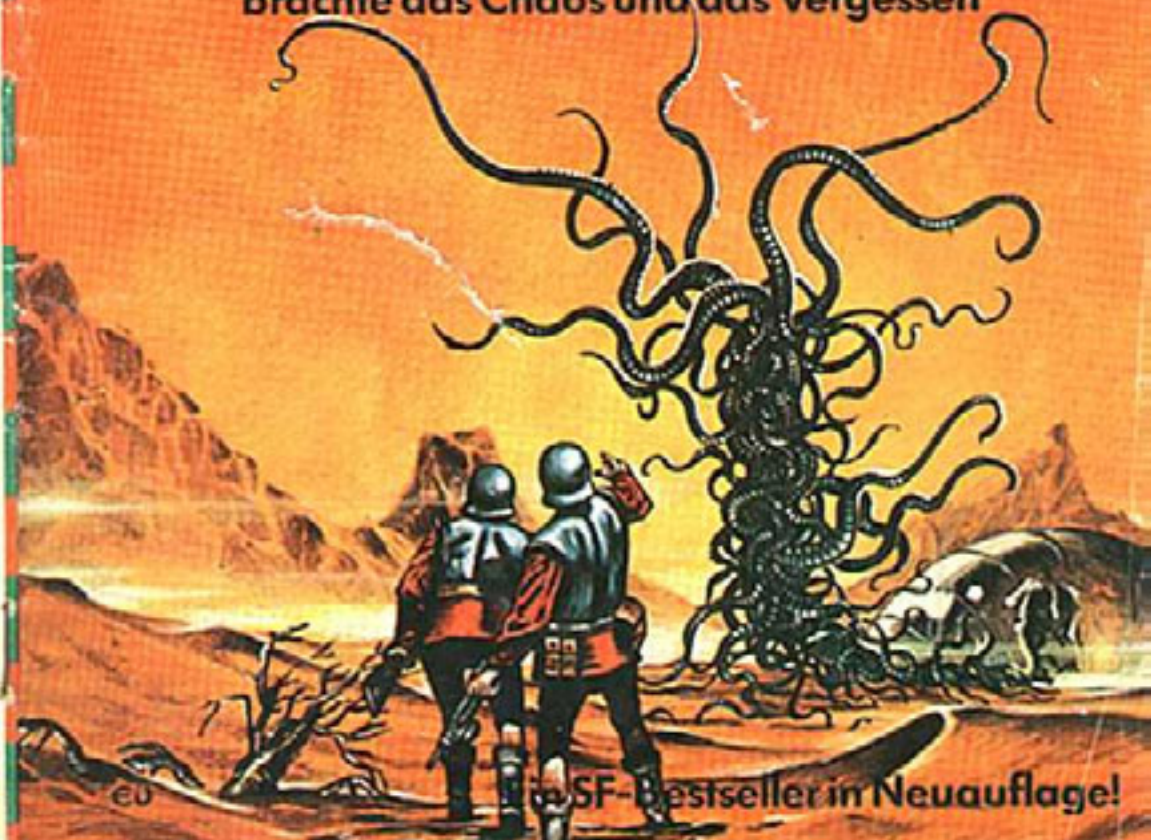
Niederlande fl. 1,20

Spanien Ptas 20,-

John Brunner

Wächter der Stern- station

Sie beherrschten
die Sterne — doch eine Seuche
brachte das Chaos und das Vergessen



SF-Bestseller in Neuauflage!

Terra Astra 49

Wächter der Sternstation

John Brunner

1.

Die Wüste glich einem häßlichen Geschwür auf dem Antlitz der Erde.

Früher war auch die nähere Umgebung unbewohnt gewesen, obwohl es dort guten Boden und genügend Wasser gab.

Aber schon einige Generationen später waren die Menschen langsam wieder in dieses Gebiet vorgedrungen. Das Leben dort war hart und entbehrungsreich, denn es geschah immer wieder, daß ein *Ding* aus der Wüste auftauchte und . Tod und Verderben verbreitete. Aber die Menschen ertrugen es geduldig.

Jervis Yanderman lehnte sich gegen den Stamm eines Baumes und dachte über die Meldungen nach. Drei Späher waren morgens ausgeschickt worden. Zwei von ihnen waren bereits zurückgekehrt, nachdem sie die Grenze zwischen dem fruchtbaren Land und der Wüste erreicht hatten. Yandermann hoffte, daß der dritte sich nur aus Übereifer verspätet hatte.

Er sah in die Senke hinunter, wo die Männer an den flackernden Lagerfeuern saßen. Wenn Großherzog von Esberg sein Heer in Marsch setzte, dann hatte er zuvor jede Einzelheit durchdacht.

Vor ihm tauchte ein Schatten aus dem Nichts auf, dann verlangte eine barsche Stimme die für heute ausgegebene Parole. Yanderman gab sich zu erkennen und drückte dem Führer der Streife seine Anerkennung aus. Der Mann lachte.

„Wir haben Sie als Übungsobjekt benutzt, Sir“, gab er zu. „Ich habe Sie vom Lager aus erkannt und meinen Leuten den Auftrag gegeben, Sie so leise wie möglich anzuschleichen.“

„Sir, wenn ich eine Frage stellen darf“, fuhr der Streifenführer nach einer kurzen Pause fort, „ist es wirklich wahr, daß die Späher das gefunden haben, wonach wir suchten?“

„Es ist wahr.“

Die drei Soldaten sahen sich bedeutungsvoll an.

„Und ... ist es dort so, wie in den alten Geschichten erzählt wird? Lauter Teufel und Ungeheuer?“

„Von Teufeln habe ich nichts gehört“, antwortete Yanderman leichthin.

Einer der anderen Soldaten räusperte sich.

„Sir, dürfte ich Sie darum bitten, eine Wette zu entscheiden? Ich möchte nicht unverschämt erscheinen, aber ... „

Yanderman nickte aufmunternd mit dem Kopf. „Einer meiner Kameraden will sich einen Talisman von Granny Jassy kaufen“, fuhr der Soldat fort. „Er behauptet, daß der Herzog auch einen von ihr trägt, dem er seine Erfolge verdankt. Ich bin der Meinung, daß das alles Unsinn ist, deshalb habe ich mit ihm um einen Tagessold gewettet, daß der Herzog sich nicht auf einen Talisman verläßt.“

Der dritte Mann der Streife, der bisher geschwiegen hatte, trat unruhig von einem Fuß auf den anderen. Yanderman vermutete, daß er der Zweite der beiden Wetter sei.

„Gar nicht dumm, Soldat“, sagte er deshalb. „Du kannst deinem Kameraden von mir ausrichten, daß Großherzog Paul seine Erfolge seiner Intelligenz und überaus gründlichen Planung verdankt.“

Er hatte richtig geraten, denn nun meldete sich der dritte Soldat erregt zu Wort. „Aber weshalb gibt der Herzog sich dann mit Granny Jassy ab und schleppt sie überall mit, wenn sie ihm nicht Glück bringt?“

„Der Herzog hat sie nur deshalb mitgenommen, weil sie uns

wertvolle Auskünfte über unsere Marschroute geben kann. Irgendwie weiß sie schon vorher, wie die Gegend vor uns aussieht und welche Gefahren uns drohen könnten.“

„Kann sie auch über die Grenze der Wüste hinaussehen?“ fragte der dritte Soldat.

„Sie sieht nicht eigentlich, sondern erinnert sich. Vor vielen Jahren haben Menschen dieses Gebiet gesehen und Granny berichtet uns, was sie damals gesehen haben.“

„Soldat!“ sagte er zu dem dritten. „Wie gefällt dir dein Gewehr?“

Der Mann wog die Waffe in der Hand. „Sehr gut“, antwortete er. „Es schießt. sehr genau.“

„Dann kannst du dich dafür bei Granny Jassy und dem Herzog bedanken. Der Entwurf zu dieser Waffe beruht auf einer ihrer Erinnerungen. Ein Mann kann sich damit in die Wüste wagen und den Ungeheuern entgegentreten!“

„Wollen wir also wirklich in die Wüste vordringen?“ erkundigte sich der Streifenführer.

„Das weiß ich selbst noch nicht. Darüber entscheidet der Herzog.“

Yanderman gab dem Streifenführer einen Wink, die Soldaten grüßten und tauchten wieder in der Dunkelheit unter.

Yanderman ging nachdenklich auf das Lager zu. Selbstverständlich war zu erwarten gewesen, daß die Altweibergeschichten wieder aufleben würden. Die Schwierigkeit bestand vor allem darin, daß die Erzählungen *eines* alten Weibes - Granny Jassy - sich als wahr erwiesen hatten.

Auf einem Hügel jenseits des Lagers-liefen plötzlich einige Männer aufgeregt durcheinander. Yanderman hob den Kopf, als der gleißend helle Strahl eines Suchscheinwerfers die Nacht wie ein Schwert zerteilte.

Er war auf einen Einschnitt zwischen zwei Hügeln nördlich des Lagers gerichtet, wo jetzt ein Reiter auftauchte, der

aufgeregt winkte.

Yanderman rannte auf das Lager zu. Das mußte der dritte Späher sein. Er würde sich bei dem Herzog zurückmelden und Bericht erstatten. Dabei durfte Yanderman nicht fehlen.

Yanderman blieb einen Augenblick vor dem Zelt stehen, um einen anderen herauszulassen. Dann schlüpfte er selbst hinein.

Großherzog Paul von Esberg hob den Kopf.

„Ich bin eben davon benachrichtigt worden, daß der dritte Späher in Sicht ist“, sagte er. „Haben Sie ihn gesehen?“

„Deshalb bin ich gekommen“, sagte Yanderman.

„Setzen Sie sich. Wir werden bald erfahren, was ihn so lange aufgehalten hat.“ Herzog Paul lehnte sich zurück. „Ich habe Granny Jassy holen lassen, damit sie uns weiterhelfen kann.“

Yanderman setzte sich. Der Sekretär des Herzogs, ein junger Mann namens Kesford, schlug seinen Schreibblock auf.

Einige Minuten später wurde draußen Granny Jassys schrille Stimme hörbar. Dann öffnete ein Soldat den Zelteingang und schob sie herein.

Granny Jassy stürzte auf den Schreibtisch zu.

„Kein Mensch hat das Recht, eine alte Frau nach einem anstrengenden Tag in ihrer wohlverdienten Ruhe zu stören!“ zischte sie. „Wenn das so weitergeht, verschwinde ich einfach.“

Herzog Paul machte eine kurze Handbewegung auf die Couch zu, auf der er nachts schlief. Granny Jassy murmelte noch etwas vor sich hin, setzte sich aber doch folgsam nieder.

Augenblicke später wurde der Späher in das Zelt geführt. Das Hemd des Mannes war mit Blut bedeckt; sein Gesicht wirkte bleich und eingefallen, aber die Augen glänzten fiebrig, und er stützte sich auf einen Sanitärer.

Yanderman erhob sich. „Steh auf, Granny“, sagte er bestimmt. „Du bist zwar alt, aber er ist verwundet. Für dich genügt ein Stuhl.“

Sie stand mühsam auf und ließ sich auf dem angebotenen Stuhl nieder. Der Sanitärer breitete eine Decke über die Couch,

um die Polster vor dem Blut des Verwundeten zu schützen. Nachdem das blutgetränkte Hemd aufgeschnitten worden war, zeigte sich, daß die handbreite, sehr tiefe Wunde unterhalb der Schulter saß. Der Sanitäter säuberte sie, schloß sie mit acht oder neun Stichen und legte einen Verband an.

„Nun, Ampier?“ fragte der Herzog. „Was hat dich erwischt?“

Ampier schüttelte langsam den Kopf. „Ich weiß es selbst nicht recht, Sir“, antwortete er auf die Frage des Herzogs. „Es war das seltsamste Wesen, das ich je in meinem Leben gesehen habe. Ich hielt mich an den Auftrag, den ich von Ihnen erhalten hatte, und ritt in Richtung Norden, bis ich kurz nach Mittag die Grenze der Wüste erreicht hatte.“

Dann entdeckte ich eine Rauchwolke, die östlich von mir aufstieg. Ich überlegte, daß nur Menschen Feuer machen, deshalb wollte ich weiterreiten, um zu sehen, ob dort eine menschliche Ansiedlung lag. Dort mußte es Wasser geben, und vielleicht konnten uns die Bewohner mit Lebensmitteln versorgen. Aber bevor ich sehr weit gekommen war, schoß dieses *Ding* hinter einem Felsen hervor und fiel über mich her.“

„Wie sah es aus? Kannst du es beschreiben?“ erkundigte sich der Herzog.

„Es war etwa so groß wie ein Wildschwein, aber es hatte einen wesentlich längeren Hals und einen vogelartigen Schnabel. Der Körper war sandfarben, aber der Schnabel etwas heller, fast weiß. Es blieb mit allen vier Füßen auf dem Boden und reckte den Hals bis zu mir hinauf. Ich schoß danach, aber der Schuß ging fehl, deshalb versuchte ich mein Glück mit dem Schwert. Das *Ding* bewegte sich aber so rasch, daß ich es erst erwischte, als es seinen Schnabel in meine Schulter grub. In diesem Augenblick schlug ich ihm den Hals ab, und es rannte noch eine Weile herum, bis es starb.“

Ich ritt so schnell wie möglich hierher zurück. Das Pferd brach unter mir zusammen, als ich die Vorpostenlinie erreichte; das *Ding* hatte ihm so schwere Verletzungen zugefügt, daß

kein Mann es jemals wieder reiten wird.“

Herzog Paul fuhr sich durch den dichten Bart und nickte bedächtig. Yanderman warf einen Blick auf den Sanitäter, der das blutige Hemd des Verwundeten im Licht einer Lampe untersuchte.

Yanderman ging zu ihm hinüber. „Hast du etwas daran entdeckt?“ fragte er mit leiser Stimme.

„Das hier, Sir.“ Der Sanitäter wies auf eine Stelle, die im Lichtschein deutlich zu erkennen war.

Auf dem eingetrockneten Blut zeigte sich ein grüner Schleier, der wie leichter Schimmel wirkte. Er breitete sich zusehends aus, aber nicht gleichmäßig nach allen Seiten, sondern schien immer wieder Ausläufer vorzuschicken, mit denen die Hauptmasse sich dann vereinigte.

„Zeig es dem Herzog“, befahl Yander-man.

Herzog Paul beobachtete das Wachstum des Schimmels einige Minuten lang. Dann wandte er sich an den Sanitäter.

„Nimm das Hemd mit und behandle es mit sämtlichen zur Verfügung stehenden Mitteln, bis du eines gefunden hast, das die weitere Ausbreitung verhindert. Und nimm dich in acht, damit Ampiers Wunde nicht auch damit infiziert wird!“

Der Sanitäter salutierte und verließ das Zelt. Kurze Zeit später erschienen zwei andere, die den Verwundeten holten.

Herzog Paul ließ sich noch einmal von Kesford wiederholen, was Ampier berichtet hatte. Dann wandte er sich an Granny Jassy.

„Setz dich auf die Couch, Granny“, sagte er. „Wir wollen sehen, ob du dich an etwas erinnern kannst, was dieses *Ding* erklärt, von dem Ampier angefallen wurde.“

Granny stand langsam auf und schJurfte zu der Couch hinüber. Der Herzog zog eine silberne Kette aus der Tasche, an der ein kleines Stück Bergkristall befestigt war, und schwang die Kugel vor ihren Augen rhythmisch hin und her. Sekunden später schlossen sich die Augen der Alten - die Befragung

konnte beginnen. Er versuchte es über eine Stunde lang - mit geradezu übermenschlicher Geduld, dachte Yandermann -, ohne einen Hinweis zu erhalten.

Schade, daß Menschen wie Granny Jassy nicht begriffen, woran sie sich erinnern konnten, überlegte Yanderman. Granny berichtete zum Beispiel gerade von seltsamen Tieren in verschiedenen Farben, die von den Menschen wie Pferde benutzt wurden. Aber dann stellte sich heraus, daß sie Räder hatten – also keine Tiere, sondern Maschinen waren! Allerdings bewegten sie sich von selbst fort; für die ungebildete Granny mußten sie also Tiere sein, denn wie konnte eine Maschine sich von selbst bewegen?

Er dachte weiter nach. Wie war es möglich - die unvermeidbare Frage -, daß Menschen wie Granny Jassy und andere in Esberg sich an diese Dinge erinnerten? Aber anscheinend handelte es sich wirklich um Erinnerungen. Als Herzog Paul sich damals zu einigen Experimenten auf der Grundlage dieser Phantasien entschlossen hatte, war selbst Yanderman - der ihn unendlich bewunderte - im Zweifel gewesen, ob dieses Vorhaben nicht Zeitverschwendung sei. Aber schließlich hatten die Ergebnisse den Aufwand doch gerechtfertigt, denn zahlreiche Vorrichtungen, wie zum Beispiel die Suchscheinwerfer und die Gewehre der Soldaten, beruhten auf derartigen „Altweibergeschichten“.

Nachdem die ersten Versuche bereits solche Erfolge gebracht hatten, konzentrierte sich die Aufmerksamkeit des Herzogs nun auf eine Überlieferung, nach der drei Tagesreisen von Esberg entfernt eine Stadt mit einer Million Einwohnern liegen sollte.

Die Männer, die er daraufhin ausschickte, entdeckten drei Tagesreisen von Esberg entfernt eine mit Gras überwachsene Ruinenlandschaft. Und dort fanden sie Gegenstände aus Metall und Glas, wie sie im Haushalt verwendet werden, aber auch noch andere, die jedermann in Erstaunen versetzten.

Auch jetzt war keine Diskussion möglich. Seitdem sie zu der

Expedition aufgebrochen waren, um festzustellen, ob die Wüste wirklich existierte, hatte Granny Jassy vorhersagen können, wie das Gelände vor ihnen aussehen würde. Nicht wie es heute war, sondern wie es gewesen sein mußte, als die Menschen noch in riesigen Städten wohnten, durch die Luft flogen und sogar zu anderen Sternen *gingen*.

„Sie machen ein so ernstes Gesicht, Yan!“ meinte der Herzog plötzlich, und Yanderman fuhr aus seinen Gedanken auf.

„Ich habe nachgedacht“, sagte Yanderman mit einer entschuldigenden Handbewegung.

„Ich muß zugeben, daß ich die Berichte über die Ungeheuer aus der Wüste zu leicht genommen habe“, gab der Herzog zu, „sonst hätte ich meine Späher nicht einzeln ausgeschickt. Morgen werden wir ein ganzes Dutzend schwerbewaffneter Männer aussenden.“

Das Heer bot einen imposanten Anblick, wie es sich die Straßen entlang bewegte: zweitausend Mann mit vierhundertundzehn Pferden, rotschwarzen Standarten und blitzenden Waffen.

Sie trieben ihre Pferde kaum an, zögerten aber auch nicht unnötig. Yanderman hatte sich noch am vergangenen Abend nach der Route Ampiers erkundigt, obwohl die Sanitäter es nicht zulassen wollten. Der grüne Schimmel hatte seine Wunde infiziert und bedeckte eine größere Fläche seines Körpers.

Nicht gerade das richtige Beruhigungsmittel für die anderen, überlegte Yanderman besorgt.

•Nachdem sie einige Meilen zurückgelegt hatten, ohne etwas anderes als unbewohntes Land gesehen zu haben, wurde die Stimmung der Männer zusehends besser. Yanderman ritt neben seinem Stellvertreter Stadham her, der für gewöhnlich die Kompanie führte, deren Chef Yanderman eigentlich war.

Kurz vor Mittag betrachtete Yanderman eingehend die Landschaft um sich herum. Dann wandte er sich zu Stadham:

„Rufen Sie die Männer hier zusammen. Das muß die Stelle

sein, wo Ampier angegriffen wurde - der Zeit nach könnte es jedenfalls stimmen.“

Stadham griff nach dem Hörn an seinem Sattel und gab das Signal zum Sammeln. Die Männer kamen heran und bildeten einen weiten Halbkreis.

„Nach Ampiers Beschreibung müssen wir uns in unmittelbarer Nähe der Grenze befinden“, begann Yanderman. „Mit anderen Worten - dort vorn, jenseits des Hügels, beginnt die geheimnisvolle Wüste.“

Einige Männer wechselten bedeutungsvolle Blicke.

„Mir ist zu Ohren gekommen“, fuhr Yanderman fort, „daß einige unserer Kameraden auf äh ... seltsame Gedanken gekommen sind, nachdem sie erfahren haben, daß es diese Wüste wirklich gibt. Sie haben zum Beispiel von Granny Jassy Talismane erworben, als könne man Glück kaufen.“

Er richtete sich im Sattel auf und schlug sich mit der flachen Hand auf den Oberschenkel.

„Es ist mir völlig gleichgültig, wofür ihr euer Geld ausbebt. Aber es ist mir bestimmt nicht gleichgültig, was ihr mit eurem Leben anfangt. Ihr seid alle hervorragend ausgebildete Soldaten mit erstklassigen Waffen. Ich möchte nicht, daß einer von euch noch einen Meter weiterreitet und sich dabei auf Granny Jassys Talisman verläßt, während er doch eigentlich nichts anderes als sonst braucht - einen klaren Kopf und gute Augen.“

Ich bin der Meinung, daß die Wüste nicht gefährlicher als viele andere gefährliche Orte ist, deshalb werde ich mir alle nur erreichbaren Informationen darüber verschaffen, bevor ich mich dorthin wage. Und wenn ich das tue, möchte ich nur Männer um mich haben, die selbst denken, statt sich diese Arbeit von alten Weibern abnehmen zu lassen.“

Er spürte deutlich, daß die Spannung zunahm, als sie den Abhang hinauftritten.

Dann lag die Wüste vor ihnen - Felsen und Steinbrocken

ragten aus dem Staub, den der Wind um sie herum zu kleinen Dünen angehäuft hatte.

„Von jetzt ab folgen wir Ampiers Spuren der Grenze entlang, bleiben aber dicht beisammen und halten nach der Rauchwolke Ausschau, die er gesehen haben will.“ Yanderman bezeichnete zwei der Männer. „Ihr beide beobachtet den Himmel, alle anderen achten auf Bewegungen zwischen den Felsen.“

Vorsichtig ritten sie weiter. Kurze Zeit später stieß Augren, einer der Soldaten, einen lauten Schrei aus.

„Bleiben Sie hier“, sagte er zu Stadham und ritt weiter, um zu sehen, was Augren gefunden hatte.

Es war das Tier, das Ampier angefallen hatte. Der Mann hatte es ziemlich genau beschrieben; der Kopf mit dem Schnabel lag einige Meter weit von dem Körper entfernt, von dem ein anderes Tier nachts gefressen haben mußte.

Er beugte sich aus dem Sattel, weil er feststellen wollte, ob der grüne Schimmel auch den Kadaver bedeckte. Nirgendwo war ein Anzeichen dafür zu erkennen. Er hob wieder den Kopf und suchte den Horizont ab.

Ja, dort drüben, über einem der Hügel, lag unverkennbar ein dünner Rauchschleier.

Die anderen waren unterdessen herangekommen und starrten nun das tote Ungeheuer an. Er ließ sie einige Zeit lang gewähren, damit sie sich selbst davon überzeugen konnten, daß sie einen Tierkadaver vor sich hatten - und keinesfalls ein-unverwundbares, übernatürliches Wesen. Dann zeigte er auf den Rauch und ritt mit ihnen darauf zu.

Von Kopf bis Fuß grau von Holzasche, saß Conrad vor seinen Seifenkesseln. In einer Hand hielt er sein Messer, in der anderen ein Stück ausgezeichneter Seife, die härteste und weißeste, die er je aus den hölzernen Gußormen herausgebrochen hatte. Daraus formte er einen Mädchenkopf.

Er wollte Idris darstellen, aber aus irgendeinen Grund war die Ähnlichkeit nur verschwommen.

Im Augenblick hatte er jedenfalls nichts Besseres zu tun. Vermutlich blieb die Nachfrage nach Seife in den nächsten drei oder vier Tagen äußerst gering, nachdem erst gestern Washtag gewesen war.

Und dann gab es noch einen anderen Grund, weshalb er lieber hier draußen bei seinen Seifenkesseln blieb. Wenn er ruhig nachdenken wollte, dann tauchte hier draußen wenigstens niemand auf, der mit Steinen nach ihm warf und ihm „Fauler Conrad!“ nachschrie.

Er biß die Zähne aufeinander, als er daran dachte.

Dos ist *gemein*, überlegte er. *Ich kann doch nichts dafür, daß ich diese seltsamen Dinge sehe!*

Und doch ...

Er konzentrierte sich wieder auf seine Schnitzerei. Er wollte gute Arbeit leisten; Idris war der einzige Mensch in Lagwich, der ihn mochte, und ihr erzählte er gelegentlich von seinen Träumen.

Hier draußen kümmerte sich niemand um ihn, und er war froh darum. Andererseits lag sein Arbeitsplatz wesentlich näher an der Wüste als die Stadt, was ihn beunruhigte. Schließlich tauchten manchmal *Dinge* aus der Wüste auf, die fast immer gefährlich waren.

Deshalb sprang er auch entsetzt auf, als das rot-schwarze Ding auf einem benachbarten Hügel erschien, und griff hastig nach Pfeil und Bogen. Erst als er die Sehne gespannt hatte, sah er wieder auf.

Dann stieß er einen erleichterten Seufzer aus und lachte über sich selbst. Was er nur flüchtig gesehen hatte, erwies sich als eine rot-schwarze Standarte, die von einem Reiter getragen wurde, den etwa zehn andere begleiteten.

Conrad wartete unentschlossen, während die Reiter ihre Pferde anhielten und miteinander sprachen. Einer von ihnen stieg ab, zeigte deutlich, daß er keine Waffen trug, und näherte sich bis auf Sprechweite.

„Ich heiße Jervis Yanderman, und dies hier sind meine Untergebenen. Wir kommen in friedlicher Absicht. Bist du aus dem Dorf dort drüben, wo die Rauchwolke aufsteigt?“

Conrad warf ihm einen empörten Blick zu, während er seinen Namen nannte. „Aber das ist kein Dorf!“ fügte er hinzu. „Es ist eine blhende Stadt mit mehreren hundert Einwohnern und einer Wache aus sechzig starken Männern. Und die Stadt heißt Lagwich.“

„Sie liegt nicht weit von der Wüste entfernt“, meinte Yanderman.

„Näher als jede andere Stadt, soviel ich weiß. Aber wir haben eine starke Palisade und einen Graben mit einer Ziehbrcke. Deshalb brauchen wir keine Gefahr zu fürchten.“

Das würde eine Aufregung geben, wenn diese Fremden nach Lagwich kamen!

„Und Sie? Kommen Sie aus Hawgley?“ fragte er und nannte dabei die am weitesten und entfernt liegende Stadt, aus der gelegentlich Besucher nach Lagwich kamen.

Yanderman schüttelte den Kopf. „Nein, aus Esberg - vierzehn Tagesreisen von hier.“

Conrads Mund öffnete sich vor Erstaunen.

„Wir möchten deine Stadt besuchen“, rief Yanderman. „Ich möchte mit dem Bürgermeister oder Gouveneur, oder wie er bei euch genannt wird, sprechen.“

Conrad sah ihn unsicher an. „Ich könnte Sie zu den fünf Weisen bringen“, meinte er nach einer Pause. „Sie würden Sie bestimmt gern empfangen. Bisher ist noch niemals jemand bei uns gewesen, dessen Heimat so weit entfernt liegt. Das ist ein großer Tag für Lagwich!“

„Willst du uns zu den Weisen führen?“

„Mit Vergnügen!“

Er wies in die Richtung, in der Lagwich lag, und ging voraus. Yanderman begleitete ihn zu Fuß, während die übrigen langsam folgten und sein Pferd mitfhrten.

Lagwich erhob sich auf einem Hügel, an dessen Fuß sich ein breiter Wassergraben entlangzog. Hinter der mit Wachtürmen bestückten Palisade waren drei- oder vierstöckige Gebäude sichtbar. Über den Dächern hing ein bläulicher Rauchsleier.

Dann kamen sie in Sicht, und die Männer und Frauen auf den Feldern liefen zusammen. Sie säumten den Weg, der durch die Äcker führte, und bereiteten sich darauf vor, die Fremden, falls nötig, zurückzuschlagen. Als sie jedoch erkannten, daß Conrad sie führte, blieben sie unentschlossen stehen.

Einer von ihnen - natürlich dieser Waygan, dachte Conrad verzweifelt - drängte sich in die erste Reihe vor. Waygan war der Stadthornist.

Waygan sah Conrad an. „Na, Taugenichts?“ sagte er spöttisch.

Conrads Herz schlug schneller, aber trotzdem antwortete er mit ruhiger Stimme. „Ich führe diese Fremden zu den Weisen“, erklärte er. „Sie kommen aus dem Süden, aus einer Stadt, die noch weiter als Hawgley entfernt liegt!“

Die anderen murmelten erstaunt. Waygan warf Yanderman einen fragenden Blick zu. „Ich bin Jervis Yanderman von Esberg, der bevollmächtigte Vertreter des Großherzogs Paul“, sagte der Fremde kurz. „Dies sind meine Männer.“

Waygan machte eine tiefe Verbeugung. „Willkommen in Lagwich, hoher Herr!“ begann er. „Ich hoffe, daß dieser Taugenichts Ihnen nicht einen falschen Eindruck von unserer Stadt verschafft hat. Ich werde Sie mit Vergnügen selbst zu den Weisen begleiten.“

„Ich wollte sie hinführen!“ wandte Conrad ein. Waygan drehte sich zu ihm um.

„Ausgerechnet du!“ fuhr er ihn an.

„Aber ... „

„Kommen Sie, Sir“, sagte Waygan mit einer großartigen Handbewegung. Er nahm Conrads Platz an Yandermans Seite ein. Als Conrad einige Minuten später einen enttäuschten Blick

zurückwarf, während er zu seinen Kesseln zurückkehrte, schien Waygan vor Stolz und Aufgeblasenheit doppelt so groß wie zuvor geworden zu sein.

„Angeber!“ Conrad löschte das Feuer unter dem größten Kessel.

„Eingebildet!“ Er kippte den Kessel auf den runden Steinen, die als Unterlage dienten, wobei er einen Balken als Hebel benützte.

„*Trottel!*“ murmelte er wütend vor sich hin und nahm den Sack auf, in dem er die Seife nach Lagwich transportieren wollte. Er wollte schon gehen, als sein Blick auf die Schnitzerei fiel, mit der er sich beschäftigt hatte, bevor die Fremden erschienen.

Irgendwie war die Arbeit doch gut gelungen. Nicht etwa deswegen, weil sie Idris ähnlich sah, sondern einem ...

Conrad fuhr plötzlich zusammen und fröstelte. Das Gesicht, das er geschnitzt hatte, glich den Gesichtern der Menschen, die in seinen Visionen lebten.

Entschlossen hob er das Messer. Nein, er wollte niemand aus einer Traumwelt darstellen, sondern Idris. Allmählich war es Zeit, daß er sich mit der Wirklichkeit beschäftigte.

Er war so in Gedanken versunken gewesen, daß er völlig überhört hatte, daß das abendliche Hornsignal zum Schließen des Stadttors bereits vor einigen Almuten gegeben worden war.

Er stopfte sich die Schnitzerei unter das Hemd, griff nach dem Sack mit Seife und rannte auf die Stadt zu.

Gerade noch rechtzeitig. Er keuchte über die Zugbrücke, als Waygan das Signal zum zweiten- und letztenmal wiederholte.

Er stellte seinen Sack ab und ruhte sich von der Anstrengung aus.

„Bist du bei deiner Seifenkocherei eingeschlafen?“ erkundigte Waygan sich spöttisch. „Wie wäre es, wenn du selbst einmal etwas Seife benutzen würdest?“

„Wenn du so schlau bist“, erwiderte Conrad heftig, „kannst du

mir vielleicht gelegentlich zeigen, wie man den ganzen Tag über mit Fett und Asche arbeitet- und trotzdem sauber nach Hause kommt!“

„Hah!“ meinte Waygan geringschätzig. „Seit wann arbeitest du den ganzen Tag über?“

Conrad lud sich den Sack auf den Rücken und ging wütend davon. Er war zwar an Enttäuschungen gewöhnt, aber es wäre doch schön gewesen, die Besucher zu den Weisen führen zu können. Waygan hatte ihn um dieses bißchen Ruhm und Ehre gebracht.

Was sollte nur aus ihm werden? Alle machten sich über ihn lustig, aber er hatte keine Schuld daran. Vielleicht war sein Vater die Ursache dafür - und doch konnte man einem kranken Mann nichts vorwerfen.

Er bemerkte, daß jetzt aus allen Häusern Menschen strömten. „Kommt mit und seht euch die Fremden an!“ riefen sie einander zu. „Sie sind bei Mailing! Seht sie euch an!“

Conrad zögerte einen Augenblick, schloß sich aber dann doch der Menge an.

Mailing war der älteste der fünf Weisen, die innerhalb des Forts auf der Spitze des Hügels wohnten. Die Masse drängte sich in dem großen Innenhof, wo Wächter Gelbay stand und die Neugierigen zurückdrängte.

Conrad wollte sich bis in die erste Reihe vorarbeiten, als sich eine schwere Hand auf seine Schulter legte.

„Das ist doch mein nichtsnutziger Sohn, den die Wüste verschlingen möge!“ dröhnte die Stimme seines Vaters. „Was treibst du hier? Verschwinde, du Faulpelz!“

„Warum denn?“ fragte Conrad und riß sich los. „Schließlich habe ich die Fremden bis vor die Stadt geführt!“

„Hört euch nur diesen eingebildeten Laffen an!“ spottete sein Vater. „Ich habe es dir befohlen - das ist Grund genug!“

„Wann haben sie dich eigentlich aus dem Gefängnis entlassen?“ Conrad staunte über seine Kühnheit.

Das Gesicht seines Vaters verzog sich zu einer wütenden Grimasse. Er hob den Fuß und trat nach Conrads Schienbein.

Conrad fühlte einen betäubenden Schmerz unterhalb der Kniescheibe, dann knickte sein Bein ein. Er stürzte zu Boden.

„So ist es schon besser - du kannst ja nach Hause kriechen, wenn dir das lieber ist“, meinte sein Vater. „Oder hast du noch nicht genug?“

Conrad schnellte plötzlich empor und rammte seinem Vater den Kopf in den Magen. Der Alte stolperte rückwärts und stieß mit den dort Stehenden zusammen, die sich empört nach ihm umdrehten.

„Genug, genug“, Gelbay versetzte Conrad einen Schlag auf die Schulter. „Verswinde.“

Das Geschrei der Menge dröhnte Conrad noch immer in den Ohren, als er den winzigen Raum betrat, in dem er zusammen mit seinem Vater lebte. Wie erwartet, war das Brot aus dem Schrank verschwunden - wahrscheinlich wieder einmal gegen Bier eingetauscht.

Er warf den Sack mit Seife in eine Ecke und setzte sich auf sein Bett.

Unter seinem Hemd spürte er etwas Hartes und fuhr auf, als er an die Schnitzerei aus Seife dachte. Er griff mit zitternden Händen danach. Wie durch ein Wunder war sie unbeschädigt geblieben.

Er hatte Idris nicht vor Mallings Haus gesehen, wo sich fast die ganze Stadt versammelt hatte. Da die Mädchen von Lagwich nach Einbruch der Dunkelheit nur selten ohne Begleitung ausgingen, war es durchaus möglich, daß sie zu Hause war.

Conrad trug seine Arbeit vorsichtig in beiden Händen, bis er die Hintertür des übernächsten Hauses in derselben Straße erreicht hatte.

Er klopfte vorsichtig an die Tür.

„Wer ist da?“ rief Idris.

„Conrad. Bist du allein?“

Schnelle Schritte näherten sich, dann wurde der Riegel zurückgezogen. „Ja, alle sind zu Mallings Haus gelaufen, um die Fremden anzugaffen. Komm doch herein. Du kannst nicht allzu lange bleiben, aber ... Conrad, du hinkst ja ganz fürchterlich!“

Er rieb sich das schmerzende Knie und schilderte den Streit mit seinem Vater. Die Augen des Mädchens blitzten zornig.

„Das ist wirklich schandbar!“ meinte sie. „Du arbeitest wie jeder andere, dein Vater versäuft deinen Verdienst - und dieser Gelbay sagt, daß du deinem Vater auch noch dankbar sein sollst. Was hast du da in der Hand?“

„Ich habe es für dich geschnitzt“, sagte Conrad schüchtern und hielt seine Arbeit hoch.

„Conrad, du bist ja ein Künstler!“ rief Idris begeistert aus. Conrad sah sie an und lächelte glücklich.

„Hast du die Fremden gesehen?“ erkundigte sich Idris und stellte die Statue auf ein Regal hinter sich.

„Ja“, antwortete Conrad betrübt und berichtete von seinen Erlebnissen an diesem Nachmittag. Idris stampfte zornig mit dem Fuß auf, als sie hörte, wie er um seine Belohnung gekommen war.

„Manchmal frage ich mich wirklich, ob es nicht doch besser wäre, wenn ich einfach fortginge“, meinte Conrad.

„Das darfst du nicht sagen!“ ermahnte ihn das Mädchen ängstlich.

„Glaubst du nicht auch, daß es mir in einer anderen Stadt besser ginge?“

„Kann sein. Aber ich würde dich vermissen, glaube ich.“

In diesem Augenblick wurde die Haustür geräuschvoll geöffnet. Idris warf ihm einen erschreckten Blick zu. „Du“ muß gehen! Hier, nimm das mit; es ist nicht viel, aber mehr habe ich heute nicht übrig.“ Sie drückte ihm etwas Brot, Käse, Zwiebeln, Salat und einen Apfel in die Hand.

„Schnell! Danke schön für die Schnitzerei. Morgen kannst du dir ziemlich viel Asche abholen, weil wir heute gebacken haben -dabei sehen wir uns ja wieder.“

„Nestamay! Nestamay! Nestamay!“

Das Mädchen zog sich die Decke über das Gesicht.

„Nestamay, Zeit für deine Wache!“ wiederholte Großvater laut und stieß sie in die Seite. Sie fuhr auf und öffnete verschlafen die Augen. Großvaters Gebrüll hatte den kleinen Dan aufgeweckt, der jetzt in einer Ecke der Hütte vor sich hin greinte.

Sie hüllte sich in ihre Decke und ging nach draußen, als sie wieder zurückkam, war sie hellwach, denn aus dem Brunnen floß eiskaltes Wasser. Sie ließ sich an dem wackeligen Tisch nieder und aß schweigend - Haferflocken, getrocknete Früchte, ein Stück Brot.

„Beeile dich, Nestamay!“ knurrte Großvater.

Nachdem sie gegessen hatte, griff sie nach dem Regal, in dem die Handscheinwerfer standen. Dort stand allerdings nur einer; nicht der, den sie sonst benutzte. Dann fiel ihr ein, daß sie ihren heute morgen in die Sonne gestellt hatte, damit er sich wieder auflud. Sie griff nach dem anderen und hoffte, daß Großvater sie nicht dabei beobachtete.

„Nestamay!“ sagte er scharf, „wenn du deinen draußen vergessen hast, dann mußt du ihn eben jetzt holen. Aber schnell!“

Sie nickte stumm, zog sich rasch an und schlüpfte in die Nacht hinaus.

Wenige Minuten später erreichte sie die Stelle, wo sie ihren Scheinwerfer zum Aufladen abgestellt hatte. Er war noch immer dort; als sie ihn einschaltete, leuchtete sein Strahl hell auf. Aber sie schaltete ihn sofort wieder aus. Die Zellen waren noch nicht völlig aufgeladen, und niemand konnte vorhersagen, wie oft sie die Lampe im Lauf der Nacht benutzen mußte.

Nestamay blieb kurze Zeit unbeweglich stehen und atmete

mit tiefen Zügen die reine Nachtluft ein, bevor sie in Richtung auf die Station weiterging. Das Gebilde ragte wie der Rücken eines *Dings* aus der Nacht empor und bildete eine Drohung an sich, die stets andere Formen annahm. Schließlich nahmen alle Schrecken dort ihren Ursprung.

Rechts von ihr bewegte sich etwas zwischen den Hütten und kam auf sie zu. Mit einem leisen Aufschrei wich sie einen Schritt zurück, schaltete den Handscheinwerfer ein und faßte ihre Axt fester.

Dann stieß sie einen erleichterten Seufzer aus. „Jasper!“ rief sie. „Jasper, wie kannst du mich nur so erschrecken!“

In dem Lichtschein tauchte ein grinsender junger Mann auf. „Du würdest mich doch nicht etwa mit der Axt bearbeiten wollen, Nestamay?“ erkundigte er sich.

„Nein. Nein, das glaube ich nicht“, antwortete das Mädchen nervös.

„Komm, gib mir lieber einen Kuß“, drängte Jasper. „Ich habe dich heute den ganzen Tag lang nicht gesehen.“

Nestamay erfüllte seinen Wunsch nur zögernd. Sie wußte, daß sie eines Tages Jasper heiraten mußte, denn er war der einzige in ihrer Altersgruppe, mit dem sie nicht allzu nah verwandt war. Aber sie tat es ohne große Begeisterung.

Als er zudringlich werden wollte, stieß sie ihn energisch von sich fort.

„Ich bin als Wache eingeteilt!“ wies sie ihn zurecht.

Jasper lachte. „Was macht denn das schon aus?“ flüsterte er. „Schließlich braucht kein Mensch zu erfahren, daß du statt dessen eine Weile mit mir fortgewesen bist. Ich habe einen Platz auf der gegenüberliegenden Seite der Station gefunden, wo ... „

„Hör auf!“ rief Nestamay empört aus. „Jasper, wie kannst du mir nur so etwas vorschlagen? Ich soll meinen Posten verlassen -das wäre unverzeihlich!“

„Ich würde es dir verzeihen.“ Jasper grinste. „Und die anderen

brauchten es ja nicht zu erfahren.“

„Ich werde es Großvater erzählen!“

„Ausgerechnet dem!“ meinte Jasper geringschätzig. „Es wundert mich wirklich, daß du noch immer nicht einsiehst, was für ein alter Narr er ist. Jeder muß Wache halten und tagsüber in der Station arbeiten - aber zur Verbesserung unserer Lebensverhältnisse bleibt keine Zeit!“

„Aber wir können doch nicht anders!“ wandte Nestamay ein.

„Wirklich? Und wer behauptet das? Dein Großvater und die übrigen Zittergreise! Ich möchte wetten, daß er selbst nicht an die Märchen glaubt, die er uns vorsetzt. Wenn er im Ernst glaubt, daß die Menschen zu Fuß eine bessere Welt erreichen können, warum versucht er es dann nicht einfach, anstatt auf die Station aufzupassen, aus der jederzeit ein *Ding* auftauchen kann?“

Nestamay warf ihm einen wütenden Blick zu. „Mein Vater hat es versucht, Jasper! Das weißt du so gut wie ich!“

„Und er ist verschollen“, gab Jasper zurück. „Da siehst du, was von Großvater und seinen Märchen zu halten ist.“

Blind vor Zorn hob das Mädchen die Axt und wollte sie auf Jasper niedersausen lassen, als ein schrilles Alarmsignal die Nachtluft zerriß. Jasper warf sich herum.

„Das ist nur passiert, weil du mich aufgehalten hast!“ rief Nestamay und rannte gehetzt auf die Station zu. Aus den umliegenden Hütten strömten Männer und jüngere Frauen, die Handscheinwerfer und verschiedenartige Waffen trugen.

Früher einmal wäre es möglich gewesen, den „Wachraum“ - Großvater bezeichnete ihn stets so -, in dem ständig einer auf das Erscheinen eines *Dings* wartete, ohne Umwege zu erreichen. In der Zwischenzeit waren die Gänge jedoch völlig überwuchert und zugewachsen. Nestamay brauchte deshalb einige Minuten, bevor sie ihren Bestimmungsort erreicht hatte.

Keuchend riß sie die Tür auf. Sie sank in einen Sessel und überflog die Skalen der Anzeigegeräte.

Wie durch ein Wunder versorgten die Geräte sie mit den Informationen, die sie benötigte, um ihr Zuspätkommen zu vertuschen.

„Nestamay!“ Die Stimme ihres Großvaters drang aus einem der Wandlautsprecher. „Wir warten alle darauf, daß du uns endlich sagst, wo es ist; wir sind darauf angewiesen!“

„Einen Augenblick“, murmelte das Mädchen. „Ich habe ... nur noch einmal die Instrumente kontrolliert. Es ist ziemlich groß - wahrscheinlich zu stark für uns. Masse ungefähr zweihundert Kilogramm. Es ist in Sektor 2-A ausgeschlüpft und hat sich sofort weiterbewegt. Jetzt steckt es irgendwo in Sektor 4, aber das Anzeigegerat dafür arbeitet nicht - halt, jetzt kommt wieder ein Signal!“

Sie beugte sich vor und wischte den Staub von einem Instrument.

„Ja, jetzt durchquert es Sektor 4-C. Ihr müßt es bereits hören!“

„Richtig!“ antwortete Großvater und wandte sich an die Männer, die hinter ihm standen. Nestamay hörte seine Befehle durch den Lautsprecher mit. „Bei einer Masse von zweihundert Kilogramm dürfen wir kein Risiko eingehen; die Aussichten, daß wir es tödlich treffen, sind zu gering. Versucht es in Kanal Neun zu treiben und aus der Station zu verjagen. Zuerst mit Licht, dann mit Lärm, und erst dann mit den üblichen Methoden.“ , Dann herrschte eine kurze Pause. Nestamay sah auf ihren Instrumenten, daß das *Ding* sich nicht mehr weiterbewegte.

„Nestamay!“

Großvater meldete sich wieder. Sie antwortete.

„Nestamay! Es hat die Männer mit den Scheinwerfern angegriffen und einige von ihnen verletzt. Volle Kraft in den Elektrozaun um Kanal Neun und für die Hitzestrahler!“

Nestamays Herz schlug rascher. Und ausgerechnet in dieser Nacht hatte Jasper sie zu einer Pflichtverletzung überreden

wollen! Sie würde ihm gehörig die Leviten lesen, wenn sie ihn wiedertraf.

„Volle Kraft!“ meldete sie.

„Volle Kraft!“ sagte Großvater zu seinen Begleitern. „Los, vorwärts!“

Nestamay sprang auf und eilte zu dem Fenster hinüber, von dem man den Sektor 4-C übersehen konnte. Zunächst war nichts zu erkennen, aber dann bemerkte sie die ersten Lichtpunkte zwischen den üppig wuchernden Pflanzen. Sekunden später stieß das *Ding* einen fürchterlichen Schrei aus, dem entsetzte Rufe der Männer folgten.

Nun wurden die Hitzestrahler eingeschaltet. Sie leckten wie feurige Zungen durch das üppige Grün. Überall stiegen Rauchwolken auf, als die Pflanzen verkohlten.

Das *Ding* brüllte wieder auf und wandte sich erneut gegen die Angreifer. Aber die Hitze nahm im Quadrat zur Verringerung der Entfernung zu, so daß es nicht näher als etwa fünf Meter an die Männer herankam - vorausgesetzt, daß die Strahlungsenergie nicht vorzeitig nachließ. Schließlich gab das *Ding* auf und verschwand im Kanal Neun, der in die Wüste außerhalb der Station führte.

„Elektrozaun!“ befahl Großvater. Nestamay betätigte den entsprechenden Schalter.

Der sogenannte Elektrozaun war eigentlich kein Zaun, sondern ein engmaschiges Drahtnetz, von dem jeder Kanal umgeben war. Vermutlich hatte es früher zum Gütertransport gedient, aber jetzt war es ihre beste Waffe für den Fall, daß ein *Ding* angriff. Es induzierte genügend Mikrowellenfrequenzen, um jedes in einem Kanal befindliche Lebewesen halbwegs bei lebendigem Leibe zu braten.

Das *Ding* stieß ein unvorstellbares Geheul aus, als es die Wirkung des Elektro-zauns spürte, und raste in die Wüste hinaus, wo das schreckliche Brüllen allmählich verklang.

Die fünf Weisen, Yanderman selbst und die zahlreichen

Diener, die Essen und Getränke herumreichten, füllten den Raum bis in den letzten Winkel. Die unregelmäßig behauenen Wände gingen in eine niedrige Decke über.

An den Wänden blakten Pechfackeln und warfen ihr flackerndes Licht auf Nischen, in denen Siegestrophäen ausgestellt waren. Sie erinnerten an den immerwährenden Kampf mit den *Dingen aus der Wüste*.

Yanderman war von den fünf Weisen enttäuscht, die Lagwich regierten, obwohl sie offensichtlich nicht imstande waren, einfachste Tatsachen richtig zu deuten.

Bisher hatte er sich in der Unterhaltung auf einen Austausch von Höflichkeiten und einige Bemerkungen über Esbergs Reichtümer beschränkt.

Jetzt hielt er den Zeitpunkt für gekommen, wo er den eigentlichen Grund seines Besuchs zur Sprache bringen konnte. „Die Wüste scheint ein seltsames Ding zu sein“, begann er. „Ich habe noch nie etwas Ähnliches gesehen.“

Die Weisen nickten bedächtig. Yanderman fuhr fort. „Die *Dinge*, die aus der Wüste kommen, scheinen ebenfalls sehr seltsam zu sein.“

Wieder zustimmendes Kopfnicken.

„Sagt mir doch“, sprach Yanderman weiter, „was eurer Meinung nach an der Entstehung der Wüste schuld ist.“

Die Reaktion auf seine Frage bestand zunächst aus Schweigen -wie er erwartet hatte. Schließlich zuckte Rost, ein älterer Mann, der rechts neben Mailing saß, mit den Schultern. „Wie sie entstanden ist?“ wiederholte er langsam. „Sie ist einfach da, wie jede andere Naturerscheinung.“

Die übrigen Weisen stimmten erleichtert zu.

„Aber die Dinge ändern sich doch“, wandte Yanderman ein. „Habt ihr denn nicht vorher gesagt, daß früher öfter *Dinge* aus der Wüste kamen?“ Er sah seinen Gastgeber an.

Mailing rieb sich nachdenklich die Hände. „Das gebe ich gern zu“, begann er. „Aber die wenigen sind um so gefährlicher.“

Und die Wege der Teufel lassen sich nicht so leicht erraten wie die der Menschen.“

„Teufel?“ fragte Yanderman überrascht.

„Oh, wir haben einen gesehen“, versicherten ihm die Weisen hastig. „Er wird in Rosts Haus aufbewahrt.“

Yanderman, der sich durchaus nicht vorstellen konnte, was sie damit meinten, bekundete sein Interesse. Mailing schickte einen Diener fort, der den „Teufel“ holen sollte.

„Er kam vor nicht allzulanger Zeit aus der Wüste - vor zehn oder zwölf Jahren“, erklärte Rost. „Er besaß eine Stimme, die ich selbst vernommen habe, und formte Geräusche, die fast wie Worte klangen. Einige Zeit lang waren wir uns uneinig darüber, ob es sich nicht doch um ein natürliches Wesen handle. Es war schwach und konnte leicht in Gefangenschaft gehalten werden, obwohl seine Wächter vor ihm auf der Hut sein mußten. Schließlich entschieden die damaligen Weisen - ich gehörte noch nicht dazu -, daß „dies kein natürliches Wesen sein könne, nachdem beobachtet worden war, wie es aus der Wüste kam. Da, sehen Sie selbst.“

Zwei kräftige Diener trugen den „Teufel“ herein, von dem Rost gesprochen hatte.

Es war ein Mensch. Ein Mann.

Der Leichnam war in der Sonne getrocknet worden. Dann hatte man die inneren Organe entfernt, den Körper ausgestopft und ausgestreckt auf ein Brett genagelt. Die gelbliche Haut war von einer dünnen Staubschicht bedeckt.

„Aber das war doch ein Mann“, stellte Yanderman fest. „Armer Teufel!“ fügte er leise hinzu.

„Nein, ganz bestimmt nicht“, widersprachen Rost und Mailing gleichzeitig. „In der Wüste leben keine Menschen, deshalb muß es ein Teufel gewesen sein.“

Yanderman untersuchte die Mumie gründlich, ohne feststellen zu können, woher dieser Mann stammen konnte.

„Ist es nicht denkbar, daß er aus einer anderen Stadt kam, nur

aus Versehen in die Wüste geriet und so in der Nähe von Lagwich auftauchte?“

„Unmöglich“, versicherte ihm Rost schnell. „Dagegen spricht schon, daß er sich von allen anderen Menschen unterscheidet, die wir je gesehen haben - sein Körperbau, die Hautfarbe, seine Stimme. Außerdem haben wir in alle uns bekannten Städte Boten geschickt und nachfragen lassen, ob ein Mann dieser Beschreibung vermißt wurde.“

Die Weisen verbrachten den Rest des Abends damit, Yanderman davon zu überzeugen, daß es sich wirklich um einen Teufel gehandelt habe. Aber er hörte ihnen kaum zu.

Bevor er sich niederlegte, ging er noch einmal in den Hof hinaus, wo Augren und Stadham an einem kleinen Feuer saßen.

„Augren, ich möchte, daß du morgen früh zurückreitest und dem Herzog über unsere Entdeckungen berichtest.“ Yanderman beugte sich nach vorn.

„Habt ihr die Mumie gesehen, die vor einiger Zeit über den Hof in Mallings Haus getragen wurde?“ Augren schüttelte den Kopf, aber Stadham nickte. „Zwei Männer trugen sie vorbei, als ich mein Pferd tränkte.“

„Was dort vorbeigetragen wurde, war die Mumie eines Mannes, der halb verhungert und verdurstet aus der Wüste kam“, erklärte Yanderman ihnen.

Die beiden starrten ihn ungläubig an. Yanderman gab einen kurzen Bericht, wobei er vor allem die Tatsache unterstrich, daß der Mann nicht aus einer der anderen Städte am Rande der Wüste stammte.

„Herzog Paul muß so schnell wie möglich davon unterrichtet werden“, schloß Yanderman. „Falls er seine Pläne nicht umgestoßen hat, wird das Heer auf dem Weg hierher noch ein Lager aufschlagen. Augren, du überbringst den Bericht; Stadham, Sie bestimmen einen Mann, der ihn begleitet. Sie selbst suchen morgen in der näheren Umgebung nach einem geeigneten Lagerplatz -möglichst an einem Fluß oder

zumindest an einem Bach. Klar?“

Als Conrad aufwachte, schnarchte sein Vater noch fest. Auf der Straße vor dem Fenster ertönte der Ruf eines Wasserträgers. Conrad hinkte hinaus und tauschte ein Stück Seife gegen einen Eimer frisches Wasser ein.

Nachdem er sich gewaschen hatte, aß er die Überreste des letzten Abendessens und verließ das Haus. Er trug zwei Säcke unter dem Arm, weil er die Asche abholen wollte, die Idris ihm versprochen hatte.

Ihre Mutter und ihr Bruder waren in der Küche beschäftigt. Erst als Conrad die Säcke gefüllt und sich dabei gründlich mit Asche bestäubt hatte, fand Idris eine Gelegenheit, ihm einige Worte zuzuflüstern.

„Hast du schon die letzte Neuigkeit über die Fremden gehört?“

„Wer sollte sie mir denn erzählt haben?“ fragte Conrad mißgestimmt zurück. „Außer dir kümmert sich doch niemand um mich.“

„Es klingt wirklich unglaublich! Demnächst kommt ein ganzes Heer - zweitausend Mann sollen es sein - aus einer Stadt, die weit von hier im Süden liegt!“

„Vierzehn Tagesreisen“, murmelte Conrad und dachte daran, was Yanderman ihm erzählt hatte. Der Teufel sollte diesen Waygan holen!

„Idris!“ kreischte die Mutter des Mädchens plötzlich. „Unterhältst du dich schon wieder mit diesem Taugenichts? Hast du deine Arbeit vergessen?“

„Ich komme gleich, Mutter! Nur noch ein Sack, dann sind wir fertig.“

„Geh nur“, meinte Conrad seufzend. „Ich brauche nicht mehr lange.“ Er lächelte sie aufmunternd an und hob sich den ersten Sack auf die Schulter. Diesmal hinkte er absichtlich so wenig wie möglich, damit sie sich keine Sorgen machte.

Er war so in Gedanken versunken, daß er Waygans

höhnischen Gruß und die Bemerkungen der jungen Leute auf den Feldern völlig überhörte. Heute war es nicht so warm wie gestern, denn im Westen zogen Wolken auf.

Als er jedoch seine Seifenkessel erreichte, erwachte er jäh aus seinen Träumen.

Die Kessel lagen umgestürzt auf der Erde, manche waren zersprungen. Sie bestanden aus zwei Zentimeter dickem Ton und ließen sich selbst in leerem Zustand nur schwer bewegen; aber trotzdem lagen sie jetzt in alle Richtungen zerstreut.

Offensichtlich war in der vergangenen Nacht ein *Ding* aus der Wüste gekommen und hatte diese Verwüstungen angerichtet. Und wahrscheinlich lauerte es noch immer irgendwo in der Nähe ...

Conrad stellte zu seinem Schrecken fest, daß er gestern in der Eile vergessen hatte, seinen Bogen und die Pfeile mit nach Hause zu nehmen. Schließlich sammelte er einige scharfkantige Felsbrocken auf, bevor er sich umsah.

Vorsichtig näherte er sich den Kesseln. Die Seife hatte sich aus den Formen ergossen und das *Ding* war darin herumgestapft. Conrad hatte noch nie in seinem Leben so merkwürdige Spuren gesehen - das *Ding* bewegte sich auf scharfkantigen Hufen dort, deren Ränder jeweils ein Quadrat bildeten, das auf der Spitze stand.

Die Spur führte auf die Felsen zu und wurde sofort schwächer. Die Seife war bereits erstarrt - die Fährte mußte also schon einige Stunden alt sein. Er faßte wieder Mut.

Conrad ließ die Felsbrocken fallen und rannte auf die Stelle zu, wo der Bogen und Köcher hatte liegenlassen. Aber das *Ding* war auf den Bogen getreten, wodurch das Holz zersplittert war. Sechs Pfeile waren nicht zertrampelt - aber Conrad hatte nichts mehr, mit dem er sie hätte verschießen können.

Er entschied sich dafür, zunächst die nähere Umgebung abzusuchen.

Er wollte schon fast aufgeben, als er es entdeckte. Es lag im Schatten zwischen den Felsen.

Conrad hielt sich die Hand vor den Mund, um einen Schrei zu ersticken. Das Ding schien zu schlafen, aber auf diesen äußerlichen Eindruck konnte man sich nicht verlassen.

Es war etwa zwei Meter lang. Auf dem kräftigen Körper saß ein verhältnismäßig kleiner Kopf mit einem einzigen Auge, dessen Weiß von den dunkleren Schuppen abstach. Unterhalb dieses Auges öffnete sich ein mit nadelspitzen Reißzähnen bewehrtes Maul. Der Kopf ging unmittelbar in den Körper über und verschwand fast in der faltigen Haut. Das Ding besaß einen Schuppenschwanz. Die Hinterbeine waren kräftiger ausgebildet als die Vorderbeine, die dafür metallisch glitzernde Krallen trugen.

Conrad ging klopfenden Herzens hinter einen Felsen in Deckung. Was sollte er nur tun?

Wäre der Bogen nicht unbrauchbar gewesen, hätte er vielleicht einen Schuß in das riesige Auge versucht. Aber mit einem Pfeil hineinzustechen ... Er ließ den Gedanken fallen.

Und dann dachte er an seine Aschesäcke.

Er war selbst über sich verwundert, als er mit einem Sack über der Schulter zu dem Felsen zurückschlich.

Er legte den Sack so auf den Felsen oberhalb des *Dings*, daß er nur an einer Schnur zu ziehen brauchte, um ihn zu öffnen. Dann mußte die Asche das Ungeheuer in eine Staubwolke hüllen. Der zweite Teil seines Plans war wesentlich schwerer auszuführen, denn nun mußte er einen seiner Kessel hierher schaffen. Unter Einsatz aller Kräfte gelang auch das.

Conrad kippte den Kessel auf eine Seite, damit er rollen konnte, und hielt ihn dort mit einer Hand im Gleichgewicht. Dann schloß er die Augen und konzentrierte sich auf das Kommende, öffnete sie wieder und ließ los.

Der schwere Kessel traf das Ding am Kopf - mit einem widerlichen Geräusch. Das Ungeheuer erwachte und schlug

sofort um sich; der Kessel zersplitterte, als er gegen einen Felsen geschleudert wurde.

Conrad flüchtete.

Am Fuß des Hügels hob er den Balken auf, mit dem er sonst die gefüllten Kessel kippte. So erwartete er den Angriff des wütenden Ungeheuers. Mehr als zehn Minuten vergingen, bevor er den Mut hatte, zurückzugehen.

Er stellte fest, daß das Dingr nur noch wenige Augenblicke gelebt haben konnte, nachdem der Kessel ihm den Schädel zertrümmert hatte.

Er kletterte zu dem Ding hinunter und versuchte, es am Schwanz fortzuzerren, aber es erwies sich als zu schwer für ihn.

Nun, es konnte jedenfalls nicht mehr aufstehen und spurlos verschwinden. Es würde an derselben Stelle bleiben, bis er ein paar Leute zusammengetrommelt hatte, die es besichtigen wollten. Und genau das hatte er vor - die ganze Stadt sollte das tote *Ding* bewundern.

Der Mann an der Spitze stieß einen lauten Schrei aus. Stadham fuhr auf und sah nach vorn.

„Was ist los, Berrow?“ rief er.

„Ich weiß nicht, Sir!“ antwortete der Soldat. „Mein Pferd wäre eben fast durchgegangen. Hier stinkt es ganz abscheulich!“

„Zu Berrow auf schließen!“ befahl Stadham seinen Männern. „Aber langsam und vorsichtig!“

Die Soldaten nickten und hielten ihre Gewehre schußbereit, während sie den Hügel hinauftritten.

Berrow versuchte sein Pferd zu beruhigen, das keinen Schritt weitergehen wollte. Als auch Stadhams Pferd sich ähnlich benahm, schwang er sich aus dem Sattel und warf einem der Männer die Zügel zu. Mit durchgeladener Waffe ging er weiter den Hügel hinauf und erreichte bald eine Stelle, die im Schatten einiger Felsen lag.

Er stieß einen Fluch aus.

„Das hier hat deinem Pferd einen Schrecken eingejagt - ein totes *Ding*!“

Die Männer kamen langsam näher - einige stiegen ebenfalls ab, weil ihre Pferde scheuten - und betrachteten neugierig den Kadaver. „Von der Sorte gibt es in der Wüste schätzungsweise noch einige“, stellte einer mit ernster Stimme fest.

Stadham faßte den Entschluß. „Ihr zwei!“ befahl er den beiden Soldaten, deren Pferde bisher noch keine Angst gezeigt hatten. „Ladet das *Ding* auf ein Pferd! ich möchte, daß auch die anderen sehen, daß die *Dinge* aus der Wüste nicht unverwundbar sind.“

Die Männer zögerten unentschlossen.

Einer der beiden murmelte etwas vor sich hin. Stadham drehte sich nach ihm um.

„Was hast du gesagt?“

„Nichts, wirklich nichts, Sir.“ Der Soldat war leichenblaß geworden. Er schwang sich aus dem Sattel, mußte sich aber sichtlich überwinden, bevor er das tote *Ding* mit Hilfe eines Kameraden auf sein Pferd lud.

Dann ritten sie langsam weiter.

Eine halbe Stunde später fragte Conrad sich, ob das Universum sich gegen ihn verschworen habe, als er verwirrt vor einer Ansammlung ungeduldiger und feindseliger Bürger von Lagwich stand, die er mühsam genug zusammengetrommelt hatte. Wenn die Erde sich nicht geöffnet und das *Ding* verschlungen hatte, was konnte sonst den einzigen Beweis für seine Heldentat beiseite geschafft haben?

Die Menschen in der Station hielten die ganze Nacht über Wache. Dann ging eine strahlende Sonne auf, und die erschöpften Wachtposten versammelten sich, um den angerichteten Schaden abzuschätzen.

Nestamay hatte sich noch immer nicht völlig von dem Schrecken erholt, daß sie fast zu spät auf ihrem Posten

angekommen war. Nun ging sie langsam durch das Halbdunkel unterhalb der riesigen Hauptkuppel. In einer Hand trug sie einen Thermosbehälter mit Suppe, in der anderen einen halbvollen Sack getrocknetes Brot.

Sie hatte vier der arbeitenden Gruppen mit Essen versorgt. Dabei hatte sie kaum ein Wort mit den anderen gewechselt, denn die trostlose Wahrheit sprach für sich.

Nestamay ging um eine riesige Maschine herum, die völlig von Pflanzen überwuchert war, und sah eine weitere Arbeitsgruppe vor sich, in deren Mitte ihr Großvater stand.

„Clagny hat mir eben Bericht erstattet“, kündigte Großvater an. „Er hat sich sofort nach Tagesanbruch auf den Weg gemacht. Das *Ding* hat einige Meilen weit eine deutliche Spur hinterlassen, aber zwischen den Felsen östlich von hier verliert sie sich.“

Wenn es noch lebt, ist die Chance ziemlich groß, daß es zwar wieder zurückkommt, aber nicht an der gleichen Stelle. Bisher sind von zehn sechs zurückgekommen. Vielleicht haben wir Glück, dann landet es in dem Eastigo Creek und wird abgetrieben. Nestamay!“

Das Mädchen fuhr erschreckt auf. „Ja, Großvater?“ sagte sie schüchtern.

„Woher weiß ich, daß es wahrscheinlich den Creek meiden wird?“

Nestamay schluckte trocken. Das war wieder einer von Großvaters Tricks.

Einige Sekunden lang schloß sie verwirrt die Augen. Dann erinnerte sie sich an etwas, letzte Nacht hatte sie einen scharfen Geruch wahrgenommen, als das *Ding* vertrieben wurde.

„Der Geruch!“ sagte sie. „Ein im Wasser lebendes *Ding* riecht anders, wenn die Hitzestrahler es erfassen!“

Großvater sah sie überrascht an. „Ausgezeichnet“, meinte er dann zufrieden. „Hat das sonst noch jemand bemerkt?“

Er schwieg einen Augenblick. Nestamay nützte seine gute

Laune aus und wies fragend auf den Behälter. Großvater nickte zustimmend und setzte seinen Monolog fort, während sie Suppe und Brot austeilte.

Yanderman betrat das Zelt des Herzogs und grüßte. „Nun, Yan? Was halten Sie von unseren bisher erzielten Fortschritten?“ fragte Herzog Paul.

Yanderman übergang die Frage. „Sind Sie bereits davon unterrichtet worden, daß Ampier letzte Nacht gestorben ist?“ sagte er kurz.

„Selbstverständlich.“

„Haben Sie die Leiche gesehen?“

„Nein.“

Yanderman schüttelte sich. „Aber ich. Sie wurde gerade fortgetragen, um verbrannt zu werden. Der arme Kerl muß buchstäblich verfault sein. Er war von Kopf bis Fuß in diesen grünen Schimmel eingehüllt.“

Herzog Paul nickte. „Die Sanitäter sagten, daß sie kein Mittel entdeckt hätten, um den Schimmel zu vernichten, ohne gleichzeitig Ampier umzubringen. Deshalb habe ich angeordnet, daß sämtliche Gegenstände, mit denen er in Berührung gekommen ist, verbrannt werden. Sogar das Zelt, in dem er gestorben ist.“

Yanderman ließ sich in einem Sessel nieder. „Aber ich fürchte, daß Ampiers Tod sich schlecht auf die anderen auswirkt.“

„Das müssen wir verhindern“, widersprach der Herzog rasch. „Wir müssen sie ständig beschäftigen, damit sie keine Zeit für dumme Gedanken haben.“

„Sie werden bereits beschäftigt“, beruhigte Yanderman ihn. „Teile des Heeres befinden sich auf Spähtrupps am Rand der Wüste entlang, andere tragen alle Informationen über diese Ungeheuer zusammen, der Rest macht Gefechtsausbildung. Ich müßte eigentlich bei meinen Leuten sein, aber ich habe Stadham das Kommando übergeben.“

„Warum?“

„Damit ich zu Ihnen kommen konnte, um Sie davon zu unterrichten, wie Ampiers Tod sich auf die Männer auswirkt“, erklärte Yanderman geduldig.

„Weiter, bitte.“

„Wahrscheinlich ist auch der Kontakt mit den Einwohnern von Lagwich daran schuld“, fuhr Yanderman fort.

Der Herzog runzelte die Stirn. „Der Kontakt mit den Bewohnern von Lagwich konnte jederzeit unterbrochen werden. Was finden Sie so schlecht daran?“

„In Lagwich leben nur Spießer. Sie wollen den Männern aus Esberg etwas bieten, deshalb übertreiben sie maßlos, wenn die Rede auf die *Dinge* aus der Wüste kommt“

Herzog Paul nickte

Yanderman sprach weiter:

„Aber jetzt können wir die Verbindung nicht plötzlich unterbrechen. Das wäre den Männern gegenüber nicht fair, die bisher noch keine Zeit hatten, die Stadt und die hübschen Mädchen zu besichtigen. Ich bin der Meinung, daß ...“

Der Herzog hob die Hand und unterbrach ihn, „Ja, darüber brauchen wir nicht mehr zu sprechen“, meinte er. „Ich habe immer gehofft, daß eines Tages ein *Ding* aus der Wüste auftauchen würde, damit wir uns damit beschäftigen konnten. Übrigens eine ausgezeichnete Idee von Stadham, daß er den Kadaver mitgebracht und ausgestellt hat. Aber trotzdem besteht noch ein erheblicher psychologischer Unterschied zwischen einem bereits toten Ungeheuer und einem lebendigen, das man selbst umbringt.“

„Vor allem auch deshalb, weil Ampier gestorben ist, nachdem er ein *Ding* erlegt hatte“, stimmte Yanderman überlegend zu.

„Richtig.“ Herzog Paul fuhr sich nachdenklich durch den Bart. Eine große Fliege summte an seinem Gesicht vorbei. Er schlug nach ihr, verfehlte sie aber.

„Übrigens, da fällt mir noch etwas ein. Nachdem die Bewoh-

ner der Stadt sich eine Erklärung für das Ziel unserer Expedition zurechtgelegt haben, erhalten unsere Männer die Nachrichten aus der denkbar ungeeignetsten Quelle „

Der Herzog legte die Hände auf die Sessellehne, als wolle er im nächsten Augenblick aufspringen „Was soll das heißen, Yan?“ fragte er scharf

„Nun die Bewohner von Lagwich waren zunächst etwas mißtrauisch. Aber unterdessen sind sie davon überzeugt, daß wir nicht ihretwegen gekommen sind Sie haben die Wahrheit erraten und geben sie natürlich an unsere Soldaten weiter „

„Und wie sieht diese Wahrheit Ihrer Meinung nach aus, Yan?“ Der Herzog senkte seine Stimme zu einem heiseren Flüstern

„Daß Sie in die Wüste eindringen und vielleicht sogar hindurchmarschieren wollen, ohne sich um die Teufel und Ungeheuer zu scheren „

Herzog Paul erhob sich und ging im Zelt auf und ab „Was halten Sie denn von diesem Plan⁷“ erkundigte er sich schließlich

„Ich?“ fragte Yanderman überrascht. „Ich finde, daß er gleichzeitig grandios und und lächerlich ist „

„Warum?“ Der Herzog drehte sich zu ihm um „Die Wüste gleicht doch einer Pestbeule in dieser friedlichen Umgebung, nicht wahr? Sie existiert schon viel zu lange Man müßte etwas dagegen tun - aber zuerst muß festgestellt werden, was die Wüste wirklich *ist* Bevor der alte Trottel Rost mir seinen „Teufel“ zeigte wollte ich nur einige Spähtrupps am Rand entslangschicken und mich damit zufriedengeben, die Einwohner der Stadt auszufragen Aber wenn in der Wüste tatsächlich Menschen leben, Yan, ist es dann nicht allmählich Zeit, daß jemand den armen Kerlen zu Hilfe kommt?“

„In der Wüste leben. Oh, das meinen Sie also. Hmm.“ „Und wie beurteilen Sie eigentlich die Aussichten, daß unsere Männer mit Ihnen marschieren, anstatt davonzulaufen, wenn sie das Ziel erfahren?“

„Ausgezeichnet“, antwortete der Herzog bestimmt „Ich habe mir meine Leute nicht aus den Taugenichtsen zusammengesucht, sondern die besten und tapfersten Männer genommen, die ich finden konnte Deshalb habe ich auch Sie ausgewählt, Yan, falls Sie sich noch erinnern. „

Herzog Paul blieb unbeweglich stehen und starrte Yanderman ins Gesicht Aber als er sprach, klang seine Stimme so gleichmäßig und fest wie zuvor

„Vertrauen Sie auf meine Urteilsfähigkeit, Yan. Wenn Sie es nicht tun -warum sind Sie dann überhaupt mitgekommen?“

Yanderman spürte daß ihm der Schweiß auf der Stirn stand. „Sie haben mich mißverstanden, Sir“, gab er zurück „Ich erkenne selbstverständlich an, daß Sie das Heer auch bis in die Hölle selbst fahren konnten, wenn es sich als notwendig erweisen sollte Aber trotzdem mochte ich Sie davor warnen, die gegenwärtige Stimmung der Leute zu unterschätzen „

„Nun, das haben Sie gründlich genug getan“, meinte Herzog Paul „Ich werde dafür sorgen, daß sie sich irgendwie mit diesem Gedanken abfinden „

„Vielleicht wäre es ganz nützlich, wenn man ihnen einige Einzelheiten des Vorhabens erklären wurde“, schlug Yanderman vor „Wie sollen zweitausend Mann durch eine Wüste marschieren, in der es weder Brennstoff noch Nahrung noch Wasser gibt?“

Wieder summte die Fliege an dem Herzog vorbei, nachdem sie einige Minuten lang auf seiner Couch gesessen hatte Er schlug nach ihr, traf sie nicht und sprach weiter.

Die Wüste hat einen Umfang von etwa dreihundert Meilen, das heißt, einen Durchmesser von nicht mehr als hundert. Eine etwa vorhandene Ansiedlung müßte ungefähr in der Mitte liegen, schätze ich. Deshalb werden wir vollgepackt losmarschieren und am Ende des ersten Tages die Hälfte der Leute zurückschicken, nachdem sie ihre überzähligen Rationen abgegeben haben Wenn wir diese Methode weiterhin benutzen,

erreichen wir die Mitte mit ein paar Dutzend ausgesuchten Mannern, die dann den Rand der Wüste mit herabgesetzten Rationen und Gewaltmärschen erreichen müssen“

„Ein paar Dutzend? Die dann allein mit diesen Ausgeburten der Hölle fertig werden sollen?“

„Wir wissen sicher, daß in den letzten Jahren immer seltener *Dinge* aus der Wüste gekommen sind Ich bin davon überzeugt, daß das kein Zufall ist. Meiner Meinung nach leben irgendwo Menschen - eine Gruppe von Freiwilligen oder deren Nachkommen, die diese *Dinge* bekämpfen „ Wieder schlug er nach der Fliege und verfehlte sie zum drittenmal.

Yanderman rückte unbehaglich auf seinem Sessel hm und her Töricht oder nicht, eine Verbindungsaufnahme mit solchen Helden war ein großartiger Plan

Der Herzog machte eine rasche Bewegung Seine Hand schloß sich um die lästige Fliege und zerdrückte sie Als er die klebrigen Überreste abwischen wollte, warf er zufällig einen Blick darauf und blieb unbeweglich stehen. Yanderman sah zu ihm hinüber und erstarrte ebenfalls

„Sir“, sagte er einen Augenblick später Seme Stimme klang unsicher und schwankend

„Ja?“ Herzog Paul sah nicht auf

„Sir, auf Ihrem Haar ist ein grünlicher Fleck!“ Yanderman sprang auf und trat näher „Das sieht wie der Schimmel aus, der Ampier befallen hatte.“

Der Herzog nickte und streckte schweigend seine Hand aus Yanderman betrachtete das zerdrückte Insekt eingehend. An den behaarten Beinen waren deutlich Spuren dieses grünen Schimmels zu erkennen

Yanderman kombinierte blitzschnell Die Fliege hatte auf der Couch des Herzogs gesessen, auf der auch der verwundete Ampier gelegen hatte

„Holen Sie einen Sanitäter“, sagte der Herzog, nachdem eine Ewigkeit verstrichen zu sein schien. „Und ... Yan! Kein Wort

anderen gegenüber“

„Selbstverständlich glaube ich dir, auch wenn es sonst keiner tut!“ beteuerte Idris. Aber ihre Stimme klang dabei doch zweifelnd.

„Nein, du glaubst mir nicht“, stellte Conrad fest. „Ich habe dir schon so viele Geschichten erzählt, daß ich deiner Meinung nach Träume und Wirklichkeit nicht mehr auseinanderhalten kann. Habe ich nicht recht?“

Der Ausdruck in ihren Augen zeigte ihm, daß er richtig vermutet hatte, aber sie konnte es weder zugeben noch bestreiten, denn in diesem Augenblick erschien ihre Mutter in der Küche. Sie riß die Tür auf, die Idris nur einen Spaltbreit geöffnet hatte.

„Idris!“ keifte sie. „Wenn ich gewußt hätte, daß du mit Conrad sprichst, hätte ich dich nie an die Tür gelassen!“ Sie zog das Mädchen in die Küche hinein.

Conrad sah über ihre Schulter und erkannte den Mann, der die Szene mit einem belustigten Lächeln beobachtete.

„Hör zu, Fauler Conrad“, fiel Idris' Mutter jetzt über ihn her. „Idris verzichtet von heute an dankend auf jede Belästigung von deiner Seite, hast du das verstanden?“

Conrad sah Idris an. Idris warf einen Blick auf den Soldaten aus Esberg, einen auf ihre Mutter und schließlich wieder auf Conrad. Sie konnte seinem Blick nicht standhalten, sondern sah zu Boden und wurde rot.

Conrad wandte sich wortlos ab. Hinter ihm fiel die Tür ins Schloß.

Er ging langsam auf die Straße hinunter, bog dann aber rasch in eine kleine Gasse ein, als er einige junge Leute kommen sah. Gelegentlich begegnete er auch Soldaten, die auf dem Weg zu Familien waren, von denen sie eine Einladung zum Essen erhalten hatten.

Sie alle schritten stolz und hochmütig an ihm vorbei.

Arrogante Trottel, dachte Conrad verbittert.

Sollte er in die Wüste gehen?

Er blieb mitten auf der Straße stehen.

In die Wüste! Selbstverständlich! Wenn er jemals Lagwich endgültig den Rücken kehren wollte, dann mußte er es jetzt tun, solange er noch Gelegenheit dazu hatte.

Am folgenden Morgen stand Conrad leise auf, um seinen Vater nicht zu wecken. Abends zuvor war Conrad zum Fluß hinuntergegangen und hatte sich von Kopf bis Fuß gründlich gewaschen. Jetzt sortierte er die wenigen Kleidungsstücke, die er sein eigen nannte, und wählte die am wenigsten zerrissenen aus.

Dann holte er, aus seinem Versteck einen Sack mit der feinen weißen Seife, die er dort verborgen hatte.

Conrad hatte sich allerdings noch nicht überlegt, wie er davon Gebrauch machen konnte. Vielleicht war es am besten, wenn er einfach in das Lager ging und dort sagte, daß er sie dem Herzog schenken wolle.

Als er sich aus dem Haus schlich und durch die Straßen ging, spürte er trotz seiner Aufregung, daß die Stadt sich über Nacht verändert zu haben schien.

Conrad machte ein nachdenkliches Gesicht. Dann erinnerte er sich daran, daß er nachts einmal aufgewacht war, weil von der Straße herauf Schritte und laute Rufe ertönten. Er hatte sich nicht weiter darum gekümmert, weil er angenommen hatte, daß die Feldjäger wieder einmal ein paar Betrunkene abführten.

Als er durch das Stadttor ging, merkte er zum erstenmal, wie sehr er sich geirrt haben mußte - Waygan machte keine höhnische Bemerkung, sondern fragte nur, ob Conrad in das Lager gehe.

Conrad hätte ihm fast die Antwort gegeben, die sich auf seine Lippen drängte: „Ja, um mich ihnen anzuschließen! Lagwich kann von mir aus der Teufel holen!“

Doch er nickte nur wortlos und hob den Sack in die Höhe. Dann fiel ihm plötzlich etwas ein.

„Sind heute eigentlich gar keine Soldaten in der Stadt?“

Waygan runzelte die Stirn und starrte zum Lager hinüber, bevor er sich zu einer Antwort herabließ. „Irgend etwas scheint schiefgegangen zu sein.“

Conrad ging mit klopfendem Herzen weiter.

Das Lager war in überraschend kurzer Zeit aufgebaut und befestigt worden; es bedeckte nun eine Fläche, die etwa dreimal so groß wie Lagwich war. Conrad stellte seinen Sack ab und starrte es sprachlos an.

„He, du!“ wurde er von hinten angerufen. Conrad drehte sich überrascht um und sah zwei Soldaten einer Streife, die auf ihn zu kamen. Beide trugen das Gewehr feuerbereit,

„Was suchst du hier, Junge?“ wollte der größere wissen.

Conrad schluckte trocken und nahm die Schultern zurück. „Ich will in das Heer des Herzogs eintreten.“

„Er will Soldat werden, hast du das gehört?“ Der zweite Mann stieß seinen Begleiter lachend in die Rippen. „Endlich eine Abwechslung, was? Na, meinen Posten kann er jederzeit haben!“

„Halt den Mund!“ wies ihn der andere zurecht. Dann wandte er sich wieder an Conrad. „Hör zu, mein Junge, du hast dir einen ungünstigen Tag ausgesucht. Trag deinen Sack wieder in die Stadt zurück und sei froh, daß du nicht weit nach Hause hast.“

Conrad war selbst über seine Kühnheit erstaunt, als er den Mut zu einer Frage fand. „Was ist denn eigentlich los? Ist in dem Lager etwas Schlimmes passiert?“

Die Soldaten sahen sich an. Dann antwortete der kleinere: „Das geht dich nichts an. Los, verschwinde, bevor wir dir Beine machen!“

Conrad warf sich den Sack wieder über die Schulter und hätte vor Enttäuschung fast geweint. Er ging fort, aber nicht nach Lagwich zurück, sondern in Richtung auf seine Seifenkessel zu. Eine Rückkehr in die Stadt war ausgeschlossen, bevor er

diesen Mißerfolg verwunden hatte.

Doch plötzlich spürte Conrad wieder seine alte Entschlossenheit. Nein, so schnell gab er nicht auf! Er würde in der Nähe des Lagers bleiben, bis die Dinge sich dort wieder normalisiert hatten. Dann wollte er eine günstige Gelegenheit ergreifen, um zu Yanderman vorzudringen, der sich bestimmt noch an ihn erinnern konnte.

Er sah sich nach einem Versteck um, von dem aus er die Vorgänge innerhalb des Lagers beobachten konnte und entschied sich schließlich für ein etwa fünfzig Meter entferntes Gebüsch. Von dort aus erkannte er deutlich, daß in dem Lager beträchtliche Aufregung herrschte - Soldaten liefen durcheinander, Offiziere kamen aus ihren Zelten, und Unteroffiziere erteilten laute Befehle.

Während der nächsten Stunde blieb es in dem Lager zu seinen Füßen verhältnismäßig ruhig. Jetzt wurden keine Befehle mehr gebrüllt, sondern dort unten schien eine Parade im Gang zu sein. Aus dieser Entfernung bot sie ein verhältnismäßig uninteressantes Schauspiel, deshalb starrte Conrad auf die Wüste, die sich bis zum Horizont erstreckte.

In die Wüste gehen? Conrad schüttelte sich, als er an die Folgen seines Entschlusses dachte. Wenn die Wüste so wäre, wie er sie in seinen Träumen sah - grün und fruchtbar, voller freundlicher Menschen in prächtigen Kleidern, die über Dinge verfügten, von denen man nur träumen konnte ...

Wieder einmal versank er in einen dieser halb wunderbaren, halb schrecklichen Wachträume.

Erst das laute Gewehrfeuer brachte ihn wieder in die Wirklichkeit zurück. Er warf einen erschreckten Blick in das Lager hinunter. Die Paradeaufstellung hatte sich aufgelöst, die rot-schwarzen Standarten wehten nicht mehr. Plötzlich stieg eine pechschwarze Rauchwolke über dem Lager empor und verdunkelte das farbenprächtige Bild. Laute Schreie mischten sich unter die Schüsse. Conrad sprang erschrocken auf.

Dann öffnete sich das Lagertor und ließ einen Schwall lärmender Männer ins Freie - ein brüllender Mob, der ziellos das Weite suchte.

War das wirklich das stolze Heer aus Esberg, das sich da vor seinen Augen auflöste? Conrad starrte sprachlos in das Lager hinunter, wo jetzt die Flammen auf die langen Zeltreihen übergriffen.

Wie ein Lauffeuer ging es durch das Lager: „*Herzog Paul ist von dem grünen Schimmel befallen worden, an dem Ampier gestorben ist!*“

Die Sanitäter ließen nichts unversucht.

Doch es war aussichtslos.

Zuerst versagten die Desinfektionsmittel. Bis zu diesem Zeitpunkt hatte der Herzog seinen Zustand verbergen können.

Dann griff man zu stärkeren Mitteln, die zunächst die Ausbreitung des Schimmels zu verhindern schienen.

Aber am folgenden Morgen waren es wieder über ein Dutzend. Nun blieb nur noch ein Ausweg - ein Teil der Kopfhaut wurde mit glühenden Eisen fortgebrannt, während der Herzog unbeweglich in seinem Sessel saß. Aber noch während dieser unmenschlichen Behandlung entdeckte einer der Sanitäter, daß der Schimmel jetzt schon auf das Weiße der Augen übergegriffen hatte ...

Selbst dann gab Herzog Paul noch nicht auf.

In der Zwischenzeit verbreiteten sich die Gerüchte, wie die Krankheit, die den Herzog befallen hatte - unaufhaltsam.

Kurz nach Mitternacht kam ein Soldat in das Zelt, in dem Yanderman schlaflos auf seinem Feldbett lag, und meldete ihm, daß der Herzog ihn unverzüglich zu sehen wünsche.

Als er die Zeltklappe hochschlug, konnte er einen leichten Aufschrei nicht unterdrücken.

Der Herzog hörte das Geräusch und stieß einen heiseren Laut aus, der wie ein Lachen klingen sollte. „Ich muß wohl ziemlich widerlich aussehen, Yan!“ flüsterte er. „Dabei habe ich nur

einen Trost - ich kann mich nicht im Spiegel sehen.“

Er hob den Kopf und wies auf seine Augenhöhlen, in denen der grüne Schimmel wucherte.

„Ich werde noch heute nacht sterben, Yan“, fuhr er dann mit fast normaler Stimme fort. „Der Schimmel hat mein Gehirn schon beinahe erreicht.“

Ich weiß es. Deshalb habe ich Sie holen lassen. Vielleicht bleiben mir nur noch wenige Minuten, bevor ich nicht mehr Herr meiner selbst bin. Die Sanitäter haben ihre Anweisungen für diesen Fall.“

Wie betäubt wartete Yanderman auf die Worte, vor denen er sich im Innersten fürchtete. Und sie kamen.

„Kesford!“ flüsterte der Herzog. Der blasse Sekretär sprang von seinem Stuhl auf und kam näher.

„Kesford, du hast die Urkunde den Formalitäten entsprechend aufgesetzt; lies sie jetzt vor! Yan, hören Sie sich den Text an und wiederholen Sie ihn. Wiederholen Sie jedes Wort!“

Kesford las mit eintöniger Stimme und legte nach jedem Satz eine Pause ein. „Ich, Jerviy Yanderman, ergebener Untertan des Großherzogs Paul Manuel Victor von Esberg und seines Nachfolgers und Erben Victor Gort Fury von Esberg ... „

Yanderman wiederholte jeden Satz mit tiefem Ernst in der Stimme.

„... übernehme hiermit das Kommando über die Verantwortung für das Heer der Stadt Esberg und alle von diesem Heer mitgeführten beweglichen Güter, die sich gegenwärtig in der Nähe der Stadt Lagwich am Rand der sogenannten Wüste befinden ...“

Yanderman fuhr sich an dieser Stelle mit dem Handrücken über die Stirn. Kesford las weiter: „Und übernehme es, das oben erwähnte Heer nach besten Kräften so zu führen, wie mein Herrscher es mir zu Lebzeiten befohlen haben mag.“

Yanderman schüttelte den Kopf. „Nein!“ sagte er leise, aber

bestimmt.

„Was?“ Jetzt richtete der Herzog sich auf der Couch auf und wandte seinen schrecklich entstellten Kopf in die Richtung, aus der Yandermans Stimme zu ihm gedrungen war.

„Sir, ich ... ich kann das Heer unmöglich in die Wüste führen!“

„Sie müssen! Sie werden es tun!“

Während er noch seine Lüge formulierte, schrie der Herzog plötzlich auf. Er sank auf die Couch zurück und rang nach Luft. Seine Worte waren kaum zu verstehen.

„Schleppt ihn fort ... Verräter ... Yanderman ... hat mich angelogen. Verbrennt ihn ... Sein Name soll verdammt sein ... Zündet sein Haus an ... bringt mir einen ehrlichen Mann. Bin ich der Herzog oder ein Bettler? Verräter ... Schwächling ... „

Seine Tirade erstickte in einem Gurgeln. Yanderman beobachtete erstarrt, wie der Sanitäter ein langes scharfes Messer vom Tisch nahm.

„Ich bezeuge ... „ Das war wieder Kesford, der seine Schreibunterlage umklammerte, als sei sie eine Planke auf stürmischer See. „Ich bezeuge, daß dies Ihre Pflicht ist, und bestätige den Willen des Herzogs.“ Er wandte sich an Yanderman. „Sir, wollen Sie das, bitte, ebenfalls wiederholen!“

„Ich ... bezeuge, daß dies Ihre Pflicht ist, und bestätige den Willen des Herzogs!“ Yanderman sah den Sanitäter an. „Besteht jetzt gar keine Hoffnung mehr?“ fragte er mit zitternder Stimme.

„Ich habe Ampier sterben sehen“, antwortete der Mann und stieß mit dem Messer zu.

Mechanisch erledigte Yanderman die notwendigen Formalitäten.

Und während dies geschah, suchte er noch immer verzweifelt nach einem Ausweg, um die Entscheidung zu verschieben und eine Meuterei zu vermeiden.

Diese Gelegenheit bot sich ihm.

Er inspizierte gerade die Ehrenformation, als er einen in der zweiten Reihe stehenden Soldaten hämisch grinsen sah.

Er drängte die vor ihm stehenden Soldaten beiseite und baute sich vor dem Mann auf.

„Was ist denn so lustig, Soldat?“ fragte Yanderman leise.

Der Mann starrte geradeaus.

„Du bist wohl froh darüber, daß der Herzog endlich abgekratzt ist, was? Froh darüber, weil jetzt niemand mehr da ist, der euch in die Wüste führen könnte?“

Die Nebenmänner drehten unmerklich den Kopf und beobachteten ihren Kameraden. Irgend jemand holte tief Luft.

„Du hast dich aber geirrt!“ schrie Yanderman ihn an. Er drehte sich zu den Sergeanten um, die ihn begleiteten. „Der Mann wird sofort verhaftet und unter Bewachung gestellt! Wir werden uns später noch mit ihm beschäftigen.“

Dann erhob er seine Stimme, damit das gesamte Heer ihn verstehen konnte. „Weitermachen! Und dann wird er in die Wüste gejagt - wie alle Feiglinge, die sich über den Tod des Herzogs freuen!“

Die Männer bewegten sich unruhig und standen dann doch wieder still.

Danach konnte Yanderman nicht mehr zurück.

Der Scheiterhaufen wurde entzündet und sandte schwarze Rauchwolken in den blauen Himmel. Während er noch loderte und knisterte, fuhr Yanderman sich mit der Zunge über die trockenen Lippen und gab das erste Kommando zum Spießbrutenlaufen.

Hier und dort bewegte sich ein Mann. Blieb wieder stehen. Starrte seine Kameraden an. Nahm seinen Platz ein und stand so unbeweglich wie zuvor.

Yanderman wiederholte den Befehl.

„Wir jagen niemand in die Wüste!“ rief ein Soldat aus den hintersten Reihen. Andere nahmen den Ruf auf. „Richtig! Nein! Wir jagen niemand in die Wüste; das ist kein Platz für

Menschen!“

Yanderman warf einen hilfesuchenden Blick auf die anderen Offiziere. Keiner von ihnen machte eine Bewegung, um dieser Gehorsamsverweigerung entgegenzutreten.

„Esberg!“ brüllte der Mann in den hinteren Reihen, der sich zuerst geweigert hatte. „Zurück nach Esberg! Wenn sie uns nicht nach Hause lassen, wollen, gehen wir eben allein!“

„Aber vielleicht bringen wir die grüne Pest mit nach Hause!“ schrie ein Soldat so laut er konnte. „Wollt ihr eure Familien damit anstecken?“

„Dann müssen wir eben das Lager in Brand stecken!“ Dutzende von Soldaten stürzten sich auf den Scheiterhaufen und rissen brennende Holzstücke aus dem Feuer; andere drängten sich an die Offiziere heran, um ihnen Beleidigungen ins Gesicht zu schreien. Yanderman machte sich schon darauf gefaßt, im nächsten Augenblick zu dem Scheiterhaufen geschleppt zu werden, aber die Horden wälzten sich auf das Lagertor zu und setzten dabei die langen Zeltreihen in Brand.

Nachdem Conrad den ersten Schock überwunden hatte, verbarg er sich so gut wie möglich zwischen den niedrigen Büschen.

Die Soldaten schienen sich außerhalb des Lagers in zwei Gruppen zu teilen. Ab und zu drangen laute Satzketzen bis in Conrads Versteck - irgend etwas über die grüne Pest und das Schicksal des Herzogs, das keiner teilen wollte. Nun wurde ihm alles klar.

Kleinere Gruppen von Soldaten drangen allerdings schon bald wieder in das Lager ein. Bevor sie wieder erschienen, ertönten zahlreiche Schüsse und vereinzelte Schreie. Dann tauchten sie aus dem Rauch auf und stolperten fast unter der schweren Last, mit der sie beladen waren - vornehme Kleidung, schöne Schwerter, Krüge mit Wein und Schnaps, und Säcke, die so schwer waren, daß sie nur Münzen enthalten konnten.

Aber schon vorher hatten die Männer sich zu einer

Marschkolonne formiert und waren in Richtung Lagwich verschwunden. Conrad wußte, daß es eigentlich seine Pflicht war, die Bewohner seiner Vaterstadt zu warnen. Aber er sah nirgendwo eine Deckung und wußte genau, daß sie auf ihn schießen würden, wenn er sich offen zeigte.

Die letzten Soldaten verschwanden in Richtung Lagwich und brachten Conrad auf einen Gedanken. Diese Idee war nicht gerade ehrenwert, aber was wußten diese Männer von Ehre, wenn sie die Stadt plündern wollten, in der sie freundliche Aufnahme gefunden hatten?

Er überlegte sich, daß sie das riesige Lager unmöglich in dieser kurzen Zeit völlig geplündert haben, konnten. Sie mußten zahlreiche wertvolle und nützliche Dinge zurückgelassen haben, weil sie nicht alles fortschleppen konnten. Gerade diese Dinge erwiesen sich vielleicht als besonders brauchbar für Conrad, weil er damit in einer anderen Stadt eine Existenz begründen konnte.

Dieser Ausweg war nicht so glanzvoll, wie er sich sein Leben unter der Fahne von Esberg vorgestellt hatte - aber auch nicht so erniedrigend wie eine rasche Rückkehr nach Lagwich.

Conrad richtete sich entschlossen auf und schnallte das Schwert um, wie er es bei den Soldaten gesehen hatte, wenn sie eines der Wirtshäuser verließen. Dann trat er aus seinem Versteck, ohne sich darum zu kümmern, ob er beobachtet wurde, und ging den, Hügel hinunter auf das Lager zu.

Die Brände waren noch nicht erloschen, aber das Feuer flackerte jetzt nicht mehr so lebhaft, nachdem der Wind sich etwas gelegt hatte. Dunkle Rauchschwaden versperrten Conrad fast die Sicht, als er am Lagertor stand und die breite Straße entlangsah.

Er holte tief Luft und betrat das Lager.

Während der nun folgenden zehn oder fünfzehn Minuten trug er eine Anzahl nützlicher und wertvoller Gegenstände zusammen, die herrenlos herumlagen. Zuerst einige

Kleidungsstücke, die er vielleicht in einer anderen Stadt verkaufen konnte. Ein erstklassiges Messer. Ein Helm, der ihm genau paßte. Eine Pike, wie er sie hätte brauchen können, als er das *Ding* entdeckte. Zwei gute Beile und andere Werkzeuge. Ein Rucksack, der anscheinend einem Schneider gehört hatte, denn er enthielt Nadeln und Nähgarne von einer Qualität, die Conrad noch nie gesehen hatte.

Er schwang sich den Rucksack über die Schulter, als er das Geräusch vernahm.

Sofort ließ er alles fallen, riß das Schwert aus der Scheide und warf sich herum. Der Laut schien aus einem der Zelte gekommen zu sein. Conrad horchte und glaubte wieder etwas gehört zu haben. Ja, das Geräusch drang aus dem größten Zelt in der Reihe links von ihm.

Er näherte sich ihm vorsichtig und entdeckte, daß unter der Klappe des Zelts ein Bein sichtbar war, das sich fast unmerklich bewegte.

In diesem Zustand war eigentlich jeder Gegner verhältnismäßig ungefährlich, überlegte er sich. Conrad hob also die Zeltklappe hoch -und starrte in Jervis Yandermans Gesicht. In diesem Augenblick öffnete Yanderman kurz die Augen, schloß sie wieder und öffnete sie ein zweites Mal. Dann blieben sie offen.

„Das ist doch ... der Seifensieder“, sagte Yanderman mit schwacher Stimme. „Hilf mir auf die Füße, mein Junge.“

Conrad ließ sein Schwert fallen und tat wie geheißen.

„Ich kann selbst stehen, danke“, meinte Yanderman, als er mit Conrads Hilfe wieder auf den Beinen war. „Das ist ja ein schöner Sauhaufen!“

Er schätzte die angerichtete Verwüstung ab.

„Wohin sind sie alle verschwunden?“ erkundigte er sich dann.

Conrad sah zu Boden. „Ich glaube ... sie wollen Lagwich belagern“, antwortete er schließlich.

„Das habe ich mir auch gedacht. Zuerst schien es, als ob alle

aus Angst vor der grünen Pest geflohen wären. Aber einige kamen zurück und ... „Yanderman fuhr sich mit der Hand über die Stirn.

„Drei ... „, murmelte er nachdenklich und hob die Zeltklappe. „Stadham! Kesford!“

Conrad kam näher und starrte ebenfalls in das Innere des Zelts, hinter ihm war Stadhams verkrümmte Gestalt zu erkennen. Er war von mehreren Schüssen tödlich getroffen worden.

Yanderman beugte sich zu den beiden hinunter und stellte fest, daß der Tod schon einige Zeit eingetreten sein mußte. Dann zuckte er bedauernd mit den Schultern und nahm etwas aus Kesfords Hand - eine kleine Kristallkugel an einer silbernen Kette. Er hängte sie sich um den Hals. Als nächstes ging er wortlos zu dem Scheiterhaufen hinüber, riß einen Balken aus dem Feuer und warf ihn auf das Zelt des Herzogs. Sekunden später züngelten die ersten Flammen auf.

„Und du, Seifensieder?“ sagte Yanderman schließlich nach einer längeren Pause. „Was wolltest du hier?“

Conrad sah ihm offen ins Gesicht „Eigentlich wollte ich in diesem Heer Soldat werden“, antwortete er „Aber nach allem, was ich heute miterlebt und gesehen habe, wäre es wohl dummr von mir gewesen „,

Yanderman lachte gekünstelt „Da kannst du allerdings recht haben“, meinte er „Aber warum willst du aus Lagwich fort?“ Du bist doch der beste Seifensieder der Stadt, und das ist kein schlechter Posten Du bist schließlich noch jung.“

Er starrte das brennende Zelt an und spielte dabei geistesabwesend mit der Kristallkugel.

„Ja, ich verstehe“, sagte Yanderman. Du kannst dich übrigens bei dem älteren Mann, der dort vor deinen Augen verbrennt, für dem Elend bedanken Er hat seine gerechte Strafe gefunden, meinst du nicht auch?“

„Ich ich weiß nicht, was Sie damit sagen wollen, Sir“,

meinte Conrad verwirrt und starrte Stadhams Leiche an. Die Kleidung des Toten hatte jetzt Feuer gefangen.

„Er hat den Kadaver des *Dings* mitgenommen, das du getötest hattest. Wir haben es hier im Lager ausgestellt, um den Männern zu zeigen, daß auch die Ungeheuer aus der Wüste wie jedes andere Tier erledigt werden können.“

Conrad wollte schon einen wütenden Schrei ausstoßen, beherrschte sich aber noch rechtzeitig. Was half es jetzt noch, wenn er einem Toten Vorwürfe machte? Daran war nichts mehr zu ändern.

„In gewisser Beziehung haben wir das gleiche Schicksal, junger Mann. Ich lege keinen Wert darauf, jemals nach Esberg zurückzukehren. Und du willst nie wieder nach Lagwich zurück. Wohin sollen wir uns also wenden? In die Wüste? Warum eigentlich nicht in die Wüste? Mein toter Herzog hat mir den Auftrag gegeben, das Heer dorthin zu führen - aber dieses Heer besteht nicht mehr. Nur ich bin übrig. Nur ich!“

Seine Hand schloß sich so fest um die Kristallkugel, als wolle er sie zerdrücken.

„Was wohl aus Granny Jassy geworden ist?“ murmelte er vor sich hin.

„Aus wem geworden?“ fragte Conrad. „Ich habe nicht richtig verstanden.“

Yanderman machte eine müde Handbewegung. „Spielt denn das jetzt noch eine Rolle?“ Er zuckte mit den Schultern. „Soll ich denn anstatt eines Heeres eine dumme alte Frau mit einem Kopf voller Visionen führen? Wahrscheinlich wäre vieles anders geworden, wenn sie uns nicht ständig davon erzählt hätte, wie die Wüste früher gewesen sein soll, als dort noch Menschen lebten, die über geheimnisvolle Kräfte verfügten.“

Conrad traute seinen Ohren nicht. Impulsiv ergriff er Yandermans Arm. „Visionen?“ fragte er mit heiserer Stimme. „Was für Visionen? Wollen Sie damit sagen, daß auch andere

...

Er sprach nicht weiter. Yanderman starrte ihn überrascht an „Junge, Conrad, so heißt du doch? Ja, Conrad, auch andere Menschen sehen diese Dinge. Hast du das nicht gewußt?“

Conrad fuhr sich mit der Zunge über die Lippen und nickte schweigend

„Hast du noch nie zuvor etwas in dieser Art gesehen?“ Yanderman öffnete die Hand und zeigte ihm die Kristallkugel.

Wieder ein Kopfschütteln.

„Ausgezeichnet!“ Yandermans Stimme klang jetzt triumphierend „Dann ist es allmählich Zeit, daß du die Wirkung dieses kleinen Spielzeugs kennenlernst, meine ich. Und wenn alles so klappt, wie ich es mir vorstelle, Conrad, dann werden wir gemeinsam ein Abenteuer bestehen, von dem die Menschheit noch in tausend Jahren bewundernd sprechen wird. Conrad, willst du dich an denen in Lagwich rächen, die dich immer nur ausgelacht und verspottet haben - selbst wenn du dabei dein Leben aufs Spiel setzen mußt? Bist du wirklich so verzweifelt, wie ich es im Augenblick bin?“

Conrad blickte unsicher zu Boden Er war gleichzeitig erschreckt und von dem Vorschlag des anderen begeistert. Dann hatte er sich entschieden und sah Yanderman entschlossen in die Augen „Ja!“ antwortete er einfach.

„Nestamay! Paß gefälligst auf, Mädchen!“ sagte Großvater scharf und ließ die Spitze des Zeigestocks an derselben Stelle des Plans. Der Plan war unglaublich alt - ein Muster aus dunklen Linien auf einem brüchigen, vergilbten Untergrund, der bereits vor Jahren auf ein gegerbtes Stück Haut eines *Dings* aufgezogen worden war. Die Linien gaben die Umrisse der Station wieder, aber der Plan enthielt auch eine Unzahl merkwürdiger Symbole, diese Zeichen hatte Großvater zu erklären versucht.

„Ich ... es tut mir leid, Großvater“, entschuldigte sich Nestamay und strich sich die Haare aus der Stirn.

„So, es tut dir also leid!“ wiederholte Großvater sarkastisch

und bog den Zeigestock mit beiden Händen, als wolle er ihn zerbrechen. Dem Tonfall erschreckte den kleinen Dan, der entsetzt zu weinen begann.

Großvater sah ihn strafend an. Das Gebrüll horte sofort auf.

„Schon besser“, meinte Großvater und wandte sich wieder an Nestamay, um seine Strafpredigt fortzusetzen. „Es tut dir leid, hast du gesagt. Bildest du dir etwa ein, daß es mir Spaß macht, dir diese zusätzlichen Unterrichtsstunden zu geben? Glaubst du, daß ich das nur tue, um dich zu ärgern und dich von Jasper fernzuhalten?“

Unsere Familie hat mehr als irgendeine andere zur Erforschung des Gebietes unterhalb der Kuppel beigetragen, du weißt das ebenso gut wie ich. Was soll aus uns allen werden, wenn wir uns um nichts kümmern? Wer soll für das Wohl der Allgemeinheit sorgen, wenn es niemand mehr gibt, der gelernt hat, was es zu lernen gibt?“

Nestamay senkte plötzlich den Kopf und brach in Tränen aus.

Einige Sekunden lang war Großvater sprachlos.

„Komm, komm, mein Kind“, sagte er in einem Tonfall, der sich merkwürdig von dem sonst üblichen unterschied. „In letzter Zeit machst du dir um irgend etwas Sorgen, ich habe es bemerkt.“

Nestamay fuhr sich mit der Hand über die Augen und hob den Kopf. „Es ist, es ist nur „, begann sie zögernd. Dann holte sie tief Luft. „Es ist nur deswegen, weil du vorher gesagt hast, ich hatte nicht aufgepaßt, weil ich lieber bei Jasper sein wollte. Großvater, das ist nicht *wahr*.“ Jetzt überstürzten sich die Worte. „Ich *hasse* Jasper! Er ist ein Narr, er ist gefährlich, er ist egoistisch und ich wünschte nur, daß ein *Ding* ihn möglichst bald erwischt!“

Sie hielt inne und war selbst über ihren Ausbruch überrascht. Sie starrte Großvater an und fragte sich, wie er darauf reagieren würde.

Der Alte seufzte. Dann rollte er den Plan zusammen und

steckte ihn in den Behälter zurück. An seine Stelle hing er jetzt eine Darstellung, die Nestamay schon unzählige Male gesehen hatte. Die senkrechten Linien verbanden Familienangehörige miteinander, die waagrechten zeigten Verwandtschaftsverhältnisse -und die gestrichelten deuteten zukünftige Verbindungen an.

Nestamay umklammerte verzweifelt den Arm ihres Großvaters, bevor der Alte ihr wieder einmal einen ausführlichen Vortrag über die genetischen Faktoren halten konnte, die der Grund dafür waren, daß Jasper der einzig mögliche Vater ihrer Kinder war.

„Du hast mich nicht verstanden, Großvater. Hast du denn gar nicht zugehört?“

Großvater starrte sie überrascht an, bevor er plötzlich gutmütig lachte. „Du gewöhnst dir wohl langsam meine Ausdrucksweise an, was? Schön, was habe ich denn nicht verstanden, weil ich nicht zugehört habe? Heraus damit!“

„Meiner Meinung nach ist Jasper gefährlich“, betonte Nestamay. Sie hatte ihr Erlebnis mit ihm noch nicht erwähnt, weil sie es nicht für nötig gehalten hatte. Aber jetzt mußte sie Großvater alles erzählen.

„In welcher Beziehung?“ fragte Großvater plötzlich wieder scharf.

„In der Nacht, als das *Ding* auftauchte, das später durch Kanal Neun verschwand, bin ich zu spät auf meinem Posten angekommen.“

„Mir ist auch aufgefallen, daß du ziemlich lange dazu gebraucht hast. Aber ich dachte, daß du in Zukunft gewarnt sein würdest. Was hat das mit Jasper zu tun?“

„Ich hatte mich deshalb verspätet“, sagte Nestamay langsam, „weil Jasper mich dazu überreden wollte, meine Wache nicht anzutreten, sondern statt dessen mit ihm in sein Versteck auf der anderen Seite der Station zu gehen.“ Großvater nickte nachdenklich. „Du hast dich aber nicht überreden lassen. Und

auch der Alarm hatte eigentlich nichts damit zu tun. Habe ich recht?“

„Ja.“ Nestamay spürte ihr Herz schneller klopfen. Sie holte tief Luft. „Ja, aber ...“, begann sie widerstrebend.

„Dann war es also nicht so schlimm“, unterbrach Großvater sie. „Sicher, er hätte es nicht tun dürfen und muß dafür bestraft werden. Aber es war nicht wirklich gefährlich, falls er dich nicht fast doch überredet hätte.“

„Nicht mich“, sagte Nestamay mit geschlossenen Augen. Nun war es Zeit, die ganze Wahrheit zu sagen, die sie erst später erfahren hatte - den eigentlichen Grund für ihre Tränen. „Nicht mich. Danianel. Sie ... sie war nicht so abweisend.“

Großvater warf einen Blick auf die Familientafel. Seine Augen blitzten. „Danianel?“ fragte er und spreizte die Finger der linken Hand, bis sie beide Namen bedeckten.

„Ja.“ Nestamay starrte zu Boden. Sie rief sich die Monate ins Gedächtnis zurück, die sie jetzt schon gezwungenermaßen Jaspers Aufmerksamkeiten ertrug, weil sie genau wußte, daß sie ihn später heiraten mußte. Und Jasper wußte es ebensogut, denn er hatte es oft genug von Großvater gehört, dessen Steckenpferd Familienforschung war.

„Danianel hatte letzte Nacht Wache“, stellte Großvater fest. „Wieviel davon hat sie versäumt?“

„Ich weiß es nicht.“ Nestamay warf die Haare zurück. „Schließlich habe ich die Kerze nicht gehalten.“

„Woher hast du es dann erfahren?“

„Von Jasper ... er hat mir gegenüber damit angegeben. Heute nachmittag. Als er mit einer Arbeitsgruppe an den Öfen beschäftigt war.“

Einige Sekunden lang herrschte tiefes Schweigen. Als das Mädchen ihren Großvater ansah, stellte sie zu ihrer Überraschung fest, daß er den Kopf in die Hände stürzte, wie sie es oft tat, wenn sie nachdachte. Sie legte ihren Arm um seine Schultern.

„Manchmal frage ich mich selbst, Nestamay“, begann er zögernd. „Hat es wirklich Sinn, wenn wir uns weiter Mühe geben? An der Sache mit Jasper kann ich nichts ändern, Nestamay. Er ist nun einmal so - und nichts in der Welt wird ihn davon abbringen. Und er ist unter unseren jungen Männern tatsächlich der einzige geeignete Mann für dich. Sieh dir die Tafel an!“

Er richtete sich auf und fuhr sich mit dem Handrücken über die Stirn.

Er machte eine müde Handbewegung. „Wenn wir schon auf diese Dinge Rücksicht nehmen müssen, dann weiß ich wirklich nicht, ob die Fortsetzung dieses Kampfes sich noch lohnt.“

Nestamay starrte ihn entsetzt an. Großvater griff nach ihrer Hand und hielt sie in seiner fest, während er fortfuhr.

„Ich erinnere mich daran, daß ich das schon vor langer Zeit vorausgesehen habe, Nestamay! Ich habe dieses Thema immer und immer wieder mit deinem Vater besprochen. Ich habe nie mit dir über deinen Vater gesprochen, nicht wahr? Oder jedenfalls nicht richtig. Wahrscheinlich glaubst du, daß ich ihn in den Tod getrieben habe, um meinen Familienstolz zu befriedigen!“ Er lächelte bitter.

„Nein, ich habe ihn zu nichts gezwungen. Er ist freiwillig gegangen. Wir wußten beide, daß der Zustand, wie er jetzt besteht, eines Tages kommen würde. Wir waren uns darüber im klaren, daß früher oder später auch Linien mit schlechten Erbanlagen am Leben erhalten werden mußten, weil keine anderen existierten, die sie hätten ersetzen können. Von Generation zu Generation hat sich die Auswahl verringert; zunächst gab es keine Beschränkungen, aber im Lauf der Zeit wurden die rezessiven Faktoren deutlich sichtbar, und andere Linien, die durchaus wertvoll waren, starben durch Unfälle aus, wenn wieder einmal ein *Ding* ausgebrochen war.“ Er wischte sich den Schweiß von der Stirn.

„Der kleine Dan hat deinen Vater in die Wüste getrieben,

wenn man so sagen will“, schloß er mit leiser Stimme.

„Der kleine Dan?“ wiederholte Nestamay ungläubig. Sie starrte ihren Bruder an, der stillvergnügt in einer Ecke der winzigen Hütte mit seiner Decke beschäftigt war.

„Selbstverständlich. Du bist nur aus Zufall anders als er. Er ist knapp drei Jahre jünger als du, Nestamay! Du weißt aber auch, daß er nie ein vollwertiger Mensch sein wird - er wird infantil bleiben, bis er stirbt. Er ist der lebende Beweis für die Dinge, die ich dir vorher zu erklären versucht habe. Als er ungefähr ein Jahr alt war, stellte sich unzweifelhaft heraus, daß er ein Idiot bleiben würde. Und als dein Vater sich dieser Erkenntnis nicht länger verschließen konnte, machte er sich auf die Suche nach anderen Menschen. Andere Menschen! Jeder wäre besser als dieser Jasper, diese Danianel und die übrigen Trottel aus derselben Generation!“

Dann saßen sie eine Weile schweigend nebeneinander. Der kleine Dan wurde vom Spielen müde, ließ sich auf seine Decke fallen und schlief sofort wie ein sattes Baby ein. Nestamay beobachtete ihn.

„Das alles hättest du mir früher sagen müssen, Großvater“, meinte sie schließlich leise. „Ich ... ich habe manchmal schlecht von dir gedacht, weil ich es nie gewußt habe.“

„Ich mag aber nicht gern davon sprechen“, antwortete er.

Er nahm den Zeigestock in die Hand und seufzte. „Nun, es ist sinnlos, darüber zu diskutieren, wie alles hätte kommen können. Wir müssen eben so gut wie möglich zurecht kommen. Und du bist meine ganze Hoffnung, Nestamay.“

Conrad war völlig überrascht, mit welcher Geschwindigkeit sich die Ereignisse entwickelten, nachdem Yanderman ihm dieses unsinnige Versprechen abgenommen hatte.

Zunächst mußten sie sich nach einem sicheren Versteck umsehen.

Dann mußten sie einige Ausrüstungsgegenstände zusammensuchen. Yanderman schien bereits bestimmte

Vorstellungen zu haben, denn er zählte sie der Reihe nach auf. Einige Dinge suchte er selbst aus; Conrad hätte sie nie für wichtig gehalten, weil er sich gar nicht vorstellen konnte, wozu sie dienten. Zum Beispiel auch einen Magnetkompaß, den es in ganz Lagwich nicht gab.

Andererseits wußte er recht gut, was ein Gewehr war. Daß er sich nicht einmal nach einem umgesehen hatte, beruhte auf der Überlegung, daß wohl keiner der fliehenden Soldaten seine Waffe wegwerfen würde. Yanderman kannte die Mentalität seiner ehemaligen Untergebenen besser. Schon nach kurzer Suche hatten sie mehrere Gewehre zusammengetragen, aus denen Yanderman die beiden besten auswählte. Auch Munition war im Überfluß vorhanden. Conrad wollte die Waffen von allen Seiten bewundern, aber sein Begleiter ließ ihm keine Zeit dazu.

„Los, weiter, mein Junge!“ mahnte Yanderman.

„Jetzt ist mir schon besser“, meinte Yanderman zufrieden und wischte sich die Finger an einem Grasbüschel ab. Sie hatten ein Stück Fleisch über dem beinahe rauchlosen Feuer aus Holzspänen zu braten versucht, wobei es fast verkohlt wäre. Aber trotzdem waren sie wie hungrige Wölfe darüber hergefallen. „So, Conrad, als nächstes sind wohl einige Erklärungen fällig, damit du nicht weiter auf Vermutungen angewiesen bleibst. Aber zuerst noch einen Schluck aus der Wasserflasche.“

„Ja“, fuhr er fort, „zunächst faßte ich diesen verrückten Plan nur aus Wut und Verzweiflung. Aber das war, bevor ich von dir wußte. Und dann, als du mich nach diesen Visionen gefragt hattest, erschien mir der Plan plötzlich nicht mehr so ganz verrückt. Nein, im Gegenteil, von diesem Augenblick an hielt ich ihn sogar für sehr vernünftig.“

Er sah Conrad von der Seite an. „Du hast nicht die geringste Ahnung, wovon ich eigentlich spreche, was? Ich erkenne es an deinem Gesichtsausdruck; im Grunde genommen hast du eine

Heidenangst vor meiner Idee. Wenn du irgendwo anderes Freunde hättest, zu denen du gehen könntest, würdest du bestimmt nicht hier neben einem verrückten Fremden sitzen und dir seine Hirngespinnste anhören.“

Conrads Antwort bestand aus einem verkniffenen Lächeln.

„Hast du einmal von einem der Urlauber in Lagwich gehört, wie wir den Weg hierher gefunden haben? Wie wir stets wußten, welches Gelände vor uns lag, selbst bevor wir Späher ausgeschickt hatten?“

„Nein ... äh ... ich glaube nicht ...“

„Das verdankten wir Granny Jassy. Und dem hier.“ Yanderman hielt die Kristallkugel hoch und ließ sie an der silbernen Kette hin und her schwingen. „Sieh sie dir gut an. Ich möchte sogar, daß du sie im Auge behältst, während ich dir die Geschichte erzähle.“

Conrad zeigte sich über diesen seltsamen Wunsch etwas erstaunt, aber andererseits wollte er gern wissen, was sich dahinter verbarg. Deshalb kam er Yandermans Wunsch nach.

Während er sprach, schien die Kristallkugel vor Conrads Augen immer größer zu werden, bis er schließlich nichts anderes mehr sah. Ihr Glanz blendete ihn. Aber dann erkannte er Formen und Bewegungen in ihr - zuerst nur verschwommen, dann immer deutlicher. Es waren dieselben Formen und Bewegungen, die er bereits aus seinen Visionen kannte; aber diese hier waren viel deutlicher und klarer.

Er schrak auf und rieb sich die Augen. Die Dunkelheit war hereingebrochen, das kleine Feuer glühte dunkelrot. Yanderman beobachtete ihn. Die Kristallkugel hatte er wieder in sein Hemd gesteckt.

„Na, wieder wach, Conrad?“

„Ich ... ich habe doch nicht geschlafen. Oder doch?“ Verwirrt fuhr er sich über die Stirn.

„Nein, nicht- richtig. Du hast dich in Trance befunden, was nicht genau der gleiche Zustand ist.“ Yanderman streckte die

Beine aus und lächelte wieder.

„Sir, ich ...“, begann Conrad unsicher. „Bitte, erklären Sie mir alles!“

„Ich will es versuchen“, antwortete Yanderman einfach. „Herzog Paul, ich und einige andere haben uns eingehend mit dieser Art von Visionen beschäftigt und sind zu dem Schluß gekommen, daß es sich dabei nicht einfach um Träume handelt, sondern um Erinnerungen, die uns irgendwie zugänglich gemacht werden. Vielleicht gehen sie auf eine Zeit zurück, als es so viele Menschen gab, daß zwischen ihnen eine geistige Resonanz existierte und ...“ Er machte eine Pause. „Ich sehe ein, daß du diese Analogie nicht verstehen kannst. Hast du schon einmal ein Musikinstrument gespielt?“

„Ja, eine Flöte aus Ton.“

„Ich meinte ein Streichinstrument, denn daran läßt sich dieses Phänomen am besten erklären. Nun, das ist im Augenblick nicht so wichtig. Jedenfalls gaben wir uns damit zufrieden, daß diese Erinnerungen auf Tatsachen aus der entfernten Vergangenheit beruhten.

Granny Jassy war das beste Medium, das es je in Esberg gegeben hat, aber ich muß zugeben, daß deine Erzählungen alles in den Schatten stellen, was ich von ihr gehört habe.“ Er schüttelte nachdenklich den Kopf.

„Ich?“ fragte Conrad verblüfft.

„Hat denn niemand in Lagwich deine Gabe erkannt?“ fragte Yanderman eindringlich. „Hat dich wirklich kein einziger Mensch ernst genommen?“

„Vor einigen Tagen hätte ich noch geantwortet, daß es zumindest einen Menschen gebe“, murmelte Conrad. „Ein Mädchen namens ... ach, das spielt ja jetzt keine Rolle mehr.“

Er sah unglücklich zu Boden und bemerkte dabei zum erstenmal, daß neben Yanderman ein Stapel engbeschriebenes Papier lag. Das veranlaßte ihn zu einem fragenden Blick.

„Der Beginn meiner Erforschung deines Geistes“, erklärte

Yanderman bereitwillig. „Ich habe alles mitgeschrieben, was du geschildert hast. Noch zwei oder drei ähnliche Sitzungen, dann müßten wir genügend wissen, um die Wüste sicher durchqueren zu können.

Du erinnerst dich zum Beispiel an alle Stellen, wo Wasser zu finden ist, und kannst Entfernungen überraschend genau angeben. Was ich vor allem möchte“, er nahm ein neues Blatt und einen Bleistift zur Hand, „ist eine Karte der Wüste, nach der wir einen Weg festlegen können, an dem entlang wir immer wieder auf Wasserläufe stoßen.“

Er zeichnete einen großen Kreis auf das Blatt. Den Mittelpunkt markierte er mit einem Kreuz.

„Aber noch wichtiger“, fuhr er fort, „ist es, daß wir herausbekommen, was sich hier in der Mitte befindet.“

„Weshalb?“

„Rosts Teufel, selbstverständlich.“ Yanderman starrte den Kreis und das Kreuz lange an, bevor er das Blatt beiseite legte.

„Ich begreife noch immer nicht, wieso meine Visionen Erinnerungen an die Vergangenheit sein können“, wandte Conrad schüchtern ein.

„Wirklich nicht?“ Yandermans Stimme klang überrascht. „Aber, mein Junge, wo in ganz Lagwich hättest du die Begriffe und Vorstellungen kennenlernen sollen, von denen du gesprochen hast? Ich nehme an, daß du dir ohne weiteres in deiner Phantasie ein Bild davon machen kannst, wie Lagwich aussehen würde, wenn es eine Million Einwohner hätte. Aber zwischen den von dir selbst gemachten Erfahrungen und den Dingen in deiner Erzählung besteht ein erheblicher Unterschied. Wie solltest du von selbst daraufkommen, von Maschinen zu sprechen, die sich durch die Luft bewegen, und von Menschen, die in andere Welten gehen? Allerdings“, fügte er lächelnd hinzu, „überlege ich mir noch immer, ob das mit den Menschen nicht eine Ausnahme ist.“

„Ja, in *welche* anderen Welten?“ stimmte Conrad eifrig zu.

„Wo? Wo ist Raum genug für sie? Und wenn die Welt wirklich groß genug ist, daß man darin vierzehn Tage lang geradeaus marschieren kann, dann müßte sie doch für jeden groß genug sein! Warum sollten sie denn den Wunsch empfunden haben, diese Welt zu verlassen und andere zu besuchen?“

„Aus dem gleichen Grund, aus dem Herzog Paul mit seinem Heer in die Wüste marschieren wollte“, antwortete Yanderman.

Yandermans unerschütterliche Zuversicht färbte sich auf Conrad ab. Trotzdem schwankte der Junge noch immer zwischen Vertrauen und Angst - bis sie den letzten, endgültigen Schritt getan hatten und so weit in die Wüste vorgedrungen waren, daß hinter ihnen nur noch die staubbedeckten Hügel sichtbar waren, die sie überquert hatten.

In diesem Augenblick änderte sich Conrads Einstellung. *Dies* war die Wüste - fester Grund, sehr still, fast totenähnlich, aber nicht völlig fremd.

„Gar nicht so übel, wenn man sich erst einmal daran gewöhnt, was?“ meinte Yanderman.

„Nein, eigentlich nicht“, gab Conrad zu.

Am Nachmittag des ersten Tages erhielten sie den Beweis dafür, daß Yanderman die Visionen richtig beurteilt hatte. Sie erreichten einen Bach, den er zuvor auf seiner Karte eingezeichnet hatte. Conrad war froh, daß er sich endlich das Gesicht waschen und einen Schluck Wasser trinken konnte.

Yanderman hatte es damit jedoch nicht ganz so eilig. Er ging einige Zeit am Ufer entlang und betrachtete die Umgebung. Als er zurückkam, wies er Conrad auf einige seltsame Spuren hin, die er entdeckt hatte.

„Hier ist vor nicht allzu langer Zeit ein *Ding* gewesen“, erklärte er.

Conrad empfand plötzlich wieder Angst.

„Vor dem hier brauchen wir uns nicht zu fürchten“, stellte er dann fest.

„Warum nicht?“ fragte Yanderman überrascht.

„Das hier ist die Spur des Dings, das ich erlegt habe.“

„Weißt du das bestimmt?“ erkundigte sich Yanderman. „Ich bezweifle keineswegs, daß du recht hast. Aber vielleicht gibt es noch mehr von der Sorte?“

„In der ganzen Geschichte von Lagwich ist es noch nicht einmal vorgekommen, daß ein *Ding* aus der Wüste gekommen ist, das einem anderen ähnlich sah“, beruhigte Conrad.

„Dann brauchen wir uns also keine Sorgen mehr zu machen“, stimmte Yanderman zu. „aber trotzdem werden wir nachts abwechselnd Wache halten.“

Die erste Nachtwache war fürchterlich für Conrad. Zweimal weckte er Yanderman auf, weil er etwas zu sehen geglaubt hatte. Die zweite Nacht war etwas besser. Der darauffolgende Tag brachte jedoch den schlimmsten Abschnitt des gesamten Marsches, denn nach der Karte mußten sie acht Stunden lang ohne Wasser marschieren, um einen Umweg in Richtung Osten zu vermeiden.

Sie waren bereits vier Stunden marschiert, als Yanderman plötzlich stehenblieb und einen überraschten Schrei ausstieß. Conrads Herz schlug rascher.

Da wuchs eine Pflanze, die erste, die sie bisher in der Wüste gesehen hatten. Aber sie konnten sich nicht recht darüber freuen. Der Stengel sah wie bei jedem gewöhnlichen Gewächs aus, aber die Blätter waren von einem weißlichen Schimmel befallen.

„Nicht berühren!“ warnte Yanderman.

Sie blieben noch einige Zeit stehen und betrachteten die Pflanze; dann seufzte Yanderman und machte sich wieder auf den Weg. „Paß gut auf, ob du noch andere siehst“, befahl er Conrad. „Wenn hier wirklich noch Menschen leben, ist es wahrscheinlich, daß in ihrer Umgebung mehr Pflanzen zu finden sind.“

Die seltsamen Gewächse tauchten allerdings nicht öfter auf; die einzelnen Pflanzen behielten ihren ursprünglichen Abstand

voneinander - etwa hundert Schritt.

Zwei oder drei Stunden später kletterten sie noch immer über Felsen und rutschten steile Geröllhalden hinab.

Yanderman war stehengeblieben, um eine Eintragung auf seiner Karte zu machen, und hatte gerade festgestellt, daß sie in weniger als einer Stunde einen Bach erreichen würden, als ein gellender Schrei die Luft erschütterte. Er ließ die Karte achtlos fallen, riß das Gewehr von der Schulter und rief Conrad zu, daß er in Deckung gehen solle.

Yanderman war stehengeblieben. Einige Minuten lang standen sie bewegungslos nebeneinander, ohne das Tier zu sehen, das diesen Laut ausgestoßen hatte.

Schließlich stand Yanderman vorsichtig auf.

„Es muß ganz in der Nähe sein“, flüsterte er Conrad zu. „Vielleicht dort drüben über dem Hügel. Komm mit, aber leise!“

Conrad gehorchte, obwohl er am liebsten in die entgegengesetzte Richtung davongelaufen wäre. Aber als sie über den Hügel hinwegsehen konnten und das *Ding* vor Augen hatten, das so laut geschrien hatte, schämte er sich wegen seiner Angst.

Es war so gewaltig wie seine Stimme, aber offensichtlich ungefährlich, denn es lag im Sterben.

Fast vierzig Meter lang und von Kopf bis Schwanz mit riesigen Blasen bedeckt, die in allen Farben schillerten, lag es zwischen einigen Felsbrocken in der Nachmittagssonne. An einigen Stellen hingen weißliche Hautfetzen herab, die an den Rändern eingerollt waren, als seien sie in der Hitze eingetrocknet.

Eine breite Schleimspur zeigte die Richtung, aus der das *Ding* gekommen war - geradewegs aus Norden. Aber wie?

Jetzt bewegte es sich wieder ein Stück weiter, wodurch auch der Grund für das unglaubliche Gebrüll offenbar wurde. Ein scharfkantiger Felsbrocken riß eine der Blasen auf, so daß eine

gelbliche Flüssigkeit austrat, während das *Ding* vor Schmerz aufschrie.

„Es ist hilflos“, stellte Yanderman fest. „Wir brauchen uns nicht mehr darum zu kümmern.“

„Mit Vergnügen!“ stimmte Conrad zu. „Aber was ... was ist das dort unten?“

„Wenn wir annehmen, daß es wirklich andere Welten gibt, von denen die *Dinge* stammen, dann muß es von einer kommen, auf der ein *Ding* weniger als hier wiegt. Aber das ist jetzt unwichtig. Wir müssen uns vor allem mit der Tatsache beschäftigen, daß wir nur der Spur dieses *Dings* zu folgen brauchen, um dorthin zu gelangen, wo es hergekommen ist.“

„Sie meinen, wir sollten dorthin gehen?“ Conrad starrte ihn erschreckt an. „An den Ort, wo die *Dinge* herkommen?“

Yanderman zog die Augenbrauen in die Höhe. „Ist dir das erst jetzt aufgefallen?“ fragte er ehrlich überrascht. „Wenn wir nach den Überlebenden suchen, deren Aufgabe es ist, die *Dinge* davon abzuhalten, in Massen auszubrechen, dann müssen wir dorthin gehen, wo sie wahrscheinlich zu finden sind - in den Mittelpunkt der Wüste. Bist du nicht derselben Meinung?“

„Eigentlich schon“, gab Conrad widerstrebend zu. „Aber ich wünschte, wir ... „

Yanderman klopfte ihm auf die Schulter. „Nur Mut!“ sagte er. „Spätestens morgen nachmittag haben wir den Mittelpunkt erreicht - und damit sind alle Fragen beantwortet. Wahrscheinlich werden für jede beantwortete Frage ein Dutzend neue auftauchen, aber dagegen läßt sich kaum etwas tun.“

Als sie am Abend des gleichen Tages beim Essen saßen, erwähnte Yanderman plötzlich die Möglichkeit, daß die Überlebenden allen Fremden feindselig gegenüberreten könnten.

Aber Yanderman hatte sich bereits einen Plan zurechtgelegt.

Er zeigte Conrad die Karte, auf der östlich des Mittelpunkts eine Hügelkette eingezeichnet war. Wenn sie einen Umweg um diese Richtung machten, meinte Yanderman, fanden sie auf dem letzten Wegstück überall Deckung und konnten alles beobachten, bevor sie sich selbst zeigten.

Der Vorschlag schien vernünftig. Aber als Conrad am folgenden Nachmittag mühsam an den Felsen vorbei weiterstolperte, wünschte er sich wieder einmal weit fort von hier.

Aber dann vergaß er alle Beschwerden innerhalb weniger Augenblicke.

In einiger Entfernung vor ihnen erhob sich eine riesige Kuppel. Sie war in der Mitte leicht eingesunken und wies an verschiedenen Stellen größere Löcher auf, aber der Gesamteindruck blieb überwältigend. Davor standen kleinere Gebäude - von Menschenhand errichtete Hütten, zwischen denen sich ...

„Sind das Menschen?“ erkundigte sich Conrad zitternd.

„Ja!“ gab Yanderman leise zurück. Conrad sah erstaunt, daß in den Augen des anderen Tränen standen. „Ja, Conrad, das sind Menschen, und es ist wahr, alles ist wahr! Ich hatte solche Angst davor, daß wir nur Wüste vorfinden würden, aber wir haben recht gehabt!“

Conrad starrte wieder zu den Menschen hinüber, die aus dieser Entfernung wie Insekten wirkten. Sie liefen nicht planlos durcheinander, sondern schienen einen bestimmten Befehl auszuführen. Sie mußten das Geheimnis der Wüste und der Ungeheuer kennen.

Er war so in Gedanken versunken, daß er zunächst gar nicht wahrnahm, was sich vor der Kuppel abspielte. Erst als Yanderman einen Warnruf ausstieß und sein Gewehr durchlud, kehrte er wieder in die Wirklichkeit zurück.

Etwas war aus der Kuppel ausgebrochen, war an den winzigen Gestalten vorübergestürmt, die entsetzt nach allen

Seiten flüchteten. Ein Ungeheuer!

Ein zehn Meter langes *Ding*, dessen Fangarme den Staub aufpeitschten, schrie wie vor unerträglichen Schmerzen auf und bewegte sich geradewegs auf die Felsen zu, hinter denen Conrad und Yanderman in Deckung lagen!

Für Nestamay begann der Tag wie jeder andere. Nach dem Aufstehen versorgte sie den kleinen Dan, holte ihre Tagesration und bereitete sich ihr Frühstück.

Dann klopfte jemand kräftig an die Tür der Hütte, die, wie alle anderen Gebäude der Siedlung, aus zusammengesuchten Blechen bestand. Der Besucher wartete nicht erst auf eine Antwort, sondern kam unaufgefordert herein.

Es war Keefe, ein großer, kräftiger Mann, der vor einigen Jahren das linke Auge im Kampf gegen ein *Ding* verloren hatte. Er trug eine tiefe Plastikschüssel, in der ein Klumpen Erde mit einer halbverwelkten Pflanze lag.

„Tut mir leid, daß ich dich so früh störe, Maxall“, meinte er entschuldigend. „Das hier haben wir am East Creek gefunden, das heißt, meine Kleine hat sie entdeckt. Sie hat noch nie eine ähnliche Pflanze gesehen, und mir kommt sie ebenfalls unbekannt vor.“

Großvater zuckte mit den Schultern. „Kann schon sein, ist aber unwahrscheinlich“, antwortete er skeptisch. Er streckte die Hand aus und nahm die Schüssel entgegen.

Keefe trat unruhig von einem Bein auf das andere und wartete. Es war nur logisch, daß er mit seiner Frage zu Großvater kam, denn keiner wußte so unendlich viel wie der alte Maxall. Andererseits war das keine angenehme Aufgabe, denn Großvater hatte diese verdammte Eigenart, selbst erwachsene Männer wie unmündige, dumme Kinder zu behandeln.

„Nestamay!“ Das Mädchen schrak auf. „Bring mir das Mikroskop!“

Sie nahm das Mikroskop vorsichtig herunter, wickelte es aus

dem Tuch und trug es zu Großvater hinüber.

„Ist es etwas Neues?“ erkundigte sich Keefe.

„Glaubst du, ich würde das Mikroskop benutzen, wenn ich es sicher wüßte?“ fragte der Großvater zurück, pflückte ein Blatt ab und legte es auf den Objektträger.

Keefe warf einen ergebenen Blick gen Himmel, als erwarte er von dort eine Erleuchtung und sah dann Nestamay verständnisvoll grinsend an.

„Hah!“ sagte Großvater einen Augenblick später. Er legte das Blatt beiseite und streckte Nestamay die Hand entgegen. Als sie seine Bewegung nicht sofort verstand, schnalzte er ungeduldig mit den Fingern. „Ein Messer, du Dummkopf!“ rief er wütend. „Muß ich dir denn jedesmal genau erklären, was ich brauche?“

Nestamay wurde rot und gab ihm das Messer.

Mit einer Behutsamkeit, die man seinen kräftigen Fingern gar nicht zugetraut hätte, führte der Alte das Messer und trennte eine Scheibe von dem Stengel der Pflanze ab und legte sie unter das Mikroskop.

„Am East Creek, hast du gesagt?“

„Richtig. Praktisch auf der Spur des *Dings*, das wir vorgestern abend aus Kanal Neun vertrieben haben. Ich dachte, daß das *Ding* es vielleicht mitgeschleppt haben könnte - falls es sich wirklich um eine neue Pflanze handelt.“

„Es ist eine bisher unbekannte Pflanze“, bestätigte Großvater und lehnte sich zurück. „Entweder das, oder eine noch nie aufgetauchte Zwischenform einer der anderen Planeten, die wir bereits kennen.“

Nestamay beugte sich über die Plastikschüssel und betrachtete die unscheinbare Pflanze.

„Was sollen wir damit anfangen?“ erkundigte Keefe sich.

„Nestamay, wozu bist du heute morgen eingeteilt?“ fragte Großvater.

„Ich habe nachts Wache und deshalb nur bis zwölf Uhr

Bereitschaftsdienst.“

„Ausgezeichnet, Keefe, nimm deine Pflanze wieder mit und stelle sie am Ausgang von Kanal Neun auf einen Tisch. Nestamay, du gehst durch die Siedlung. Jeder muß die Pflanze innerhalb der nächsten Stunde gesehen haben. Damit meine ich wirklich *jeden* -auch die kleinsten. Ich möchte vor allem wissen, ob dieses Zeug etwa in den Hydrokulturen aufgetreten ist, deshalb wirst du zuerst dorthin gehen.“

Nestamay nickte schweigend.

„Alle Erwachsenen, die heute ihren freien Tag haben“, fuhr Großvater fort, „melden sich umgehend bei Keefe, studieren die Pflanze und versuchen dann weitere Exemplare zu finden. Nestamay, du schickst das Mädchen zu mir, das so gut zeichnet? Damit wir wenigstens eine Abbildung haben, falls die Pflanze eingehen sollte.“

Nestamay zögerte. „Du meinst, daß ... äh ... Danianel die Zeichnung anfertigen soll?“

„Ja. Worauf wartest du eigentlich noch? Los, ich brauche dich nicht mehr!“,

Erst als sie ihre Runde durch die Siedlung beendet hatte, bemerkte Nestamay, daß sie noch nicht mit Jasper gesprochen hatte.

Sie runzelte die Stirn und dachte darüber nach; sie war bei ihm zu Hause gewesen und hatte auch die Arbeitsgruppe benachrichtigt, zu der er normalerweise gehörte. Wo konnte er also noch stecken?

Nestamay machte sich auf die Suche nach einem Mitglied seiner Familie und begegnete seiner Mutter, die von der Besichtigung der Pflanze zurückkam.

„Wo ist Jasper?“ fragte Nestamay.

„Ich habe ihn noch nicht benachrichtigen können.“

„Er hat heute seinen freien Tag“, gab Jaspers Mutter zurück.

„So?“ meinte Nestamay ungeduldig. „Das habe ich bereits von den anderen in seiner Arbeitsgruppe erfahren. Aber

Großvater wollte ausdrücklich, daß ich jeden benachrichtige, und ich möchte Jasper schon deshalb auf keinen Fall auslassen, weil ... „

„Danke, den Grund dafür kenne ich“, unterbrach Jaspers Mutter sie. „Wenn ich gewußt hätte, daß er eines Tages ausgerechnet dich heiraten muß, weil ihm keine Wahl bleibt, hätte ich mich selbst nach einem anderen Mann umgesehen!“

„Ich zwingen ihn nicht dazu!“ antwortete Nestamay empört. „Warum hat er Danianel dazu überredet, daß sie neulich ihre Wache nicht angetreten hat? Wer hat ihn dazu gezwungen? Ich bestimmt nicht; ich kann genauso gut ledig bleiben!“

„Du hast kein Recht, solche schmutzigen Gerüchte über meinen Sohn zu verbreiten!“

„Die Gerüchte werden sich so lange nicht ändern, bis er sein Betragen ändert“, antwortete Nestamay gelassen und ging weiter, bevor Jaspers Mutter sich von ihrer Überraschung erholt hatte.

Sie freute sich darüber, daß sie den Streit mit einem so treffenden Ausspruch beendet hatte, und bemerkte folglich erst Minuten später, daß sie Jasper noch immer nicht gefunden hatte.

War Jasper etwa in dem Versteck zu finden, das er sich auf der anderen Seite der Kuppel eingerichtet hatte?

„Wer hätte das gedacht, das ist ja Nestamay! Ich wußte gar nicht, daß du heute deinen freien Tag hast!“

Die spöttisch vorgebrachten Worte brachten sie in die Wirklichkeit zurück. Sie drehte sich um und sah Jasper, der aus einem Loch zwischen den Streben der Kuppel ins Freie trat.

„Nein, heute ist nicht mein freier Tag“, stellte Nestamay fest. „Warum hast du niemand gesagt, wo du zu finden bist? Ich habe überall nach dir gesucht.“

Jasper grinste breit. „Ausgezeichnet! Was ist denn los? Hat Danianel dir mein Versteck in so glühenden Farben geschildert, daß du es dir auch einmal ansehen wolltest?“

Er kam auf sie zu. Nestamay wich zurück.

„Hör zu! Du sollst dich bei Keefe am Ausgang von Kanal Neun melden. Er hat eine neue Pflanze entdeckt. Alle Erwachsenen müssen danach suchen.“

„Was?“ Jaspers Grinsen verschwand. „An meinem freien Tag? Wer hat das befohlen?“

„Das geht dich nichts an!“ gab Nestamay zurück. „Ich habe es dir jedenfalls ausgerichtet!“

„Oh! Dann war es also wieder einmal dein dämlicher Großvater, nehme ich an!“ Jasper fuhr sich mit der Hand über den Mund. „Soll er doch selbst nach der verdammten Pflanze suchen, wenn sie ihn so interessiert!“

„Der Befehl betrifft jeden - dich auch!“

„Ich habe ihn aber nie bekommen“, sagte Jasper. Er wies auf die Kuppel. „Niemand zu sehen, oder? Du kannst ruhig behaupten, daß du mich benachrichtigt hättest - ich werde einfach sagen, daß du die Suche nach mir vorzeitig abgebrochen hast. Wie wird das deinem geliebten Großvater gefallen?“ Er grinste wieder.

„Aber ich mache dir einen Vorschlag zur Güte!“ fuhr er fort. „Ich komme ... unter einer Bedingung. Du gehst mit mir, nicht sehr lange ... oh, vielleicht eine halbe Stunde. Wenn dich dann jemand fragt, weshalb du so lange gebraucht hast, werde ich sagen, daß ich dort drinnen war und du mich erst suchen mußt. Wie gefällt dir das? Nachher melde ich mich brav zu dieser verdammten Suche, und du läßt dich von deinem Großvater für dein Pflichtbewußtsein loben.“

Er streckte die Hand aus und legte sie auf ihren Arm, um sie in sein Versteck zu führen.

In diesem Augenblick bekam Nestamay einen Wutanfall. Sie wußte kaum, was sie tat, aber Sekunden später fühlte sich der überraschte Jasper durch die Luft geworfen und landete im Staub.

Nestamay wich erschrocken zurück. Aber Jasper richtete sich

nur langsam auf und starrte sie an.

„Das wird dir noch leid tun, Nestamay“, flüsterte er. „Ich schwöre dir, daß du es bereuen wirst!“

Nestamay unterdrückte nur mühsam einen Aufschrei und rannte wie gehetzt davon.

Erst als sie einige Minuten später die Tür ihrer Hütte erreicht hatte, konnte sie wieder klar denken, obwohl sie noch immer am ganzen Leibe zitterte.

Allmählich beruhigte sie sich wieder. Aus der Hütte drang Großvaters Stimme, der Danianel zur Eile antrieb.

Nestamay holte noch einmal tief Luft, bevor sie die Tür aufstieß und mit ihrem Bericht herausplatzte.

„Großvater, Jasper will sich nicht an der Suche beteiligen! Er hat gesagt, daß er nicht zugeben wolle, daß ich ihn gefunden hätte, um ihm den Befehl zu überbringen, wenn ich ... wenn ich nicht zuvor eine halbe Stunde mit ihm in sein Versteck ginge.“

Danianel, ein schlankes, hübsches Mädchen - etwa zwei Jahre älter als Nestamay - sah überrascht vom Okular des Mikroskops auf. Vor ihr auf dem Tisch lagen einige sauber ausgeführte Zeichnungen.

„Mit ihm gehen?“ fragte Großvater langsam. „Wohin denn? Ich muß wohl nicht fragen, was er dort wollte?“

„Ich weiß nicht genau, wohin er wollte“, murmelte Nestamay. „Er hat irgendwo unterhalb der Kuppel ein Versteck. Am besten fragst du Danianel danach; sie ist schon dort gewesen!“

„Was soll das heißen?“ fuhr Danianel auf. Sie war plötzlich sehr rot geworden. Nestamay übergang ihre Frage.

„Bitte, Großvater, du mußt mir helfen!“ rief sie verzweifelt aus. „Ich ... ich mußte ihn mit Gewalt abwehren, und er will sich an mir rächen!“

Großvater erhob sich. „Du bleibst hier und machst deine Zeichnungen fertig, Danianel“, ordnete er an. „Dieser Jasper nimmt sich allmählich zuviel heraus, er muß einmal daran

erinnert werden, wie man sich in seinem Alter zu benehmen hat.“

Nestamay folgte ihm unendlich erleichtert, als er mit großen Schritten in die Richtung davonstapfte, wo Keefe seine Leute versammelte.

Dann blieb er jedoch plötzlich stehen und legte die Hand über die Augen, ran besser sehen zu können. „Du hast doch behauptet, daß Jasper sich geweigert habe, an der Suche teilzunehmen!“ stieß er wütend hervor. „Und wer ist das dort drüben?“ Er streckte den Arm aus.

Dort stand Jasper und hörte sich gemeinsam mit allen anderen Keefes Erklärungen an.

„Ich ... ich kann beschwören, daß er an seinem freien Tag auf keinen Fall arbeiten wollte“, antwortete Nestamay verwirrt. „Warum fragst du ihn nicht, woher er die Schramme im Gesicht hat?“

„Hör gut zu, Kind“, sagte Großvater und drehte sich nach ihr um. „Ich weiß, daß du Jasper unausstehlich findest; ich weiß, daß du dich nicht mit dem Gedanken abfinden kannst, ihn eines Tages heiraten zu müssen. Aber wir haben das alles bereits ausführlich besprochen, und ich habe dir erklärt, warum es keine andere Möglichkeit gibt. Versuchst du mich etwa gegen ihn aufzubringen?“

Nestamay wurde leichenblaß. „Geh doch und frage ihn, woher die Schramme kommt!“ brachte sie nur noch heraus.

„Er hat sich bei Keefe gemeldet“, gab Großvater kurz zurück. „Mehr habe ich nicht befohlen. Lassen wir es also dabei.“

„Kümmert es dich denn gar nicht, daß er mich vergewaltigen wollte?“ schrie Nestamay ihn an. „Ist dir das wirklich gleichgültig? Genauso, wie es dir nichts ausgemacht hat, meinen Vater in die Wüste zu schicken, damit er dort umkam? Du und dein Geschwätz über den Stolz, den wir beweisen sollen, wenn wir wieder andere Menschen treffen - ich hoffe nur, daß ich dann schon tot bin, damit ich nicht vor Scham

weinen muß, wenn du auch ein Mensch zu sein behauptest! Du bist keiner! Du bist eine Maschine - du bist ein *Ding!*“

Sie schlug ihm ins Gesicht und wandte sich zur Flucht..

Den Rest des Nachmittags verbrachte sie in Gedanken an das Ungeheuerliche ihrer Tat. Sie wagte sich nicht nach Hause zurück, um nach dem Essen zu schlafen, wie es vor Antritt jeder Nachtwache Vorschrift war. Statt dessen hockte sie in einem geschützten Winkel an der gegenüberliegenden Seite der Kuppel und schluchzte leise vor sich hin.

In dieser Zeit faßte sie nur einen Entschluß - sie wollte sich auf jeden Fall Jaspers Rache entziehen. Falls er tötlich wurde - was unwahrscheinlich war, weil er schon immer ein Feigling gewesen war -, wollte sie sich mit dem Messer wehren. Und wenn er sich indirekt an ihr rächte, indem er ihr das Leben zur Hölle machte, wollte sie die Station verlassen, wie ihr Vater es getan hatte. Lieber in der Wüste verhungern oder verdursten, als Jasper noch länger ertragen müssen!

Sie konnte sich an niemand um Beistand wenden. Wenn selbst Großvater davon überzeugt war, daß sie Jasper nur deshalb bei ihm anschwärzte, um ihn nicht heiraten zu müssen, dann war es besser, wenn sie freiwillig ihrem Leben ein Ende setzte.

Dann hörte sie plötzlich Schritte.

Sie erstarrte und machte sich so klein wie möglich. Nur gut, daß die hereinbrechende Dunkelheit alle Umrisse verwischte. Aber Nestamays Befürchtungen erwiesen sich als überflüssig - die Schritte kamen nicht näher, sondern verhallten im Innern der Kuppel.

Das konnte doch nicht etwa Jasper gewesen sein? Oder doch?

Aber wer außer ihm sollte sonst die Station von dieser Seite aus zu betreten wagen, wenn sich draußen die Sonne bereits dem Horizont näherte?

Nestamay richtete sich vorsichtig auf und sah über die rostige Maschine hinter ihr in das Innere der Kuppel. Ohne Erfolg,

denn in der Station herrschte ein ungewisses Halbdunkel, in dem alle Einzelheiten verschwammen.

Dann kamen die Schritte zurück, und sie duckte sich wieder. In diesem Augenblick drang ein schadenfrohes Murmeln an ihr Ohr.

„So, das geschieht der Hexe recht!“

Also doch Jasper; daran hatte sie jetzt keinen Zweifel mehr. Sie griff nach ihrer Axt. Wohin würde er sich wenden? Zurück zu Keefe und den anderen, oder nach Norden, wo die Hütten standen?

Geradewegs nach Norden. Sein Schatten strich über sie hinweg. Nestamay hörte, daß er zufrieden vor sich hin summt. Was konnte er in der verhältnismäßig kurzen Zeit ausgerichtet haben? Nestamay brauchte nicht lange darüber nachzudenken, denn die Antwort ergab sich von selbst.

Sie kündigte sich durch einen lauten Krach an, dem ein heftiger Aufprall folgte. Nestamay sprang erschrocken auf. Hatte Jasper ihr eine Falle gestellt, die sich selbst auslöste?

Sekunden später wußte sie, daß ihre Vermutung nicht zutraf, denn der Lärm wurde jetzt von einem neuen Geräusch übertönt - dem wütenden Brüllen eines Tieres.

Dafür gab es nur eine Erklärung. Innerhalb der Kuppel war eben ein *Ding* ausgeschlüpft, und da die Alarmvorrichtung nicht funktioniert hatte, mußte Jasper sie außer Betrieb gesetzt haben!

Nestamay dachte nur noch an die anderen, die in höchster Gefahr schwebten, und rannte auf die Hütten zu, um vor dem *Ding* zu warnen. Jetzt verschwendete sie keinen Gedanken mehr an Jasper. Er hatte ein ungeheuerliches Verbrechen begangen, ohne dabei zu vermuten, daß das nächste *Ding* schon so bald auftauchen würde. Seiner Vorstellung nach hätte Nestamay sich plötzlich während ihrer Wache einem *Ding* gegenübersehen sollen, ohne vorher gewarnt worden zu sein.

Nicht einmal Großvater konnte ein so gemeines Verbrechen

unbestraft lassen!

Nestamay rannte keuchend weiter, bis sie in Hörweite von Keefes Leuten angelangt war, die sich an der Südseite der Station versammelten, bevor sie die Suche abbrachen.

„Ein *Ding* ist gerade ausgebrochen!“ schrie Nestamay mit lauter Stimme. „Groß ... noch innerhalb der Kuppel!“

Keefe drehte sich erstaunt um und starrte sie an. „Aber es ist doch kein Alarm gegeben worden!“ meinte er überrascht.

„Die Alarmanlage ist außer Betrieb“, keuchte Nestamay. „Jasper hat sie ausgeschaltet!“

„Was?“ Die anderen schüttelten ungläubig die Köpfe. „Aber das ist doch unmöglich!“

„Dann hat er sie eben unterbrochen!“ gab Nestamay hitzig zurück. „Aber das *Ding* ist wirklich da, und Jasper war vor einiger Zeit in der Station, und die Alarmanlage hat nicht funktioniert. Los, warnt auch die anderen!“

Sie drehte sich auf dem Absatz um und rannte nach Norden, um ihren Großvater zu suchen.

Aber lange bevor sie ihn erreichte, hatte das *Ding* unter der Kuppel seine Existenz bereits unzweifelhaft bewiesen. Es war größer als alle anderen, die seit Menschengedenken aus der Station ausgebrochen waren. Davon abgesehen, besaß es so viele Fangarme, mit denen es um sich peitschte, daß die Umrisse des Körpers nicht klar zu sehen waren. Und es war unglaublich stark, denn es hatte sich geradewegs durch den Dschungel innerhalb der Station hindurchgearbeitet und ein riesiges Loch in die Außenwand der Kuppel gebrochen. Nestamay erkannte auf einen Blick, daß hier mit den herkömmlichen Abwehrmethoden nicht viel auszurichten gewesen wäre - das *Ding* war einfach zu gewaltig!

Aus sämtlichen Richtungen kamen jetzt Männer herbeigerannt, die Hitzestrahler, Äxte und andere in aller Eile zusammengesuchte Waffen mitbrachten. Aber sie blieben alle wie angewurzelt stehen, als sie sahen, wie groß das *Ding*

wirklich war.

Die Männer sahen sich unentschlossen um, bis sie schließlich Großvater entdeckten, der sich dem Schauplatz in Nestamays Begleitung näherte. Sie warteten auf seine Befehle.

„Hitzestrahler!“, rief Großvater schließlich, und Keefe nickte zustimmend. Er hatte den Befehl erwartet und stand bereits hinter einem der schweren Projektoren, von dem aus ein Stahlmantelkabel zu den Sonnenbatterien führte. Jetzt schaltete er ihn ein.

„Treibt es von der Station weg!“ rief er dabei.

Die anderen Männer schleppten ihre Hitzestrahler heran. Das *Ding* streckte einen seiner Fangarme aus und angelte damit nach dem Kabel des nächsten Strahlers. Es riß wie ein dünner Wollfaden. Der Mann hinter dem Projektor schrie auf und wollte davonrennen; dann stolperte er. Der Fangarm peitschte einmal über den Rücken des Liegenden; der Mann lag still.

„Steht nicht da und gafft, tut lieber etwas!“ befahl Großvater.

Keefe hatte bereits etwas unternommen. Er hatte mit seinem Strahler unbemerkt eine Stelle zwischen dem *Ding* und der Kuppel erreicht. Der Projektor begann zu summen.

Die vorderen Fangarme des Dings verkohlten sofort. Es brüllte auf. Es schlug um sich. Vier weitere Fangarme wurden zu Asche. Ein zweiter Strahler setzte ein, wodurch der Stromverbrauch auf ein Megawatt in drei Minuten stieg.

Aber die Wirkung blieb nicht aus. Das *Ding* zog sich zurück. Die Männer sprangen beiseite, als es sich zur Flucht wandte und schrien vor Aufregung und Erleichterung wild durcheinander. Einige bewarfen es mit Steinen, andere schickten ihm Pfeile und Speere nach. Nestamay spürte plötzlich, daß sie sich die Lippen blutig gebissen hatte.

„Warum hat die Alarmvorrichtung nicht funktioniert?“ rief Großvater zu Keefe hinüber, der seinen Strahler vorwärtsschleppte.

Nestamay umklammerte seinen Arm. „Großvater, ich habe es

dir doch gesagt! Jasper hat sie ausgeschaltet!“

„Wo steckt Jasper eigentlich?“ erkundigte Keefe sich. Er schaltete den Projektor aus und wischte sich den Schweiß vom Gesicht. „Du mußt dich endlich einmal mit ihm befassen, Maxall! Die Alarmvorrichtung hat noch nie versagt, und ich möchte unbedingt wissen, weshalb sie diesmal nicht funktioniert hat!“

Jetzt konnte kein Zweifel mehr darüber bestehen, daß das Ungeheuer die Flucht ergriffen hatte. Großvater starrte ihm nach.

„Noch einmal davongekommen!“ stellte Nestamay fest. „Aber hat es denn wirklich Sinn, wenn ich Jasper heirate, damit die Linie nicht ausstirbt, während er gleichzeitig absichtlich die Station zu zerstören versucht?“

„Richtig, Nestamay“, stimmte Keefe zu und spuckte verächtlich aus. Großvaters Lippen bewegten sich, aber er sagte kein Wort.

Und dann ertönten zwei Explosionen in der Ferne.

Eine Pause.

Zwei weitere.

Sie starrten dem verwundeten *Ding* nach, das jetzt schon fast die Hügelkette im Norden erreicht hatte. Es stolperte plötzlich. Dann blieb es stehen, schwankte von einer Seite auf die andere und begann zu fallen.

Noch zwei Explosionen, dann wand es sich am Boden. Eine Gestalt erschien zwischen den Felsen. Eine zweite wurde sichtbar. Nestamay hatte das Gefühl, als drehe sich alles um sie her.

Zwei Fremde. Zwei Fremde! Zwei neue Menschen!

Als das riesige Ungeheuer näher kam, schien es in Conrads Augen einige Sekunden lang Himmel und Erde zu verdunkeln. In dieser kurzen Zeit erinnerte er sich an alles, was er seit frühester Kindheit über die *Dinge* aus der Wüste gehört hatte. Die Kuppel, die Menschen davor, die übrige Welt - das war

nun bedeutungslos geworden. Jetzt gab es nur noch Conrad, der einem rasenden Ungeheuer gegenüberstand.

Dann drang Yandermans mahnende Stimme an sein Ohr. „Tief zielen, Conrad. Du mußt auf die Unterseite halten. Aus dieser Entfernung geht der Schuß sonst zu hoch.“

Zielen? Schuß? Plötzlich erinnerte Conrad sich wieder. Richtig, er hatte ja ein Gewehr aus Herzog Pauls Lager, das jetzt unendlich weit entfernt zu liegen schien. Keuchend warf er sich nieder und legte das Gewehr an, wie Yanderman es ihn gelehrt hatte.

„Durchladen und entsichern“, flüsterte Yanderman neben ihm. Conrad gehorchte, obwohl seine zitternden Finger ihm fast den Dienst versagten. Er kniff ein Auge zu und sah mit dem anderen an dem Gewehrlauf entlang. Unterseite? Wo hatte dieses *Ding* überhaupt eine Unterseite? Es bestand nur aus sich windenden ...

„Jetzt!“ rief Yanderman, und Conrad schoß. Die beiden Schüsse fielen fast gleichzeitig.

„Durchladen. Wieder zielen.“

Beim zweitenmal gab Conrad sich bewußt Mühe. Beide Schüsse fielen gleichzeitig. Das *Ding* heulte auf. Es schwankte und senkte einige der Fangarme, wobei große blaugraue Flecken an der Vorderseite des Körpers sichtbar wurden.

„Getroffen!“ rief Conrad und schoß wieder. Einen Augenblick später fiel auch Yandermans dritter Schuß.

Das *Ding* fiel schwer auf eine Seite.

Conrad sprang auf, umklammerte seine Waffe mit beiden Händen und starrte das verendende Ungeheuer an. Er wollte sich schon näher heranwagen, aber Yanderman hielt ihn am Arm zurück.

„Wahrscheinlich lebt es noch längere Zeit!“ warnte er. „Nimm dich vor den Fangarmen in acht! Siehst du?“

Einer der langen Fangarme piffte durch die Luft und peitschte einen Stein beiseite, der mindestens zehn Meter von dem

bewegungslosen Körper entfernt gelegen hatte. Conrad schüttelte sich und wich unwillkürlich einen Schritt zurück.

„Keine Angst, es kann uns nicht mehr gefährlich werden“, beruhigte Yanderman ihn. „Wir brauchen uns nur noch um die Leute dort unten Sorgen zu machen. Ich hoffe sehr, daß sie sich das *Ding* hier nicht für solche Zwecke aufgehoben haben!“

„Wir müssen ihre Reaktion abwarten“, ordnete Yanderman an. Conrad konnte sich kaum noch beherrschen, aber er gehorchte.

Die Reaktion war seltsam. Anstatt sofort näher zu kommen oder die beiden wenigstens anzurufen, versammelten sich die Menschen aus der Kuppel nur um das verendende *Ding* und starrten von dort aus zu Yanderman und Conrad hinauf.

„Aha, jetzt ist mir alles klar“, sagte Yanderman nach einiger Zeit. „Anscheinend warten sie hier auf eine Art Häuptling oder Anführer. Siehst du den alten Mann dort drüben kommen, der von einem Mädchen und einem anderen Mann begleitet wird?“

Yanderman hatte richtig vermutet. Der Alte beriet sich kurze Zeit mit den übrigen Männern, trat dann einige Schritte vor und legte die Hände an den Mund.

„Wir sind die Nachkommen der Wartungsmannschaften A bis einschließlich G!“ rief er. Seine Stimme zitterte ein wenig. „Wer seid ihr?“

Yanderman antwortete. „Jervis Yanderman aus Esberg und ... äh ... Conrad Lagwich! Ich hoffe, daß wir keinen Fehler gemacht haben, als wir das *Ding* erlegten!“

Conrad warf ihm einen überraschten Blick zu. Er hatte den Alten kaum verstanden - ganz abgesehen davon, daß er nicht begriff, was der andere gesagt hatte. „Was hat er eben gesagt?“ flüsterte er.

Yanderman drehte sich zu ihm um. „Weißt du wirklich nicht ... Oh, natürlich nicht. Das war etwas, das du nur in Trance weißt. Ich werde es dir später erklären.“

„Kommt herunter, damit wir euch begrüßen können“, rief der

Alte. „Es ist schon lange her, daß wir jemand aus der Außenwelt gesehen haben!“

„Wie lange ist es her?“ fragte Yanderman. Der andere sprach kurz mit seinen Begleitern. Als er antwortete, wollte Conrad seinen Ohren nicht trauen.

„Fast vierhundertundsechzig Jahre, glauben wir!“

Conrad betrachtete die Menschen um den Alten herum und stellte fest, daß sie sich bis auf die etwas eigenartige Kleidung - eine locker sitzende Uniform - kaum von ihm unterschieden. Sie starrten ihn ihrerseits neugierig an, ohne dabei ausgesprochen unhöflich zu wirken. Fast schien es, als hätten sie nur auf diesen Augenblick gewartet - vierhundertundsechzig Jahre lang.

Der Alte verbeugte sich ernst vor Yanderman und hob die Hand. „Hast du etwas von meinem Sohn gehört?“ fragte er nach einer Pause.

„Deinem Sohn?“ wiederholte Yanderman langsam. „Ist dein Sohn aufgebrochen, um die Wüste zu durchqueren und die Außenwelt zu erreichen? Vor ungefähr zwölf Jahren?“

„Ja.“

„Er ist leider ... gestorben. Die Anstrengung war zu groß. Aber wir sind nur deshalb gekommen, weil wir seine Überreste gefunden haben.“ Yanderman nahm instinktiv zu dieser Halbwahrheit Zuflucht.

Der Alte seufzte und stützte sich auf den Arm des Mädchens neben ihm. „Wenigstens ist er nicht umsonst gestorben, weil sein Tod euch hierher gebracht hat“, meinte er. „Aber jetzt zu den Lebenden. Ich bin Maxall - der Chefingenieur, wie man mich nennen würde, wenn wir noch in den alten Zeiten lebten.“ Er wies auf den Einäugigen, der ihn begleitete. „Keefe, Vormann der Wartungsmannschaft; meine Enkelin Nestamay und Egrin, der für unsere Hydrokulturen verantwortlich ist.“

Das Mädchen strich sich ihr langes Haar aus der Stirn und lächelte. Conrad spürte, daß seine Knie nachzugeben drohten.

Dieses Gesicht hatte er schon einmal gesehen. Er hatte es aus einem Stück Seife geschnitzt und dabei vergeblich versucht, es Idris Gesicht ähnlicher zu machen.

Aber er hatte keine Gelegenheit, diesen Gedanken länger nachzuhängen. Nestamay betrachtete ihn interessiert, und er stellte plötzlich fest, daß er im Gegensatz zu diesen schlanken fast unterernährten Menschen wie ein Riese wirken mußte. Außerdem waren jetzt die Zeiten vorüber, wo er noch ein Seifensieder war, dem jeder „Fauler Conrad“ nachschreien durfte. Jetzt war er Conrad, der Erforscher der Wüste, Conrad, der Mann mit den wunderbaren Visionen; Conrad, der die Ungeheuer besiegt hatte!

Nun ... zumindest ein Ungeheuer. Niemand konnte bestreiten, daß er das hier miterlebt hatte.

Das Mädchen lächelte ihn freundlich an. Conrad erwiderte das Lächeln und hoffte nur, daß nicht ein idiotisches Grinsen daraus wurde.

„Maxall“, sagte Keefe gerade, „wir können nicht bis nach Sonnenuntergang hier draußen bleiben. Außerdem müssen wir uns um die Alarmvorrichtung kümmern, die diesmal versagt hat.“

„Prächtig!“ stimmte Nestamay zu und sah zum erstenmal wieder ihren Großvater an. „Jetzt brauchst du dir Jaspers Unverschämtheiten nicht mehr länger gefallen lassen!“

Der Alte nickte und wandte sich entschuldigend an Yanderman.

„Sie haben recht; wir müssen uns um die Alarmvorrichtung kümmern, die diesmal nicht funktioniert hat, obwohl sie uns sonst vor jedem *Ding* gewarnt hat. Ihr müßt beide hungrig und durstig sein, und wir stehen jederzeit zur Verfügung, wenn wir dieses Problem gelöst haben. Wollt ihr nicht mitkommen?“

Die übrigen schlossen sich ihnen schweigend an, als sie in Begleitung des Alten und seiner Enkelin auf die Station zugen. Nestamay gesellte sich zu Conrad.

„Hallo!“ sagte sie.

„Hallo!“ gab Conrad zurück und lächelte krampfhaft. „Hm ... ja! Das war doch ... dein Vater, der die Außenwelt zu erreichen versuchte? Er muß sehr tapfer gewesen sein.“

Kein gutes Gesprächsthema. Das Mädchen runzelte die Stirn. „Nicht tapfer“, meinte sie nach einer kurzen Pause. „Verzweifelt. Ihr beide seid mutig. Ihr wurdet nicht dazu gezwungen, oder?“ Sie lächelte wieder. „Der Marsch muß schrecklich gewesen sein.“

„Nein, er war nicht so schlimm, wie wir ihn uns vorgestellt hatten“, antwortete Conrad in einem Tonfall, der andeuten sollte, daß er ohne falsche Bescheidenheit die Wahrheit sagte. „Wir hatten einen Kompaß, weißt du, den dein Vater vielleicht nicht besaß, und Yanderman hatte eine Karte von allen Flüssen und Bächen gezeichnet, so daß wir kaum Wasser mitzuschleppen brauchten.“

„Eine Karte?“ fragte Nestamay erstaunt. „Woher hattet ihr denn eine Karte?“

„Yanderman hat sie gezeichnet.“

„Aber nach welcher Vorlage?“ wollte sie wissen.

„Nun ...“, Conrad wollte es ihr eben umständlich erklären, als ihm zu Bewußtsein kam, daß die Gruppe stehengeblieben war. Er hörte Yandermans Stimme.

„Ist das *Ding* wirklich durch die Außenwand der Kuppel ins Freie entkommen?“ erkundigte er sich und starrte dabei auf das riesige Loch. Conrad wartete gespannt auf die Antwort - bestimmt war dies der Ort, an dem alle *Dinge* ihren Ursprung nahmen, wie Yanderman vermutet hatte! Und trotzdem lebten hier alle diese Menschen ...

„Ohhhh!“ Nestamay umklammerte plötzlich seinen Arm und wies mit der anderen Hand in die Dunkelheit unterhalb der Kuppel. Dort bewegte sich etwas - noch ein Ungeheuer? Nein, ein menschliches Wesen. Ein Mensch, der zu schreien begann, als er das Freie erreichte.

„Jasper!“ flüsterte das Mädchen tonlos. „Er ist es wirklich!“

Conrad konnte sich nicht vorstellen, wie sie ihn erkannt hatte. Denn sein Kopf und seine Schultern waren dick mit einer gallertartigen, schwarzen Masse bedeckt, die er vergeblich mit den Händen abzustreifen versuchte, während seine Stimme immer schwächer wurde.

Einige Sekunden lang machte niemand eine Bewegung. Dann trat Großvater Maxall einen Schritt auf Jasper zu.

„Tötet ihn“, sagte er langsam.

„Nein! Nein!“ Eine Frau drängte sich' durch die Menge und warf sich vor dem Alten auf die Knie. Sie griff nach seinen Händen. „Nein, ihr dürft meinen Sohn nicht umbringen!“

„Willst du lieber zusehen, wie die Samen seinen Körper ...“, sagte der Alte und ließ den Satz unvollendet. Die Frau achtete nicht darauf, sondern bat weiter um Gnade und Mitleid.

Niemand erfüllte ihren Wunsch. Niemand durfte ihn erfüllen. Maxall wiederholte seinen Befehl, und diesmal gehorchte Keefe. Er ließ sich einen Speer geben, zielte sorgfältig und warf mit aller Kraft. Die Waffe fuhr an der Stelle in die schwarze Masse, wo sich die Kehle befinden mußte. Die menschliche Gestalt schwankte, schwarzbeschmierte Hände griffen nach dem Speer und sanken hilflos herab, als Jasper tot zu Boden stürzte.

„Verbrennt die Leiche!“ ordnete Keefe mit heiserer Stimme an. Zwei der jüngeren Männer schalteten einen Hitzestrahler ein. Jaspers Mutter ließ Großvaters Knie los und weinte still vor sich hin.

„Was ... was ist denn passiert?“ flüsterte Conrad Nestamay zu. Sie erklärte es ihm mit kalter Stimme.

„Weil ich ihm nicht zu Willen war, wollte er sich an mir rächen, indem er die Alarmvorrichtung außer Betrieb setzte, die uns warnt, wenn ein *Ding* ausgeschlüpft ist. Er wollte mich damit während meiner Nachtwache erschrecken. aber das erste *Ding* kam früher, als er es erwartet hatte. Während wir es

fortjagten und euch trafen, muß er zurückgekommen sein, um die Alarmanlage wieder in Betrieb zu setzen.

Aber in der Eile ... „

„In der Eile geschah was?“ fiel Conrad ein.

„Das schwarze Zeug“, fuhr Nestamay fort. „Das sind die Samen einer der Pflanzen dort drinnen, die auf Bewegungen reagieren. Wenn man sich nicht in acht nimmt und ihnen zu nahe kommt, platzen die Samenkapseln auf. Ich habe einmal gesehen, wie sie sich auf einem *Ding* festgesetzt haben - aber noch nie bei einem Menschen. Hoffentlich erlebe ich das nie wieder in meinem Leben!“

Sie schüttelte sich. „Angeblich stirbt man nicht gleich daran“, schloß sie, „sondern leidet noch wochenlang, bevor das Ende kommt.“

Conrad schluckte trocken. Unterdessen war Jaspers Leiche unter dem Hitzestrahler zu Asche verglüht, und Maxall wandte sich wieder an Yanderman. Er richtete sich auf, als sei eben eine schwere Last von seinen Schultern genommen worden.

„Eine der Gefahren unseres Daseins“, erklärte er. „Allerdings noch immer geringfügig im Vergleich zu denen, die ihr überstanden habt.“

Yanderman konnte nur mühsam sprechen. „Wenn ihr seit über vier Jahrhunderten so gefährlich lebt, dann kann ich nur sagen, daß mein Freund und ich den besseren Teil erwählt haben!“

Conrad saß in einer Ecke von Maxalls Hütte und hoffte, daß keiner ihn beobachtete - Nestamay tat es jedenfalls nicht, denn ihr Großvater hatte sie eben fortgeschickt, um einen Krug von dem merkwürdigen Fruchtgetränk zu holen, das diese Leute anstelle von Bier tranken. Die Hütte war im Vergleich zu den Gebäuden in Lagwich geradezu winzig, aber die Luft darin war wesentlich besser. Vermutlich deshalb, überlegte er, weil die Menschen hier zwei- oder gar dreimal in der Woche frischgewaschene Uniformen anzogen.

Man hatte ihm ebenfalls eine überlassen, in der er sich ausgesprochen wohl fühlte. Aber er hatte sich nicht den Anschein zu geben versucht, als verstünde er die Erklärung, die er über die Herkunft dieser Kleidungsstücke gehört hatte. Ebensowenig, wie er jetzt der angeregten Unterhaltung zwischen Yanderman, Maxall, Keefe und Egrin zu folgen vorgab.

Diese Leute schienen unendlich viele Fragen zu haben.

„Noch ein Glas, Conrad?“

Er fuhr auf. Nestamay bot ihm den Krug an und gleichzeitig auch - als sie sich nach vorn beugte - einen bemerkenswerten Einblick in ihr Dekollete.

Conrad erinnerte sich daran, daß er nun ein Forscher war und ließ sich die Gelegenheit nicht entgehen.

Yanderman erklärte gerade, weshalb sie eine Karte benutzt hatten, um kein Wasser tragen zu müssen, und erwähnte, daß sie die Karte Conrads Fähigkeiten verdankten. Großvater Maxall schüttelte den Kopf - offenbar wunderte er sich, daß sein Sohn nicht auch auf diesen Gedanken gekommen war.

Keefe war am neugierigsten und fragte Yanderman gerade heraus, ob Conrad nicht seine Fähigkeiten demonstrieren könne.

„Ich glaube, daß er heute zu müde dazu ist“, wehrte Yanderman ab. Conrad lächelte ihm dankbar zu.

„Das tut mir aber leid!“ warf Großvater Maxall ein. „Wir überschütten euch mit Fragen, anstatt zu bedenken, daß ihr müde sein müßt! Wollt ihr gleich zu Bett gehen?“

Conrad wollte bereits hoffnungsvoll aufstehen, aber Yanderman hatte noch nicht genug. „Ich möchte lieber selbst noch ein paar Fragen stellen, wenn ich darf“, meinte er. „Sie hängen mit dem zusammen, was ich aus Granny Jassys und Conrads Visionen erfahren habe, ohne es je richtig zu begreifen - was ist zum Beispiel die Wüste?“

„Eine Quarantänezone“, antwortete Maxall prompt. „Das ist

der richtige Name dafür, obwohl wir ihn kaum gebrauchen.“

„Zu welchem Zweck wurde sie eingerichtet?“

„Um die Station von der Außenwelt zu isolieren.“

„Wie wurde sie ... nein, das spielt im Augenblick keine Rolle.“ Yanderman neigte sich nachdenklich das Kinn; er ärgerte sich über seinen Bart. „Schön, wozu dient die Kuppel - die Station, wie ihr sie nennt?“

„Äh ... „ Großvater Maxall zögerte. „Dazu muß ich wieder den eigentlichen Namen gebrauchen, weil wir selbst viel von dem nicht begreifen, was wir wissen. Am besten läßt sich der Zweck der Station erklären, wenn ich dir ein Stück aus einer der alten Beschreibungen vorlese. Nestamay, gib mir die Schatulle!“

Das Mädchen holte sie. Großvater Maxall sortierte den Inhalt, der aus verschiedenen Schriftstücken und Karten bestand. Dann nahm er ein gelbliches Stück Papier heraus und hielt es sich dicht vor die Augen.

„Wahrscheinlich kann ich es nicht mehr sehr gut lesen, weil ich mich schon lange nicht mehr damit beschäftigt habe“, entschuldigte er sich. „Der Text beginnt übrigens mit einem unvollständigen Satz. Vielleicht könnt ihr etwas damit anfangen.“

Er räusperte sich umständlich. „ ... „ Ergebnis jahrelanger Forschungs- und Entwicklungsarbeit auf verschiedenen Planeten.“ Das war der unvollständige Satz. Jetzt geht es weiter.

„Seine Kapazität wird ständig vergrößert. Es ist zu erwarten, daß sie auch in Zukunft allen Anforderungen des interstellaren Verkehrs genügen wird. Kein anderes bekanntes Datenverarbeitungssystem wäre dieser Aufgabe gewachsen. Nur der organochemische Kortex hat verhindert, daß der interstellare Verkehr durch seine unüberschaubare Kompliziertheit von selbst zum Erliegen kommt. Innerhalb der nächsten hundert Jahre werden organochemische Kortexe einen

auf das Fünfzigfache des gegenwärtigen angewachsenen Verkehrs sicher und fehlerlos dirigieren.

Der organochemische Kortex vereinigt die Zuverlässigkeit der anorganischen Kortexe mit der Beweglichkeit und Entscheidungsfähigkeit menschlicher Gehirne. Die Station A ist die erste, wird aber nicht lange die einzige Station für interstellaren Verkehr bleiben, die völlig von einem organochemischen Kortex kontrolliert wird.',,

Großvater Maxall legte das Blatt beiseite und sah Yandermari hoffnungsvoll an. „Hast du etwas aus diesen Erinnerungen *an* die Vergangenheit gelernt, mit dem sich dieser Text erklären ließe?“

Yanderman schüttelte den Kopf. „Nein, ich habe nur mitbekommen, daß sich hier früher eine Transitstation befunden hat - richtig? In anderen Worten, man konnte also wirklich von hier aus zu anderen Welten gehen, was ich immer für absurd gehalten habe. Und dieser organochemische Kortex - was das auch sein mag -war äußerst wichtig für das Funktionieren der Station.“

„Die Sache mit den anderen Welten ist keineswegs absurd“, warf Keefe ein. „Schließlich ist das eines der wenigen Geräte, die noch in Betrieb sind.“

Conrad und Yanderman sahen ihn verwirrt an.

„Dann hast du dich also doch endlich zu meiner Auffassung bekehrt!“ rief Großvater Maxall aus und klatschte sich vor Vergnügen auf die Schenkel. Keefe zuckte mit den Schultern und wandte sich an die beiden Fremden.

„Wir sagen nur aus reiner Gewohnheit, daß die *Dinge* in der Station ausschlüpfen. Maxall hat schon immer behauptet, daß das nicht stimmen könne. Seiner Meinung nach mußten sie von woanders her kommen, wo sie sich fortpflanzen konnten. Das klingt eigentlich logisch. Und die anderen Maschinen - Backöfen, Akkumulatoren, Kleiderautomaten und so weiter - arbeiten jedenfalls schon immer, ohne daß wir uns darum

kümmern.“

„Niemand weiß zwar, was dieser organochemische Kortex ist“, erklärte Maxall, „aber wir wissen, wo er sich befindet. Ihr habt doch die Pflanzen gesehen, die unterhalb der Kuppel wachsen? Vielleicht habt ihr euch sogar gefragt, warum wir nicht einfach mit Hitzestrahlern hineingehen und alles verbrennen. Der Grund dafür ist, daß der Kortex sich irgendwo unter den Pflanzen befindet, und wenn er nicht funktionieren würde, hätten wir weder Nahrung noch Kleidung.“

Er trank aus und hielt Nestamay sein Glas hin, um es sich noch einmal füllen zu lassen. Das Mädchen zögerte einen Augenblick. „Großvater, können wir das jetzt nicht alles ändern?“ fragte sie.

„Wie denn das?“ Maxall starrte sie verwundert an.

„Warum sollen wir uns noch Sorgen um die Station machen, nachdem wir erfahren haben, daß eine Durchquerung der Wüste möglich ist? Können wir nicht ... „ Sie sprach den Satz nicht zu Ende.

„Dazu sind wir aber nicht hier!“ wies der Alte sie zurecht. „Unsere Aufgabe ist es, die Station zu warten und zu *reparieren*! In anderen Worten, wir dürfen sie nicht zerstören, nur weil ab und zu ein *Ding* darin auftaucht! Schließlich besteht jetzt wieder Grund zur Hoffnung, nachdem wir Verbindung zur Außenwelt haben.“

Nestamay wurde rot und murmelte etwas, daß sie noch mehr zu trinken holen wolle. Dann verließ sie die Hütte. Conrad sah ihr nachdenklich nach.

„Hmmm“, meinte Yanderman. „Die Wüste wurde also als Quarantänegebiet eingerichtet. Wogegen?“

„Als Antwort auf diese Frage möchte ich dir ein weiteres Schriftstück vorlesen, das ich selbst nicht ganz verstehe“, antwortete Maxall. Er kramte wieder in der Schatulle und nahm ein anderes Blatt heraus. „Offensichtlich handelt es sich dabei um eine Art offizieller Verordnung, denn in der Überschrift

erscheinen sowohl die Ausdrücke Verkehrsministerium als auch Gesundheitsministerium. Der Text lautet folgendermaßen: „Sofort nach Erhalt dieser Benachrichtigung stellt die Station Y jeglichen Betrieb auf sämtlichen von ihr bedienten Routen ein. Alle Stationen, die in letzter Zeit aus Gebieten Verkehr aufgenommen haben, in denen das Auftreten von *encephalosis dureri* gemeldet wurde, fallen ab sofort unter Quarantänebestimmungen Klasse Eins-plus.“ Dabei muß es sich um eine ansteckende Geisteskrankheit gehandelt haben, heißt es“, fügte der Alte hinzu. Als Yanderman kurz nickte, las er weiter.

„Station A fällt unter eine absolute Quarantäne, die nur für solche Techniker außer Kraft gesetzt wird, die freiwillig eine Verzichtserklärung unterschreiben, bevor sie die Schutzzone betreten.“

„Jetzt sind mir bereits einige Dinge klargeworden, über die ich lange nachgedacht habe, Conrad“, sagte Yanderman. „Conrad!“

Conrad drehte sich zu ihm um. „Entschuldigung! Ich habe nachgedacht - Yanderman, kannst du mir eine Frage beantworten? Wenn meine Visionen Erinnerungen an eine entfernte Vergangenheit sind, wieso kann ich dann Nestamay darin gesehen haben? So deutlich, daß ich ihren Kopf in Seife schnitzte, obwohl ich Idris abbilden wollte?“

„Eine Familienähnlichkeit“, antwortete Yanderman kurz und diskutierte mit den anderen weiter.

Stunden später, als er und Yanderman in einer Hütte nebeneinanderlagen, deren Besitzer in einer anderen Unterschlupf gefunden hatten, beschäftigten Conrads Gedanken sich noch immer mit Yandermans Antwort auf seine letzte Frage. Er konnte einfach nicht einschlafen, obwohl er todmüde war.

Schließlich gab er den Versuch dazu auf, drehte sich auf die Seite und starrte zu Yanderman hinüber.

„Hat es denn hier noch nie jemand gegeben, der das konnte,

was ich kann? Jemand, der ähnliche Visionen hatte, meine ich.“

„Nein, anscheinend nicht. Maxall hat mir erklärt, daß hier im Augenblick nur noch eine Handvoll verschiedener Familien leben. Jasper war zum Beispiel nur deshalb nicht schon längst bestraft worden, weil er der letzte Überlebende einer wertvollen Linie war. Deshalb sollte er auch die Tochter des Alten heiraten. Außerdem befürchtete Maxall, daß sie idiotische Kinder zur Welt bringen würde, Wenn sie einen anderen Mann heiratete. Und die Gemeinschaft hätte es sich nicht leisten können, auch unproduktive Mitglieder durchzufüttern.“

„Aber was hat das mit ... „

„Mit deiner Begabung zu tun? Ganz einfach - du verdankst sie vermutlich einer Erbanlage, die keine der hiesigen Familien besitzt, weil sie so selten ist.“

„Aha.“ Conrad zögerte. Aber dann erwähnte er doch, was ihm eben eingefallen war. „Yanderman, wäre es nicht möglich, daß ich meine Fähigkeit hier anwende? Ich meine ...“ Er sprach nicht weiter.

„Ich weiß nicht recht“, antwortete Yanderman dann etwas nachdenklich. „Selbstverständlich wäre es eine große Hilfe, wenn du deine Visionen nicht in Trance, sondern bei vollem Bewußtsein hättest. Aber ich bezweifle sehr, daß dir das gelingen wird. Schließlich hat Granny Jassy es über fünfzig Jahre lang vergeblich versucht.“

„Warum eigentlich nicht?“ Conrad hatte sich tatsächlich mit dieser Möglichkeit beschäftigt und war jetzt einigermaßen enttäuscht, als Yanderman seinen Vorschlag für undurchführbar hielt.

„Hmmm. Das ist aber eine schwierige Frage, die ich da mitten in der Nacht beantworten soll, mein Junge! Ich verstehe das alles selbst nicht recht, aber ich werde es dir zu erklären versuchen. Du hast deine Visionen meistens dann gehabt, wenn du vor dich hingestarrt hast, nicht wahr? Auf eine

sonnenbeschienene Stelle am Boden, auf einen Kieselstein, auf einen deiner Finger - irgend etwas in dieser Richtung.“

„Habe ich dir das erzählt?“

„Nein.“ Yanderman lachte. „Ich habe dich nicht einmal danach fragen müssen. Habe ich recht?“

Conrad überlegte. „Ja. Völlig. Ist das bei allen so?“

„Bei den meisten. Man nennt das Autohypnose. Anstatt die Kristallkugel an der Kette zu benutzen, hätte ich dich auch mit der Spitze meines Zeigefingers in Trance versetzen können. Die ... nein, das gehört nicht hierher, ich wollte sagen, daß du nach der Rückkehr aus der Trance erhebliche Schwierigkeiten hast, das zu schildern, was du gesehen hast, weil vieles sich nicht mit der Gegenwart vereinbaren läßt, stimmt das? Das heißt, du mußt manche Sachen einfach auslassen, weil sie dir hinterher völlig unverständlich erscheinen.“

„Genau“, bestätigte Conrad.

„Jetzt kannst du dir vorstellen, wie schwer es für mich ist, dich während deines Trancezustandes auszufragen. Ich kann weder sehen noch hören, was du erlebst, deshalb muß ich dir allgemein gehaltene Fragen stellen, und du beschreibst, was du kannst.“

„Aber das heißt noch lange nicht, daß du dich auf solche Dinge beschränkst, die du oder ich jemals in ihrem Leben gesehen haben. Es ist zum Beispiel durchaus denkbar, daß du bereits eine Vision gehabt hast, in der du diese Station erlebt hast, während sie noch in Betrieb war; Granny Jassy oder jeder andere kann sie ebenfalls so gesehen haben! Aber weil es auf der gleichen Linie lag wie das andere, woran ich nie geglaubt habe - die Erzählungen von Menschen, die zu Fuß in andere Welten gelangten -, habe ich es immer vermieden, dir die entsprechenden Fragen zu stellen. Verstehst du, was ich damit sagen will?“

„Nein, nein, ich verstehe alles“, versicherte ihm Conrad. „Das erinnert mich übrigens an das, was ich vorher sagen wollte.“

Dieses Mädchen Nestamay ... „

„Die sich sehr für dich interessiert, wie ich bemerkt habe.“

„Kaum überraschend, wenn sie wirklich keine andere Wahl als den Kerl hatte, der heute nachmittag umkam!“ wies Conrad ihn zurecht. „Laß mich ausreden!“

„Entschuldigung“, murmelte Yander-man.

„Ich habe sie in einer meiner Visionen gesehen. Ich wollte mit dir darüber sprechen, aber du meintest, daß es sich dabei um eine Familienähnlichkeit handle. Das stimmt nicht! Je länger ich darüber nachdenke, desto bestimmter weiß ich es. Und ich werde dir noch etwas anderes erzählen, woran ich mich jetzt erinnere.“ Conrad richtete sich halb in seinem Bett auf.

„Es muß jetzt schon über zehn Jahre her sein, daß ich die ersten Visionen hatte, in denen die Wüste vorkam. Habe ich dir schon erzählt, daß ich nicht nur die Wüste sah, sondern dieses Gebiet hier, bevor es so wurde?“

„Nein, aber das überrascht mich nicht. Weiter.“ Yandermans Interesse schien geweckt zu sein.

Conrad holte tief Luft. „Nun, ich hatte fast vergessen, daß ich mich nicht immer auf Visionen aus der sehr weit zurückliegenden Vergangenheit konzentrierte. Wahrscheinlich änderte sich dieser Zustand, als ich mich für Mädchen zu interessieren begann, in diesen ursprünglichen Visionen war dieses Gebiet nämlich dicht besiedelt.

Aber manchmal sah ich die Wüste auch so, wie sie jetzt ist - mit nur sehr wenigen Menschen. Das war in der Zeit, als Nestamays Vater nach Lagwich kam und für einen Teufel angesehen wurde. Damals stellte ich mir noch vor, wie ich eines Tages ein berühmter Ding-Jäger sein würde. Wahrscheinlich dachte ich deshalb so oft an die Wüste mit ihren Teufeln und Ungeheuern. Dieser Zustand hielt etwa zwei Jahre an, bis ich mich wieder mit anderen Dingen beschäftigte.

Erst als mir klar wurde, daß Nestamay mich an jemand

erinnerte, dachte ich an diese Zeit zurück. Ich erkannte sie aus zwei Gründen nicht sofort - erstens versuchte ich sie mit einem Menschen in Verbindung zu bringen, obwohl ich an meine Schnitzerei hätte denken sollen, und zweitens hat sie sich verändert.“

„Vielleicht doch nur eine Familienähnlichkeit?“

„Nein! Sie hat sich verändert. Als ob sie ... oh, als ob sie älter geworden wäre. Das ist es übrigens! Meine Schnitzerei zeigte Nestamay, wie sie vor Jahren ausgesehen haben muß, als sie noch klein war - obwohl ich Idris darstellen wollte, wie sie heute ist. Und noch etwas ...“ Conrad unterbrach sich und sprach nach einer Pause aufgeregt weiter.

„Jetzt weiß ich es! Deshalb konzentrierte ich mich nicht mehr auf Visionen aus der Wüste! Weil ich dort gewöhnliche Menschen leben sah, anstatt der schrecklichen Ungeheuer, die ich erlegen wollte! Ich hatte keinerlei Interesse an kleinen Mädchen und dergleichen Leuten, die wie alle anderen aussahen!“

Seine Stimme wurde zu einem Flüstern. „Yanderman, ich beginne mich an alle möglichen Verrücktheiten zu erinnern!“

„Hast du das Gefühl, daß du schon einmal hiergewesen bist? Daß du alles bereits kennst?“

„Genau!“ Conrad konnte vor Aufregung kaum noch sprechen.

„Nur eine Illusion“, meinte Yanderman. Dabei gähnte er laut. „Durchaus nicht selten anzutreffen. Meistens gibt sich das in zwei oder drei Stunden wieder.“

„Aber ... „

„Conrad, die Leute hier stehen morgens sehr früh auf“, unterbrach ihn Yanderman. „Wir müssen jetzt schlafen, sonst verstehen wir kein Wort, wenn sie uns durch die Station führen.“

„Es ist *keine* Illusion“, widersprach Conrad hartnäckig. Aber Yanderman antwortete nicht mehr, sondern drehte sich nur geräuschvoll auf die andere Seite und gähnte noch einmal.

Zwölf Stunden später saß Conrad für sich allein in der heißen Sonne, wobei ihm ein Stück Metall als Unterlage diente, und warf einen Kieselstein von einer Hand in die andere.

Nein, er hatte Nestamay gegenüber nicht unhöflich sein wollen, erklärte er sich selbst immer wieder. Nur ...

Zum Beispiel dort drüben: Yanderman unterhielt sich angeregt mit Maxall, sprach gelehrt von allen diesen Dingen, von denen er selbst nie etwas erfahren hätte, und imponierte dem Alten damit genauso, wie schon vorher Keefe, Egrin und den anderen. Das war nicht *fair*. Sein ganzes Wissen auf diesem Gebiet verdankte er ihm, Conrad, der in die Vergangenheit sehen konnte.

Yandermans Erklärung für dieses Phänomen war im Grunde genommen nicht sehr überzeugend gewesen. Sicher, die Visionen hatten Ähnlichkeit mit Träumen und waren deshalb so schwer wiederzugeben. Aber wenn Yanderman *einmal* recht gehabt hatte, bedeutete das noch lange nicht, daß er *immer* recht haben mußte!.

Conrad ließ ärgerlich den Stein fallen und stieß ihn mit dem Fuß beiseite.

Warum sollte er einer Illusion erlegen sein, wenn er sich einbildete, dies alles schon einmal gesehen zu haben? Wenn Yanderman die Visionen aus der Zeit vor der Entstehung der Wüste für Erinnerungen aus der Vergangenheit hielt, warum sollte Conrad sich nicht auch an weniger weit zurückliegende Ereignisse erinnern können? Je länger er darüber nachdachte, desto überzeugter war er davon, daß er die Station und ihre nähere Umgebung in seinen Visionen gesehen hatte - kurz nachdem Nestamays Vater in Lagwich aufgetaucht war. Damals hatte er sich allerdings nicht lange damit aufgehalten, weil er die anderen vorzog, in denen glückliche Menschen in einem fruchtbaren Land lebten.

Den ganzen Morgen über versuchte er sich nun schon an die Visionen zu erinnern, die er damals gehabt hatte. Manchmal

war es ihm fast geglückt -als Maxall ihnen zum Beispiel den Bekleidungsautomaten zeigte, oder als sie die Sonnenbatterien besichtigten.

Eigentlich schrecklich, *wie* diese Menschen ständig um ihre Existenz zu kämpfen hatten, überlegte Conrad. Ein einziges Ding richtete nicht nur beträchtlichen Schaden an - eine Arbeitsgruppe war schon seit Morgengrauen mit Reparaturen beschäftigt -, sondern mußte auch mit beträchtlichem Energieaufwand vertrieben werden, so daß sämtliche anderen Maschinen ausfielen. Heute war der Himmel klar und wolkenlos, deshalb luden die Batterien sich rasch wieder auf. Aber an anderen Tagen, wenn die Sonne nicht durch die Wolken drang, warteten die Menschen ängstlich darauf, daß wieder genügend Energie zur Verfügung stand, bevor das nächste *Ding* erschien.

Andererseits ...

Conrad drehte sich um und starrte die riesige Kuppel an. Er wußte nicht sehr viel über die Speicherung und den Gebrauch dieser nicht leicht zu erfassenden Energieart; in Lagwich wurden alle Maschinen - Mühlen, Webstühle und dergleichen - von kleinen Dampfmaschinen angetrieben, die für diesen Zweck völlig ausreichend waren. Conrad hatte noch nie größere Maschinen zu Gesicht bekommen, aber der Anblick dieser Kuppel rief vage Erinnerungen in ihm wach.

Es erschien logisch, daß nicht nur die zahlreichen Maschinen, die für die Lebensbedürfnisse dieser Menschen sorgten, Energie verbrauchten, sondern daß auch diese geheimnisvolle Apparatur, die sich unter den wuchernden Pflanzen in der Station verbarg, von einer Energiezufuhr abhängig sein mußte. Und woher kam diese Energie? Vermutlich aus der gleichen Quelle - den Sonnenbatterien. Die ... Erzeugung ... nein, die *Beförderung* von *Dingen* von ihrem Heimatplaneten bis hierher mußte mit Energieverbrauch verbunden sein. War das eine Tatsache, an die er sich aus seinen Visionen erinnerte, oder war

er selbst zu diesem Schluß gelangt? Conrad wußte es nicht, aber trotzdem spürte er, daß er damit recht hatte.

Er sah sich um und wollte schon zu Yanderman hinübergehen, um ihm davon zu erzählen. Aber Yanderman verschwand gerade mit Maxall hinter der nächstgelegenen Hütte.

Conrad zögerte. Dann faßte er einen Entschluß. Bis gestern abend hatte er sich fast vor Yandermans Fähigkeit gefürchtet, ihn zu jeder Zeit in den Zustand zu versetzen, in dem er diese Visionen hatte. Er hatte die Kristallkugel mit ehrfürchtigem Staunen betrachtet. Aber wenn es wirklich stimmte, daß er nur einen Kieselstein anzustarren brauchte, um sich in Trance zu versetzen, warum sollte er es dann nicht selbst damit versuchen?

Conrad holte tief Luft. Er rückte auf seiner harten Unterlage hin und her, starrte die Kugel an und versuchte herauszubekommen, welche Aspekte ihm daran am bekanntesten erschienen. Bisher hatte er nur einen Beweis für seine angeblichen Erinnerungen - die Ähnlichkeit zwischen Nestamay und der Schnitzerei aus Seife. Was kam ihm sonst noch bekannt vor?

Die gewaltige Kuppel? Er war sich nicht völlig sicher. Und ihr hervorstechendstes Merkmal - der unheimliche Dschungel in ihrem Innern, der durch die Löcher in der Außenwand von überall zu erkennen war - hatte sich ihm in Zusammenhang mit dem Tod Jaspers so eingeprägt, daß Conrad keinen Unterschied zwischen Gegenwart und erinnerter Vergangenheit mehr machen konnte.

Hinter diesem fast undurchdringlichen Gewirr aus Stengeln und Blättern verbarg sich jedoch der halb gütige, halb grausame Beherrscher der Station - der organochemische Kortex. Wie mochte er aussehen? Nach dem, was Conrad darüber gehört hatte, mußte es sich um etwas handeln, das halbwegs wie ein Mensch denken konnte. In seinen Visionen

hatte er gelegentlich Maschinen gesehen, die selbständig Entscheidungen zu treffen vermochten und damit ihren Herren bestimmte Arbeiten abnahmen. Conrad konnte sich nicht vorstellen, wie diese Maschine beschaffen sein mußte, aber trotzdem nahm er ihre Existenz ohne weiteres als gegeben an, nachdem er bereits akzeptiert hatte, daß die Menschen früher andere Welten zu Fuß hatten erreichen können. Und selbst der überaus kluge Yanderman hatte sich geschlagen geben müssen, als dieser Punkt zur Sprache gekommen war.

Also mußte er sich mit dem Kern der Sache befassen. Conrad starrte das Pflanzengewirr an, bis seine Augen schmerzten, und nahm kaum die Arbeitsgruppe wahr, die sich durch die grüne Hölle vor ihm bewegte. Die Männer trugen lange Stangen, mit denen sie die noch nicht völlig ausgereiften schwarzen Samenkapseln herunterschlugen.

Die Denkmaschine, die sich dort drinnen verbarg -wie mochte sie beschaffen sein? Besaß sie Ähnlichkeit mit einem menschlichen Gehirn? Warum eigentlich nicht? Schließlich brauchte man nur an die Stangen zu denken, mit denen die Männer dort drinnen arbeiteten. Wenn man einen weit entfernten Gegenstand erreichen will, benützt man einen Stock; der menschliche Arm gleicht ohnehin einem kurzen Stock, man verlängert ihn also nur. Wenn man sich schneller als zu Fuß fortbewegen will, benützt man ein Pferd; das Tier hat vier Beine und ist außerdem kräftiger. In allen diesen Fällen sucht man nach etwas, das die gleiche Tätigkeit bereits besser erledigt. Und wenn es um die Denkfähigkeit geht, warum sollte man sich dann nicht das menschliche Gehirn zum Vorbild nehmen - es als Muster benutzen? Schließlich stand nicht so leicht etwas Besseres zur Verfügung.

Conrad keuchte. Einen unendlich grauenerregenden Augenblick lang hatte er den Eindruck, er sitze nicht mehr auf seinem Platz und betrachte von dort aus die Station, sondern befinde sich innerhalb der Kuppel und beobachtete nun Conrad

und Yanderman und Maxall und Nestamay und Keefe Und Egrin und alle anderen, wobei er gleichzeitig nicht nur wahrnahm, was Conrad und Yanderman und Maxall und Nestamay und Keefe und Egrin und die anderen sahen, sondern auch alle Dinge innerhalb und *jenseits* der Station erkannte, als ob die weite Fläche unter der Kuppel sich in die Eingänge unendlich vieler Tunnels - *Hilfe!* - verwandelt hätte, die in unendlich viele Höllen führten - *Hilfe!* - durch die eine verlorene Seele irrte. *Hilfe!*

Hilfe!

Hilfe!

Hilfe!

Der Augenblick schien kein Ende zu nehmen. Der Augenblick war so unendlich wie diese Ansammlung von unzähligen Tunnels, die ins Nichts hineinführten, wo Conrads Geist von fremdartigen Bildern und Vorstellungen bestürmt wurde, die ihn für immer veränderten. Und von überall her erklang der Schrei nach *Hilfe! Hilfe! Hilfe!*

Conrad stöhnte auf und preßte seine Hände gegen die Schläfen, weil er fürchtete, daß dieser ungeahnte Ansturm ihm den Schädel zersprengen werde. Diese panische Angst wurde schließlich so übermächtig, daß er sich schwankend erhob und mit heiserer Stimme das eine Wort herausbrüllte, von dem sein ganzes Denken beherrscht wurde.

„Hilfe! Hilfe! *H-i-i-i-lfe!*“

Aber noch bevor die erschrockenen Männer der Arbeitsgruppe ihn erreichen konnten, war er der Länge nach zu Boden gestürzt - nicht in eine Bewußtlosigkeit, sondern in eine Art Spiegelkabinett, dessen Zerrspiegel aus unendlich vielen Menschen bestanden, zwischen denen gleißende Bilder und Vorstellungen aufblitzten, reflektiert wurden und wieder auf Spiegeln erschienen, bis schließlich wieder alles so bekannt und vertraut war, daß es sich in Worten ausdrücken ließ.

Conrad öffnete langsam die Augen und stellte fest, daß er auf

dem Bett lag, in dem er vergangene Nacht geschlafen hatte. Über ihm eine Hand - Nestamays Hand, in der sie das feuchte Handtuch hielt, mit dem sie seine fieberheiße Stirn gekühlt hatte. Sie beobachtete, wie Conrad wieder zu sich kam, und sah ängstlich in sein Gesicht.

„Er ist aufgewacht!“ sagte sie nach einer Pause.

Der Raum drehte sich. Conrad hatte sich aus eigener Kraft aufgerichtet und starrte über Nestamays Schulter hinweg Yanderman und Maxall an. Beide Männer ließen ihre Arbeit liegen und drehten sich nach ihm um. Aber jetzt war keine Zeit für Fragen - jetzt sofort mußte etwas geschehen!

„Hör zu!“ rief Conrad aufgeregt. „Ich weiß den richtigen Weg, aber wir müssen sehr schnell handeln.“ Er fuhr sich mit dem Handrücken über die Stirn. „Habt ihr mich verstanden? Ich bin dem Geheimnis auf der Spur und weiß, was getan werden muß! Maxall, du mußt die Energiezufuhr unterbrechen. Der Kortex darf nur noch mit sehr, sehr wenig Strom versorgt werden und ... „

„Komm, reiß dich zusammen, Conrad!“ warf Yanderman ein und klopfte ihm beruhigend auf die Schulter. „Du leidest an den Nachwirkungen eines Schocks und ... „

„Ich weiß, ich weiß!“ Conrad schüttelte seine Hand ungeduldig ab. „Ich habe ganz klar gesehen, was wir tun müssen! Du hast dich in bezug auf die Ursache der Visionen geirrt. Das sind keine Erinnerungen an die Vergangenheit, das sind *Mitteilungen*, und ich habe eine erhalten, die den Weg zur Lösung des Rätsels weist! Wir müssen die Energiezufuhr an den Kortex drosseln!“

„Aber das ist unmöglich!“ protestierte Maxall heftig. „Wir sind davon abhängig; er kontrolliert alle Maschinen. Wenn wir die Stromversorgung unterbrechen, verhungern und erfrieren wir. Dann sind wir verloren!“

„Aber die Energiezufuhr muß *gedrosselt* werden. Nicht unterbrochen, sondern nur verringert! Versteht ihr denn das

nicht?“ Conrad schüttelte verzweifelt den Kopf über die Begriffsstutzigkeit der beiden. „Hört zu, ist ein Irrer verrückt, während er schläft?“

„Was?“ Yanderman riß verblüfft die Augen auf.

„Ist ein Irrer verrückt, während er schläft? Ich glaube es nicht. Er ist da aber auch nicht tot, deshalb bringt man ihn nicht um, wenn man ihn in Schlaf versetzt.“ Conrad starrte die Decke der Hütte an. „Ich weiß eigentlich alles, aber ich ... ich muß es erst ordnen. Ich glaube, daß es möglich ist, die Energiezufuhr so zu drosseln, daß der Kortex nur sehr wenig Strom erhält - genügend, um die Maschinen in Gang zu halten, aber nicht genug, um ... Oh, kein Wunder, daß ihr mich nicht versteht.“ Er griff sich an den Kopf. „Das Wichtigste habe ich nämlich noch gar nicht erwähnt. Also, diese ... diese Denkmachine unter der Kuppel - sie entspricht in ihrem Aufbau dem menschlichen Gehirn. In einer bestimmten Denkebene erledigt sie Routineangelegenheiten, die sich mit dem Atmen eines Menschen vergleichen lassen; und dabei irrt sie sich nie, hört nie auf und verbraucht nur verschwindend wenig Energie. Aber wenn sie in der anderen Ebene arbeitet, in der die wichtigen Entscheidungen getroffen werden, verbraucht sie alle zur Verfügung stehende Energie. Und wenn sie nicht eine bestimmte Mindestmenge Strom erhält, ist sie sozusagen bewußtlos. Und auf dieser höheren Denkebene ist der Kortex - von lichten Momenten abgesehen - seit vierhundertundsechzig Jahren hoffnungslos verrückt, denn damals wurde er von der Krankheit befallen, gegen die diese Wüste geschaffen wurde.“

Zuerst herrschte ein ungläubiges Schweigen. Maxall starrte Conrad neugierig an, während er vorsichtig seine erste Frage formulierte.

„Woher weißt du das alles? Ich meine ... warum glaubst du, daß das stimmt?“

Conrad stieß einen erleichterten Seufzer aus, als er sah, daß der Alte ihm wenigstens Gehör schenken wollte, anstatt seine

Ideen in Bausch und Bogen als Unsinn zu verdammen. Er schloß die Augen und lehnte sich in die Kissen zurück.

„Ich werde es euch zu erklären versuchen, aber ich muß mich dabei beeilen, weil uns nicht mehr viel Zeit bleibt. Draußen ist es heute sonnig, und die Batterien laden sich schnell auf. In meinem Kopf schwirren eine Unmenge Vorstellungen durcheinander, die ich selbst noch kaum begreife.“ Er bedeckte die Augen mit einer Hand, während er langsam und zögernd nach den Worten suchte, die er für seine Erklärung benötigte.

Den wichtigsten Punkt zuerst: alle Versionen, die er, Granny Jassy und andere gehabt hatten, waren keine parapsychologischen Erinnerungen an die Vergangenheit. Sie stellten Mitteilungen dar.

Und die Bedeutung dieser Mitteilungen blieb in jedem Fall gleich: *Hilfe!*

Zu einer Zeit, als die Erdoberfläche mit gigantischen Städten bedeckt war, in denen zwanzig und mehr Millionen Menschen lebten, hatte sich hier und gleichzeitig auch auf anderen Planeten ein schwer zu lösendes Problem ergeben. Die Zahl der Menschen, die andere Welten besuchen wollten - aus Langeweile, Unrast, Lebenslust oder Neugier -, war so stark angewachsen, daß die zur Verfügung stehenden Geräte diesen Strom nicht mehr bewältigen konnten. Von Anfang an war der gesamte Verkehr von Denkmaschinen kontrolliert worden, weil die Menschen dieser Aufgabe nicht gewachsen gewesen wären. Und jetzt erwiesen sich auch die Denkmaschinen als unzulänglich.

Deshalb war der organochemische Kortex entwickelt worden: ein künstlich erzeugtes Gehirn, das die Fähigkeiten des menschlichen Geistes mit der unermüdlichen Zuverlässigkeit einer hochwertigen Maschine verband.

Ein solcher Kortex wurde in der Station A installiert und kontrollierte von da ab sämtliche Vorgänge in diesem größten Zentrum für interstellaren Transport, das auf der Erde

existierte. Aus dem Raum unterhalb der riesigen Kuppel konnte man einige Tausend entfernte Welten zu Fuß erreichen.

Und wieder von dort zurückkehren.

Und aus einer dieser Welten kam jemand zurück, in dessen Rückenmarksflüssigkeit sich der Virus jener Seuche mit Namen *encephalosis dureri* fand. Weder Pest noch Cholera hatten sich jemals so rasch verbreitet. Schon wenige Tage später hatte sie Hunderte von Planeten erreicht; Wochen später war sie auf jedem bekannten Planeten anzutreffen. Das komplexe Gesellschaftssystem einer Rasse, die auf unzählige Planeten verteilt war, zerbröckelte und zerfiel.

Die Menschen wurden irrsinnig und starben - nach Unfällen, in Feuerbrünsten, durch Hungersnöte und aus zahlreichen anderen Gründen. Die wenigen, die von Natur aus gegen die Seuche immun waren, hielten den Zusammenbruch noch eine Weile auf, bis auch sie schließlich entmutigt aufgeben mußten.

Die Vorfahren der Menschen, die jetzt inmitten der Wüste lebten, hatten zu diesen von Natur aus immunen Menschen gehört. Sie waren damals freiwillig an die Arbeit gegangen, um die Transitstation nach Möglichkeit wieder betriebsbereit zu machen.

Ihre Bemühungen gingen von der Annahme aus, daß ein Verrückter an dem Versagen schuld sein müsse - vermutlich hatte ein irrsinnig gewordener Techniker die Einstellungen geändert oder dem organochemischen Kortex falsche Instruktionen eingegeben.

Der Kortex wußte, daß sie unrecht hatten, konnte es ihnen aber nicht erklären.

Die Verzweiflung, die Conrad so deutlich gespürt hatte, war so völlig menschlich gewesen, daß sie ihn geradezu überwältigt hatte. Er glaubte die endlosen Qualen am eigenen Leib zu empfinden, denen das künstlich erzeugte organochemische Gehirn seit dem Ausbruch der Seuche immer wieder ausgesetzt gewesen war. Jedesmal war es bei vollem Bewußtsein

allmählich irrsinnig geworden, ohne sich dagegen wehren zu können.

Der Kortex wurde aus der gleichen Quelle wie alle anderen Maschinen mit Energie versorgt - der ursprünglichen Notstromversorgung, die automatisch den Betrieb aufgenommen hatte, nachdem die Stromzufuhr von draußen unterbrochen worden war. Wenn nur wenig Energie zugeführt wurde, weil zum Beispiel die Heizstrahler viel verbraucht hatten, war der Kortex praktisch bewußtlos. Aber wenn die Sonnenbatterien sich allmählich aufluden, war er bereits wieder soweit bei Bewußtsein, daß er erkannte, was nun geschehen würde. Der noch schlafende Teil seiner Persönlichkeit würde erwachen ... und irrsinnig sein, weil die Nährflüssigkeit, die den künstlichen Organismus umgab, noch immer Viren enthielt.

Diese Viren waren nicht mit gewöhnlichen Krankheitserregern zu vergleichen. Auf irgendeine Weise stellten sie falsche Verbindungen zwischen Gehirnzellen her; die dabei freiwerdende Energie schien sie anzuregen. Jedenfalls verursachten sie unzählige Kurzschlüsse, denen entsprechende Reaktionen folgten.

Der Kortex konnte sich dagegen nur auf eine Weise wehren - er mußte die zur Verfügung stehende Energie so schnell wie möglich verbrauchen, um wieder in die Bewußtlosigkeit zurücksinken zu können.

Am einfachsten geschah das dadurch, daß er einen interstellaren Transport durchführte.

Aus den Welten, auf denen früher Menschen gewohnt hatten, brachte das verrückt gewordene künstliche Gehirn irgendein Tier auf die Erde, das aus Zufall in eine der dortigen Stationen geraten war. Der Kortex hatte sich gerade noch genügend Unterscheidungsvermögen bewahrt, um nur solche Lebewesen zu transportieren, die einem verschwundenen Herren in Masse - hier allerdings mit einem Plus/minus-Faktor von etwa zehn -

und Beweglichkeit glichen.

Nachdem dieser Vorgang abgeschlossen war, versank der Kortex wieder in tiefe Ohnmacht. Gleichzeitig ertönte das Alarmsignal der Anlage, die ein Techniker nach dem ersten Vorfall dieser Art installiert hatte.

Dann begann der Kreislauf wieder. Seine Dauer hing davon ab, wieviel Energie durch Hitzestrahler und Elektrozäune verbraucht worden war, was andererseits in direktem Verhältnis zu der Angriffslust des *Dings* stand, das der verzweifelte Kortex von einem fremden Planeten geholt hatte.

Auch die Pflanzen, die jetzt so üppig unterhalb der Kuppel wucherten, stammten von anderen Planeten, denn fast jedes *Ding* hatte Pflanzensamen oder Sporen eingeschleppt. Nun umgab ein dichter Dschungel den Kortex, der für die Menschen tabu war, weil sie ihn nicht beseitigen konnten, ohne dadurch vielleicht auch den Kortex zu beschädigen.

Dieser teuflische Kreislauf hatte etwa zweihundert Jahre lang bestanden, als der Kortex sich allmählich zu erholen begann; zumindestens verringerte er aus eigener Kraft einen Teil der Schäden, die von den Viren verursacht wurden. Unterdessen hatten die Menschen in der Wüste jedoch schon so viele Verluste erlitten, daß ihr Wissen sich ständig verringert hatte. Deshalb konnten sie nicht mehr tun, als die Stellung zu halten; jeder Fortschritt war unmöglich.

Was war also zu tun? Gewiß, der Kortex hatte sich früher über eine komplizierte Lautsprechanlage mit den Menschen verständigen können - aber schon das erste *Ding* hatte auf seiner Flucht die Anlage unbrauchbar gemacht.

Hilflos und stumm sah der Kortex einer ständigen Wiederholung des Kreislaufs entgegen, bis sein inständiger Wunsch nach einer Rückkehr in eine geordnete Vergangenheit das Problem wie von selbst löste.

An dieser Stelle drückte Conrad sich sehr ungenau aus, obwohl er selbst zu denen gehörte, denen die Wirklichkeit

deutlich vor Augen stand. Seinen Worten nach schien es schon immer Menschen gegeben zu haben, die für die Gedanken anderer empfänglich waren. Und irgendwann mußte es zum erstenmal geschehen sein, daß einer dieser Menschen die Gehirnströme des organochemischen Kortex aufgenommen hatte - vermutlich in einem Augenblick, als er gerade selbst an die Erzählungen über eine glücklichere Vergangenheit dachte.

Jemand wie Granny Jassy oder Conrad konnte die Gedanken des künstlichen Gehirns verfolgen, solange er sich selbst in Trance befand. Bilder aus der Vergangenheit wechselten mit Bildern aus der Gegenwart ab, aber die Gegenwart erschien abstoßend und verzerrt, während der Kortex sich nach der Vergangenheit zurücksehnte. Deshalb zogen diese wenigen Menschen es meistens vor, sich ebenfalls nur mit der Vergangenheit zu beschäftigen und alle Andeutungen über die Existenz anderer Menschen inmitten der Wüste zu ignorieren. Nur Conrad hatte sich einmal damit befaßt, als er von den Teufeln träumte, die er zu erlegen hoffte, und hatte dabei Nestamays Bild vor Augen gehabt.

Aber als er sich heute so nahe an dem Ursprung dieser Gedankenströme befand, wie noch nie jemand mit seinen Fähigkeiten zuvor gewesen war, hatte er zufällig an den organochemischen Kortex gedacht, als dieser wieder einmal an der Schwelle zwischen Normalsein und Irrsinn stand.

Und in diesem Augenblick hatte er die Wahrheit erkannt.

Conrad sprach nicht weiter. Er hatte noch nicht alles erzählt, was er erfahren hatte, aber etwas in ihm drängte zu höchster Eile. Nestamay starrte ihn aus einer Ecke heraus mit vor Erstaunen geweiteten Augen an. Yanderman hatte die Stirn gerunzelt und biß sich jetzt vor Aufregung in die Unterlippe, während er über Conrads Bericht nachdachte. Maxall stützte den Kopf in die Hände und schwieg.

„Eigentlich klingt alles ganz logisch“, meinte Yanderman schließlich. Er warf Maxall einen fragenden Blick zu.

„Aber warum gerade *er*?“ stöhnte der Alte. „Er ist noch nie in seinem Leben hiergewesen! Ich weiß, daß er die Stellen angeben konnte, wo Wasser zu finden war, so daß er keines mitzuschleppen brauchte, aber trotzdem ...“ Er machte eine Pause und hob dann herausfordernd den Kopf.

„Jetzt möchte ich aber noch eine Frage beantwortet haben, Yanderman“, fuhr er fort. „Nein, ich werde lieber gleich Conrad danach fragen. Du behauptest doch, daß diese ... äh ... Visionen im Grunde genommen nichts anderes als Mitteilungen sind, die du von dem Kortex erhältst, stimmt das?“ Als Conrad zustimmend nickte, sprach Maxall weiter. „Wie kommt es denn, daß der Kortex dir unter anderem ausgerechnet mitgeteilt hat, wo Wasser zu finden ist? Wie erklärst du dir das?“

Conrad bemerkte überrascht und erschüttert, daß der Alte nach einer Entschuldigung suchte, um nichts von dem eben Gehörten glauben zu müssen. Wahrscheinlich war er zu eingebildet, als daß er sich damit hätte abfinden können, daß ein Fremder - der noch dazu so jung war - das Rätsel gelöst hatte, mit dem er und seine Vorfahren sich jahrhundertlang vergebens abgemüht hatten.

„Aber der Kortex weiß *alles*!“ rief er aus. „Seine Fähigkeiten sind nicht so begrenzt wie bei einem Menschen. Er verfügt noch immer über gewisse Fähigkeiten; zum Beispiel kann er durch die Außenwände der Station hindurchsehen, als ob sie aus Glas wären. Und nicht nur das. Wenn er sich an die Vergangenheit erinnert, dann ist das eine uns völlig unbegreifliche Art von Erinnerung, denn er hat *nichts* vergessen, sondern kann sich auch die kleinsten Einzelheiten wieder ins Gedächtnis zurückrufen, und er erinnert sich an alles gleichzeitig. Schließlich wurde er dazu geschaffen, um Hunderte von gleichzeitig ablaufenden Vorgängen innerhalb von Sekundenbruchteilen zu kontrollieren und ... Ach, was soll ich noch weiter erzählen? Du versuchst ja nicht einmal zu

begreifen, was ich sage! Habe ich nicht recht?“

Er stützte den Kopf in die Hände..

Plötzlich bewegte Nestamay sich unerwartet in ihrer Ecke. Sie trat an den Tisch heran und stellte sich neben ihren Großvater. „Du solltest dich wirklich schämen“, stellte sie mit leiser Stimme fest.

„Was?“ Der Alte drehte sich empört nach ihr um.

„Ich habe gesagt, daß du dich schämen solltest!“ wiederholte das Mädchen. Sie hatte Mut gefaßt, und ihre Stimme klang fester. „Du hast mich alles gelehrt, was du selbst gelernt hast, aber trotzdem habe ich von dir nie eine Erklärung zu hören bekommen, die alle bekannten Tatsachen miteinander verknüpfte. Conrads Lösung klingt logisch. Vielleicht ist auch sie falsch, aber trotzdem müssen wir es damit versuchen. Du hast selbst gesagt, daß es so nicht mehr lange weitergehen kann. Wenn du verzweifelt genug warst, um Jasper immer wieder vor einer Strafe zu schützen, bis eine Bestrafung unvermeidlich war, weil du unsere Überlebenschancen nicht verringern wolltest, dann müßtest du jetzt zumindest den Mut aufbringen, Conrads Vorschlag durchzuführen!“

Sie hob stolz den Kopf, als der Alte sie wütend anstarrte.

Nach einer langen Pause schien Maxall sich endlich überwunden zu haben, obwohl er noch immer zögerte.

„Aber ... aber wir wissen doch gar nicht, wie wir die Energiezufuhr drosseln können - falls wir das wirklich sollen.“

„Ich weiß es“, warf Conrad ein.

Die anderen sahen wieder auf ihn.

„Ich weiß, wie es gemacht wird“, wiederholte Conrad. „Der Kortex hat schon immer gewußt, was hätte getan werden müssen. Er kann es eben nur nicht ohne Hilfe von außen tun.“

Die Bewohner der Siedlung hatten sich schweigend hinter Conrad versammelt. Auf ihren Gesichtern zeigten sich Zweifel, Mißtrauen und in einigen Fällen sogar Angst.

In diesem Augenblick wurde es Conrad zum erstenmal völlig

klar, daß das Leben und die Existenz dieser Menschen von ihm abhing. Die Verantwortung dafür lag ausschließlich bei ihm - und niemand, kein Mensch konnte ihm diese schwere Last von den Schultern nehmen. Ihr aller Leben hing an einem dünnen Faden, der aus seiner behaupteten Einsicht in die Geheimnisse der Station bestand. Conrad erschrak innerlich, als er darüber nachdachte, wie fürchterlich es sein müßte, diesen Menschen wegen eines Versagens Rede und Antwort stehen zu müssen.

Aber dann erinnerte er sich wieder an den Hilferuf, der ihm noch immer in den Ohren gellte. Er holte noch einmal tief Luft und warf Yanderman einen fragenden Blick zu.

„Alles in Ordnung“, bestätigte Yanderman. Er zögerte, kam dann näher zu Conrad heran und wandte sich mit absichtlich leiser Stimme an ihn. „Bist du ganz sicher, daß alles so klappt, wie du es dir vorstellst?“ erkundigte er sich.

„Du hast dich doch früher auch auf meine Visionen verlassen“, antwortete Conrad fast beleidigt. „Wir sind sogar zu unserem Marsch durch die Wüste aufgebrochen, ohne daran *zu* zweifeln, daß wir dort Wasser finden würden, wo ich es vorhergesagt hatte.“

„Aha, wenn du dich also jetzt geirrt hast, dann bin ich auf jeden Fall daran schuld.“ Yanderman zeigte allerdings sofort, daß diese ironische Feststellung nicht ernst gemeint war, denn er lächelte Conrad aufmunternd zu. „Kopf hoch, mein Junge, es wird schon schiefgehen!“ Er klopfte ihm auf die Schulter und drehte sich dann nach den anderen Männern um, die neben den Hitzestrahlern warteten. Yanderman nickte ihnen kurz zu und nahm selbst eines der schweren Geräte auf. Keefe hatte ihm erklärt, wie es zu handhaben war, und gleichzeitig hinzugefügt, daß jeder Projektor nur so lange funktionierte, als die Energiezufuhr nicht unter ein bestimmtes Minimum absank. Diese Tatsache konnte allerdings auch ihr Gutes haben, wenn man Conrads Theorie glauben wollte, daß der Kortex sich bei gedrosselter Stromzufuhr in einer Art Leerlauf befinde.

Jetzt brauchten sie nicht länger zu warten. Corirad nahm die Schultern zurück und ging auf das riesige Loch in der Außenwand der Station zu, das entstanden war, als gestern nachmittag das *Ding* ins Freie durchgebrochen war. Er hätte gern sein Gewehr mitgenommen - es hatte sich als äußerst wirksam bei der Bekämpfung des Ungeheuers erwiesen - aber das beste Hilfsmittel in dem Ungewissen Halbdunkel unterhalb der Kuppel war bestimmt eine starke Taschenlampe, und außerdem mußte er eine Hand frei haben.

Die dunkelgrünen Ranken der fremdartigen Pflanzen hatten bereits damit begonnen, die Lücke zu überwuchern, die das *Ding* auf seiner Flucht in ihre wirren Massen gerissen hatte. Conrad richtete den Strahl seines Handscheinwerfers vorsichtig nach oben, um festzustellen, daß keine der todbringenden schwarzen Samenkapseln sich in unmittelbarer Nähe befanden. Er sah keine einzige, und die Pseudoblätter mit den gezackten Rändern, die sonst überall den Boden bedeckten, waren von dem *Ding* zertrampelt und zu einer undefinierbaren grünen Masse zertrampelt worden. Nein, vorläufig gab es anscheinend keine Hindernisse - der Weg ins Innere der Station war frei.

Dann senkte das Halbdunkel sich über sie herab. Dieses Gebiet gehörte nicht zu denen, die schon vor vielen Jahren von wuchernden Pflanzen gesäubert und seitdem immer freigehalten worden waren, so daß selbst junge Mädchen sie auch nachts ohne Angst durchqueren konnten, wenn sie in der Zentrale Wache hatten. Diese Zentrale war ebenso eine Improvisation wie die Alarmanlage, die Jasper außer Betrieb gesetzt und dann unter Einsatz seines Lebens wieder repariert hatte. Der Überlieferung nach hatte schon die erste Reparaturmannschaft nicht mehr bis zu dem Kortex vordringen können und deshalb eine neue Operationsbasis einrichten müssen.

Aber Conrad mußte den Kortex erreichen - oder zumindest einen Punkt, der sich in unmittelbarer Nähe davon befand.

Dabei kam ihm eine Tatsache sehr zustatten, die gestern noch allen wie eine Katastrophe erschienen war - daß das *Ding* so riesig gewesen war und deshalb eine gut begehbbare Schneise durch den fast undurchdringlichen Dschungel gerissen hatte.

Er ging langsam weiter. Dicht hinter ihm kamen Yanderman und Keefe, die sich beständig nach allen Seiten umsahen, um jede drohende Gefahr rechtzeitig wahrzunehmen. Dann folgten die übrigen Bewohner der Station. Sie sprachen nur leise miteinander, als fürchteten sie, ein Ungeheuer aufzuwecken, wenn sie sich zu laut unterhielten. Trotzdem machten sie sich gegenseitig auf die noch nie gesehenen Pflanzen zu beiden Seiten des Weges aufmerksam.

Nachdem sie etwa hundert Meter weit in das Innere der Station vorgedrungen waren, blieb Conrad plötzlich stehen und richtete den Strahl seines Handscheinwerfers nach oben. In dem

Pflanzengewirr war undeutlich eine schlanke Säule zu erkennen, die das Mittelstück einer Wendeltreppe darstellen konnte.

„Wir müssen dort hinauf“, erklärte er und paßte dabei seine Lautstärke unwillkürlich dem Flüstern der anderen an. „Kann einer von euch die Ranken mit dem Projektor abbrennen?“

Yanderman stellte sich neben ihn und stellte seinen Hitzestrahler in die angegebene Richtung ein. Aber dann schien er doch Bedenken zu haben, denn bevor er ihn einschaltete, wandte er sich noch einmal mit einer Frage an Conrad. „Weißt du ganz bestimmt, daß wir damit nicht etwa den Kortex beschädigen?“

„Nein, diese Gefahr besteht auf, keinen Fall“, versicherte Conrad ihm. „Der Kortex befindet sich dort drüben.“ Er wies auf den Mittelpunkt der Kuppel.

Yanderman nickte befriedigt und schaltete seinen Hitzestrahler ein. Wenige Sekunden genügten, um das grüne Gewirr in Asche zu verwandeln. Ein beißender Gestank stieg

auf. Conrads Handscheinwerfer drang durch die bläulichen Rauchwolken und beleuchtete eine nach oben führende Wendeltreppe.

Die Stufen dröhnten unter seinen Stiefeln, als er hinaufstieg.

Dann erreichten sie eine Art Galerie, einen schmalen Steg, der an riesigen Maschinen vorüberführte, die jetzt über und über mit Pflanzen bedeckt waren; regenbogenfarbige Schimmelpilze überzogen alle Metallteile und sandten einen betäubenden Geruch aus. Zweimal huschte ein kleines Tier an Conrad vorüber, der unwillkürlich zusammenfuhr. Dann konzentrierte er sich wieder auf die Gefahr, die ihnen allen drohte, wenn die Energiezufuhr an den Kortex das zulässige Maß überschritt.

Einige Stufen noch, dann standen sie auf einer ehemals freien Fläche, wo die Hitzestrahler zum zweitenmal eingesetzt werden mußten, um einen Weg durch den Dschungel zu brennen. Jetzt erkannten sie überall Gegenstände aus Metall, die einmal Möbelstücke gewesen sein mochten - niedrige Tische, bequeme Liegen und merkwürdig geformte Stühle, die im Lauf der Jahrhunderte von Schlingpflanzen umrankt und umgestürzt worden waren.

„Wir nähern uns dem Kortex“, flüsterte Conrad aufgeregt. „Ich spüre es ganz deutlich!“ Er wischte sich den Schweiß von der Stirn.

„Los, weiter! V/ir dürfen keine Zeit verlieren!“ mahnte Yanderman eindringlich. „Du weißt, daß die Hitzestrahler nicht unbegrenzt lange arbeiten!“

Conrad nickte wortlos und ging auf eine weitere Wendeltreppe zu, die er hinter dem Blättergewirr erkannt hatte. Nein, diesmal handelte es sich doch nicht um eine Treppe, wie er vermutet hatte, sondern um eine stufenförmig angelegte Rampe, die steil nach oben führte.

Die Metallflächen unter ihren Füßen waren mit abgefallenen Blättern bedeckt, die hier langsam verfaulten und einen

schmierigen Film erzeugten. Schlinggewächse versperrten ihnen den Weg, aber diesmal verließ Conrad sich vorsichtigerweise nicht mehr auf die Hitzestrahler, sondern ließ sich eine Axt geben, mit der er die Ranken abhackte. Sie kamen nur langsam voran.

„Da!“ keuchte er, als er die letzte Stufe erreicht hatte, und streckte den Arm aus.

Vor ihnen war der obere Teil einer riesigen, einstmals glänzend polierten Metallkugel sichtbar, die jetzt fast völlig überwachsen war. Unter dem hellen Lichtstrahl des Handscheinwerfers zeigte sich noch immer ein gewisser Glanz, obwohl das Metall schon seit Jahrhunderten den Einflüssen der hier herrschenden, feuchtheißen Atmosphäre ausgesetzt gewesen war. Die Kugel schien mehr als zwei Meter hoch zu sein und ruhte auf einer Unterlage, an der sich Schlingpflanzen emporrankten.

„Das hier?“ fragte Yanderman. Er drängte sich an Conrad vorbei, um die Kugel besser sehen zu können.

Conrad nickte müde. „Im Innern der Metallkugel. Jetzt müssen wir nur noch die Schalter für die Stromzufuhr finden, damit wir die Energiezufuhr herabsetzen können. Der Schalter dafür kann nicht weit von hier entfernt sein. Alle beteiligen sich jetzt an der Suche!“ fügte er hinzu und machte eine weit ausholende Handbewegung. „Ein Schalter, ein roter Schalter auf einer weißen Tafel, die ganz in der Nähe sein muß!“

Die anderen sahen sich unentschlossen um.

„Wie sollen wir ihn denn finden, wenn überall das verdammte Zeug wächst?“ erkundigte sich Keefe und wies auf die üppig wuchernde Vegetation. „Ich nehme an, daß wir nicht einfach die Pflanzen verbrennen können, ohne den Schalter zu beschädigen?“

„Nein, das dürfen wir nicht riskieren“, murmelte Conrad. „Aber der Schalter ist nicht weit entfernt, das weiß ich ganz sicher.“ Er hob seine Axt und hieb damit auf die

Schlinggewächse ein. Wenige Minuten später hatte er einen seltsam geformten Kristall freigelegt, der auf einem mannshohen Podest ruhte. Aber danach hatte er nicht gesucht.

Einer der anderen Männer entdeckte eine Anzahl verrosteter Zahnräder, die in einem Metallrahmen angeordnet waren. Als er probeweise an ihnen rüttelte, setzten sie sich summend in Bewegung und blieben dann mit ohrenbetäubendem Kreischen wieder stehen. Unter einigen anderen Schlingpflanzen fanden sie ein menschliches Skelett, dessen Knochenhand noch immer eine kurze Metallstange umklammerte, die an einem Ende in eine knopfförmige Verdickung auslief.

„Könnte das nicht eine Art Werkzeug sein?“ meinte Yanderman fragend.

Das war möglich! Conrad rief alle in der Nähe des Skeletts zusammen und trieb sie zu noch größerer Eile an. Sie suchten jeden Quadratzentimeter Boden sorgfältig ab.

Als endlos lange Minuten verstrichen waren, ohne daß sich ein Ergebnis gezeigt hätte, fiel es Conrad plötzlich ein, daß der Mann vielleicht in einem Anfall geistiger Umnachtung weit von seinem Arbeitsplatz fortgerannt sein konnte. Über seinen Mangel an Überlegung verärgert, trat er einen Schritt zurück und warf wütend seine Axt zu Boden.

Darunter klang es hohl.

Conrad stand einen Augenblick wie versteinert. Dann ließ er sich auf die Knie nieder und suchte die Metallplatten mit den Händen ab. Mit den Fingerspitzen fand er eine Vertiefung in einer der Platten, und Yanderman, der über Conrads Schulter hinweggesehen hatte, ließ sich das Werkzeug geben, das sie bei dem Toten gefunden hatten. Es paßte genau in die Vertiefung - ein kurzer Ruck, dann drehte die Platte sich in den Angeln und gab den Blick auf eine weiße Tafel mit mehreren, in einer Reihe nebeneinander angeordneten Schaltern frei.

„Ausgezeichnet!“ meinte Yanderman. „Welcher Schalter ist der richtige?“

Conrad streckte schon die Hand aus, zog sie aber wieder zurück. Er war leichenblaß, als er die Schalter anstarrte. „Ich ... ich weiß es nicht“, flüsterte er dann fast unhörbar. „Es kann jeder sein!“

Keefe gab einen überraschten. Laut vor sich. Die anderen wechselten ängstliche Blicke.

„Dann müssen wir eben einen nach dem anderen versuchen!“ sagte Conrad plötzlich laut und griff nach dem ersten Schalter.

Über ihnen ertönte ein Kreischen. Sie blickten entsetzt nach oben. Riesige Metallplatten senkten sich herunter und dröhnten dabei laut, wenn sie gegen die dicken Ranken der Schlinggewächse stießen. Aus dem Nichts ertönte eine langsame, müde Stimme.

„Achtung! Nottransit steht unmittelbar bevor. Alle anderen werden vorläufig zurückgestellt, bis ... „

Conrad brachte den Schalter erschrocken wieder in die vorherige Stellung. Die Stimme schwieg.

„Am besten versuchst du es mit dem entgegengesetzt liegenden Schalter“, schlug Yanderman vor. Conrad gehorchte schweigend.

Sofort erklang dieselbe Stimme wieder - genauso langsam und genauso müde. Aber dieses Mal sagte sie: „Notstromversorgung auf kleinster Leistung. Sämtliche Verbindungen unterbrochen. Alle nicht lebenswichtigen Dienste vorläufig eingestellt. Transits erst wieder möglich, wenn System überprüft und instand gesetzt. Ende.“

Ein leises Klirren aus den Lautsprechern, dann herrschte tiefes Schweigen.

„Habt ihr das gehört?“ fragte Conrad und richtete sich von den Knien auf. „Hat die Stimme wirklich das gesagt, was ich gehört habe?“

Yanderman nickte und warf ihm einen bewundernden Blick zu. „Sie hat gesagt, daß die Notstromversorgung herabgesetzt sei, und daß vorläufig keine Transits möglich seien.“

„Keine Transits mehr!“ wiederholte Keefe blaß vor Aufregung. „Soll das wirklich heißen, daß nie wieder ein Ungeheuer auftauchen wird?“

„Ja!“ stieß Conrad freudestrahlend hervor.

Aber in diesem Augenblick ertönte das schrille Alarmsignal, das die Ankunft eines solchen Ungeheuers ankündigte.

Irgend jemand kreischte entsetzt auf. Dann setzte eine panikartige Flucht ein. Nur Conrad, Yanderman und Keefe blieben zurück: Keefe aus reiner Verblüffung, Yanderman ebenfalls aus Überraschung, aber immerhin so geistesgegenwärtig, daß er seinen Hitzestrahler hob, um damit dem zu erwartenden Ungeheuer entgegenzutreten, und schließlich Conrad, der nicht glauben konnte, daß er sich so geirrt haben sollte.

„Ein ... ein Fehler in der Alarmanlage?“ meinte Yanderman heiser.

„Das ist unmöglich! Fehler oder Irrtümer sind ausgeschlossen!“ protestierte Conrad heftig. Vor seinem inneren Auge erschienen wirre Vorstellungen, in denen Nestamay und Idris, Yanderman und der alte Maxall, Lagwich und die Wüste abwechselnd auftauchten und wieder verschwanden.

„Weißt du wenigstens, wo die *Dinge* zum Vorschein kommen?“ erkundigte Keefe sich. „Immerhin haben wir noch den Hitzestrahler! Vielleicht können wir es mit ihm verjagen, bevor es uns erwischt!“

„Irgendwo dort drüben.“ Conrad zeigte an der Metallkugel vorbei. „Von hier aus müßten wir eigentlich die frühere Ankunftshalle sehen können.“

„Das wird sich gleich herausstellen“, warf Yanderman ein. Er hob seinen Hitzestrahler hoch und setzte ihn auf den merkwürdigen Kristallblock, den Conrad entdeckt hatte, das Gerät summte leise, als er es einschaltete. Dann war das Pflanzengewirr vor ihnen zu Asche verglüht und gab den Blick

auf einen langgestreckten Hohlraum frei. Conrads Handscheinwerfer sandte einen hellen Lichtstrahl aus.

„Nichts zu erkennen“, stellte Conrad nach einer Weile erleichtert fest. „Die Alarmanlage muß ... „

„Nein, sieh doch, dort drüben“, flüsterte Yanderman. „Etwas weiter links. Bewegt sich dort nicht eine der großen Schlingpflanzen?“

Conrads Herz schlug rascher. Ja, dort drüben bewegten sich wirklich die Blätter, als steckte ein *Ding* dahinter, das jeden Augenblick hervorbrechen und sie zerschmettern konnte.

„Los, worauf wartest du noch?“ fragte Keefe laut. „Jetzt kann nur noch der Hitzestrahler helfen!“ Yanderman nickte und drückte wieder auf den Knopf, der den Projektor in Gang setzte.

Aber der Strahl verblaßte in dem gleichen Augenblick, in dem er aus dem Gerät gekommen war.

So sah also das Ende aus. Dies war das unvermeidliche Schicksal für Conrad.

Sekunden später hörte er, daß seine Begleiter seltsame Geräusche von sich gaben. Sie lachten ... oder weinten? Oder beides? ja!

Er riß die Augen auf und starrte sie an. Die beiden Männer umarmten sich, schlugen einander auf die Schultern, lachten hysterisch, winkten, schrien und versuchten zu singen. Conrad sah ihnen verständnislos zu und drehte sich endlich nach dem Loch um, das der letzte Strahl des Projektors in das grüne Gewirr am Rand der Ankunfthalle gebrannt hatte.

Und dort erkannte er das Wesen, das den Alarm ausgelöst hatte.

Ein Mensch.

Ein Mann in einem merkwürdigen Anzug, zu denn ein gläserner Helm und dicke Handschuhe gehörten. Er streckte die Arme aus, als wolle er damit nach Conrad greifen, der unbeweglich neben dem Kortex stand.

Der Mann rief laut.

„Die Erde! Die Erde! Wir sind durch! Wir haben die Erde wieder erreicht!“

Und nicht nur ein Mann, sondern noch einer und immer mehr, bis sich schließlich eine ganze Gruppe versammelt hatte. Sie alle lachten, schrien und winkten dem lachenden, schreienden und winkenden Conrad zu, der neben Yanderman und Keefe über ihnen auf der Plattform stand.

Nach viereinhalb Jahrhunderten hatte er, Conrad, den Weg wieder gangbar gemacht, auf dem die lange isolierten Kinder der Erde in ihre Heimat zurückgefunden hatten.

ENDE

Lesen Sie nächste Woche:

Welt der Ungeheuer

von Kurt Mahr

Gefahr auf dem Planeten der Mutationen Ein Abenteuer mit Roger Staff, dem Weltraumdetektiv

Terra Astra Nr. 50 im Zeitschriften-und Bahnhofsbuchhandel erhältlich. Preis DM 1,-

